Digitized by Google

48552.10

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND GIVEN
IN MEMORY OF
GEORGE SILSBEE HALE
AND
ELLEN SEVER HALE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Dreißigster Band.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

48552.10

Digitized by Google

Clio's Blumenkörbchen.

Von

August von Kotzebue.

Erster Theil.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorbericht.

Gewöhnlich denket man sich die Muse der Geschichte — die Erste der Musen — allzuernst; immer mit der Tuba in der rechten und einem Quartanten in der linken Hand. Aber Clio war ja auch die Erfinderin der Guitarre, und, was noch mehr ist, sie war verliebt. Denn als sie einst der Venus, wegen ihres etwas anstößigen Umganges mit dem Adonis, Vorwürfe machte, bestrafte die gereizte Göttin sie durch Erweckung süßer Gefühle, und Clio vergaß sich so sehr, daß sie Mutter wurde. Nach solchen kleinen Abenteuern in ihrem ernsten Leben darf man es schon wagen,

Digitized by Google

ihr ein Blumenkörbchen an den Arm zu hängen.

Der Käufer findet hier einzelne Züge aus der Geschichte — oder Skizzen — oder interessante Bruchstücke aus größern Werken, aus vergessenen Schriften; lauter Dinge, von welchen es mir geschienen, daß sie eine gewisse Klasse von vernünftigen Lesern (zu der ich freilich die bloßen Romanen-Leser nicht zähle) wohl angenehm unterhalten könnten.

Schwarzen, den 30. Mai 1810.

Kotzebue.

Digitized by Google

Clio's

Blumenkörbchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise des Grafen Johann Potozky nach Astrachan und in die umliegenden Gegenden im Jahre 1797.

(Aus der französischen Handschrift auszugsweise übersetzt. *)

Am 15. Mai. Die vergoldeten Thürme von Moskau verlieren sich in blauer Ferne. Ade! du verwirrtes Europa! ich will ruhen im stillen, friedlichen Asien. — Heute ahme ich die Morgenländer nach, welche die erste Tagreise einer Karawane so kurz als möglich bestimmen. — Was ich dem Leser verspreche? nichts weiter, als daß ich die Augen nicht verschließen will. Was sich denn so gelegentlich auf meiner Netzhaut abbildet, das will ich erzählen, auch wohl bisweilen mit Bemerkungen verbrämen, von denen ich mir

*) Ich schmeichle mir, dem Publikum mit diesen Auszügen ein sehr angenehmes Geschenk zu machen. Der Herr Graf Potozky ist bereits durch sein Werk über Egypten u. a. m. rühmlichst bekannt; er ist ein eben so gelehrter als liebenswürdiger Mann, ein eben so scharfsinniger Denker als warm fühlender Mensch.

Die Handschrift dieser Reise habe ich der Güte des Herrn Probst Heideke in Moskau zu verdanken, welcher dieselbe auch bereits vortrefflich übersetzt hatte, so daß mir nichts weiter übrig blieb, als diejenigen Abkürzungen zu machen, die für die Leser dieser kleinen Sammlung mir nothwendig schienen.

Digitized by Google

einbilde, daß sie selbst dem Kenner nicht unwillkommen sein werden, denn ich habe sie nicht obenhin gemacht, sondern zu einer Zeit, wo ich noch glaubte, jede Wahrheit in der Menschen- und Naturgeschichte sei so wichtig, daß man ihr gern Ruhe und Vergnügen opfern müsse.

Am 16. Mai. Ich folge dem Laufe der Moskwa. Die Gegend ist lachend und so bevölkert, daß man stets mehrere Dörfer zugleich erblickt. In einem derselben wurde ein Fest gefeiert. Welche Pracht unter den Bäuerinnen! Mützen und Schleier mit Gold gestickt und so schön gearbeitet, als kämen sie aus Konstantinopel. Manche Reisende haben vom Elend der russischen Bauern gesprochen; ich beschreibe, was ich sehe, nicht was Andere gesehen haben. Freilich werde auch ich gewahr, daß man der schönen Dörfer immer weniger findet, je weiter man von Moskau sich entfernt, kleinere Häuser mit Strohdächern und Löcher mit Glas statt der Fenster. Ich denke auch, das Los der russischen Bauern hänge sehr von ihren Herren ab. Da liegt z. B. ein Dörfchen, es zählt kaum ein Dutzend Häuser, hat aber nicht weniger als vier Herren. Dabei mögen sich wohl die Leute nicht zum Besten befinden.

Am 17. Mai. Von dem letzten Dorfe vor Colomna muß ich loben, daß vor jedem Hause ein Wagen mit einer vollen Wassertonne steht, um, bei Feuersgefahr, das Wasser gleich bei der Hand zu haben.

Colomna zeigt noch Ueberbleibsel seines alten Glanzes. — Jenseits der Occa betrete ich eine andere Statthal-

Digitized by Google

terſchaft und finde eine andere Natur. Tannen und Birken verſchwinden, und machen ſüdlichern Erzeugniſſen Platz. Auch die Einwohner des Gouvernements Riäſan unterſcheiden ſich in Tracht, Wohnung und Gebräuchen von denen im Moskowiſchen. Die Weiber tragen über ihren Kleidern weiße, rothverbrämte Leibröcke, und auf den Köpfen eine Art von Biſchofsmützen, von welchen Glastroddeln herabhängen. Sie ſehen Prieſterinnen irgend einer alten Gottheit ähnlich. Ueberall treiben ſie ein Spiel, das den italieniſchen Bocetti gleicht, nur bedienen ſie ſich der Eier ſtatt der Kugeln. Das ganze Land iſt wellenförmig und fruchtbar.

Am 18. Mai. Jenſeits Riäſan ſcheinen die Weiber fliegende Drachen auf den Köpfen zu tragen; beſſer kann ich ihren Kopfputz nicht verſinnlichen. Ich wollte meine Wirthin abzeichnen, als ſie aber etwas davon merkte, kroch ſie auf ihren Ofen und in dies Boudoir konnte ich ihr nicht folgen. Im Dorfe ging es mir nicht beſſer. Alle Mädchen und Weiber liefen davon, ſobald ich Miene machte, mich ihnen zu nähern.

Am 19. Riosk iſt eine kleine Stadt, wo ich eine Verſammlung von Edelleuten aus der Nachbarſchaft fand. Es waren manche darunter, von denen man nicht ſagen konnte, wie von Azor: il a l'air noble. Ihre treuherzige Aufnahme machte das vergeſſen.

Am 20. Einen Aufenthalt von mehreren Stunden habe ich benutzt, um meine Reiſe-Bibliothek zu muſtern.

Digitized by Google

Da fand ich dann zu meinem großen Bedauern, daß ich die Schriftſteller nicht bei mir habe, welche in dieſen Gegenden mir die brauchbarſten geweſen wären, als da ſind Deguignes, Herbelot, Petit, de la Croix, Abulgaſi u. ſ. w. Zum Glück habe ich mir aus Allem einen Auszug, einen cyklographiſchen Atlas entworfen, auf den ich bisweilen mich berufen und deshalb ihn hier beſchreiben werde. Zwei tauſend Jahre vor unſerer Zeitrechnung hebt er an und führt, durch ſieben und dreißig hiſtoriſche Charten, bis auf unſere Zeiten. Jede Charte ſtellt den politiſchen Zuſtand der Welt am Ende jedes Jahrhunderts dar, am Rande ſind die regierenden Fürſten bemerkt. Je zwiſchen zwei Charten iſt eine Erzählung in chronologiſcher Ordnung eingeſchaltet. So hat jeder Welttheil ſeinen Band von ſieben und dreißig Charten. Der von Aſien allein iſt die Frucht einer fünfjährigen, unermüdeten Arbeit. Dies Werk erwarb mir die Achtung des Abbé Barthelemy, deſſen Umgang meine Erholung war, und der mich jetzt nach Aſien begleitet.

Am 21. Auf dem ganzen Wege von Koſlow bis Tambow ſah ich eine Menge alter Verſchanzungen, ohne Zweifel aus einer Zeit herrührend, wo die Nomaden noch bis hieher ſtreiften. Werke von Erde dauern Ewigkeiten. Der Grund iſt einfach. Wenn ſie unter einem Winkel von fünf und vierzig Graden aufgeworfen ſind, ſo tragen ſie den Keim der Zerſtörung nicht mehr in ſich. Bei Kaffa z. E. findet ſich eine Verſchanzung, die ganz ſicher ſchon Herodot beſchrieben hat, (?) ſprechend: ſie rühre von den

Digitized by Google

scytischen Sklaven zu den Zeiten des medischen Königs Cyaxares her.

Die Einwohner des Tambom'schen Gouvernements scheinen mir weniger lebhaft als die moskowischen Bauern. Wenn man sie und ihre Weiber zahlreich zu sehen wünscht, so muß man kurz vor Sonnenuntergang, wenn die Herden eingetrieben werden, in der Herberge sein. Ich versäume das nie. Es ist der angenehmste und lebhafteste Augenblick im Dorfe.

Am 22. Heute sah ich die erste Mogila oder Erdhügel. Es sind die einzigen noch übrigen Denkmähler von so vielen Völkern, welche einst hier wohnten, oder die Gegend durchzogen. — Weiterhin fand ich in der Steppe unzählige kleine Erdhaufen, etwa zwei Fuß hoch, drei Fuß im Durchmesser, und wußte anfangs nicht, wem ich die Ehre ihrer Erbauung zuschreiben sollte, bis ich, auf vielen derselben, ein gelbes Thierlein mit einer schwarzen Schnauze erblickte, welches, auf den Hinterbeinen stehend, sich in die Höhe reckte und aus allen Kräften pfiff. Meine Leute behaupteten einstimmig, es wären Affen, und allerdings benahmen sie sich wie Affen; aber ich merkte nun wohl, es sei der Baiback, oder das große Steppen-Murmelthier. Um die einzeln stehende Post von Panowa herum scheinen diese Thierchen ihre Hauptstadt erbaut zu haben, denn weiterhin sah ich kein einziges mehr.

Nowo Chorneskaja, eine Festung, ist die letzte russische Stadt und die Pforte in das Land der donischen

Digitized by Google

Kosacken. Am 23. Geschrieben auf einer Poststation. Das heißt mit andern Worten: geschrieben unter freiem Himmel, neben einem Feuer, an welchem die Kosacken ihre Fische kochen. Denn was sie Poststation zu nennen belieben, ist absichtlich von ihnen mitten in der Steppe, abwärts von der Straße, angelegt; ihre Dörfer sieht man nur von Weitem. Sie wenden vor, das geschehe blos, um ihre Pferde gleich bei der Hand zu haben, die in den Steppen dicht um sie herum weiden könnten; im Grunde fürchten sie sich wohl vor den russischen Kouriren und Reisenden, die, wenn sie in die Dörfer kommen, aus einem hohen Ton zu sprechen pflegen.

Am 24. Bei der Ueberfahrt über einige Flüsse kam ich durch zwei Kosackendörfer. Es war Sonntag, die Einwohner spazirten sämmtlich außer den Dörfern herum, die Männer gut gekleidet, singend und schon ein wenig benebelt, die Weiber sehr geputzt. Ihre Tracht ist ganz morgenländisch, ihr größter Staat sind die Hemdermel, bei Wohlhabenden von Seide, bei Aermeren von Leinwand, mit großen rothen Blumen bemalt. Auf dem Turban erheben sich zwei Hörner von seltsamen Geschmacke. — Ich übernachtete hier, und ziemlich ruhig, denn um die lästigen Mücken zu vertreiben, brachten die Kosacken einen großen Kessel voll glühender Kohlen herein, warfen ein Kraut darauf, das einen dichten Rauch und gewürzhaften Geruch verbreitete, ließen es eine Zeit lang brennen, verstopften dann alle Löcher, die sie Fenster nannten, und befreiten

Digitized by Google

mich so, wenigstens für einen Augenblick, von diesen beschwerlichen Gästen. Solche Räucherungen veranstalten die Kosacken an jedem Abend, auch im Freien, und selbst ihre Pferde, mit der Wirkung wohl bekannt, stellen sich im Kreise um das Feuer, als ob sie sich wärmen wollten. — Ich darf das Schauspiel eines Wettkampfs nicht vergessen, welches junge Kosacken vor mir aufführten. Die kunstreichste Wendung dieses Spieles besteht darin, daß man den Gegner am Gürtel faßt, sich dann mit aller Kraft zurück auf den Boden wirft, und Jenen dadurch über den Kopf wegschleudert, daß man meinen sollte, er breche Arme und Beine. Aber ein Kosack ist nicht so zart. Ich sah sie mir nichts dir nichts wieder aufstehen, als ob sie blos einen sogenannten Burzelbaum gemacht hätten. Dieses Spiel wird noch sehr merkwürdig dadurch, daß vielleicht die Kosacken ihren Ursprung ihm verdanken. Als nämlich Wladimer Cherson erobert hatte, ging sein Sohn Mstislaw über den Bosphorus auf die Insel Taman, damals der Hauptort des Königreichs Tmutarakan. Ein Fürst der Schassen und der Kasogen machte die Eroberung ihm streitig. Man kam überein, durch einen Zweikampf ohne Waffen die Sache zu entscheiden. (Eine treffliche Auskunft, deren man sich im Alterthume öfter bediente, die aber leider ganz außer Gebrauch gekommen, obgleich man denken sollte, jeder Fürst werde lieber das Blut Eines Unterthans wagen, als das Blut von hundert tausenden, denn ein Wagestück ist doch jede Schlacht so gut, wie jeder Kampf.)

Digitized by Google

Mſtislaw trug den Sieg davon. Nun meine ich, die Schaſſen ſeien die Aſſen der Reiſenden des dreizehnten Jahrhunderts (man ſehe Ramuſio); ferner meine ich, Neſtors Kaſſogen, welche Nation ſie auch ſein mochten, bewohnten das Kaſſaſchia des Konſtantin Porphyrogenela. Aber die beſiegten Kaſſogen, ohnehin halbe Nomaden, mußten Kaſſaſchia räumen, die Sklaven des Mſtislaw traten an ihre Stelle und nannten ſich Kaſacken; denn ſo, nicht Koſacken, ſprechen ſie das Wort noch jetzt aus.

Am 25. fuhr ich wieder durch ein Koſackendorf. Die Feſttage währten noch, alles prunkte in Sonntagskleidern. Die jungen Mädchen ſpazirten truppweiſe herum, hielten ſich an den Händen und ſangen. Die Männer ſaßen in Gruppen und gaben ſich ernſthafte Mienen. Niemals grüßten ſie mich zuerſt, aber wenn ich es that, ſo ſtanden ſie alle zugleich auf und verbeugten ſich. — Die Ueberfahrt über die Medweditze hat etwas Wildes. Für Reiſende gibt es Fähren, die Koſacken rudern in Böten hinüber und laſſen ihre Pferde durchſchwimmen. — Weiterhin wimmelte die Steppe von Susliks (Mäuſen) den gefährlichſten Feinden des Ernteſegens in jenen Gegenden.

Am 26. beobachtete ich die Koſacken an einem Werktage, ich ſah aber Niemanden bei der Arbeit. Das edle Nichtsthun ſchien ſehr bei ihnen in Gunſt zu ſtehen. Die Frömmigkeit kann man ihnen nicht abſprechen, wenigſtens nach den vielen ſchönen Kirchen zu ſchließen, die ich überall

Digitized by Google

antraf. — Ich folgte jetzt von Ferne dem Laufe des Dons, dieses Königs aller scythischen Flüsse, jenes in den griechischen Dichtern so berühmten Tanais, über den ich so oft, mit Strabo, Herodot und Ptolomäus, hin und her gefahren bin. Endlich verließ ich die Ufer des Dons, um jene Erdzunge zu betreten, welche diesen Fluß von der Wolga scheidet. Von jetzt an führte der Weg, dreißig Werste lang, merklich aufwärts, woraus man schließen kann, daß der alte Entwurf, einen Kanal hier anzulegen, Schwierigkeiten finden möchte. Es ist unbeschreiblich, wie sehr diese weite, durch ihre hohe Lage der Wuth der Stürme ausgesetzte Ebene den Stempel der Verwüstung trägt. Selten zeigt sich auf dem trockenen Sande ein gelber Grashalm, dessen schmutzige Farbe von dem schönen Grün in den Hohlwegen längs der alten Kosacken-Linie widerlich absticht. Auch trifft man keine Spur von Anbau, nicht einmal in der Gegend der Kutars, welches eine Art von Schweizer Sennhütten sind.

Unfern Zaritzin sah ich in der Ferne die Steppenziege, deren Oberlippe so lang ist, daß sie nur rückwärts schreitend grasen kann. — Plötzlich eröffnete sich mir auf einer Anhöhe die weite Aussicht auf die Ueberschwemmungen der Wolga, ein außerordentliches Schauspiel, zu erhaben für jede Feder. Ich habe den Austritt des Nils gesehen, allein der größte Theil seiner Gewässer wird von Kanälen so verschlungen, daß man sogar der Maschinen bedarf, um die mehrsten Reisfelder zu bewässern. Hier liegt ein weiter Ar-

Digitized by Google

chipel vor meinen Blicken; er hängt durch Wälder zusammen, die aus dem Schooße der Gewässer hervorragen. Fische spielen um die Bäume, wie in der Sündflut, welche Ovid beschreibt.

Die kleine Stadt Zaritzin wurde vor drei Jahren fast ganz ein Raub der Flammen, ist aber herrlicher aus ihren Trümmern wieder hervorgegangen.

Am 27. Ich fuhr über den Fluß Zaritza, und stand nun auf asiatischen Boden; wenigstens machen die besten Erdbeschreiber diesen kleinen Strom zur Grenze beider Welttheile. Die Kalmucken schienen diese Meinung unterstützen zu wollen, denn sie hatten am jenseitigen Ufer ihre Zelte aufgeschlagen und diese mit ihren asiatischen Figuren besetzt. Sie sehen aus wie gemalte Chineser, ihre Mützen gleichen Schwämmen. Von ihren Scheiteln hängen lange Haarzöpfe, bei den Männern nur einer hinten, bei den Weibern zwei auf die Brust herab.

Nur drei Stunden brauchte ich, um von hier nach Sarepta zu kommen, eine Pflanzstadt, wo die friedlichen Herrenhuter ihren frommen Kunstfleiß mitten unter jenen Wilden fortpflanzen, und zugleich einer der bequemsten Orte um die Sitten und Geschichte der Kalmucken kennen zu lernen. Alle Brüder verstehen ihre Sprache, mehrere schreiben sie sogar, denn sie folgen bisweilen Jahre lang den Horden; ja es macht Manchen Vergnügen, die kalmuckischen Bücher umzuschreiben. Diese Bücher enthalten weder die Sprache noch die Schriftzüge von Tibet, son-

Digitized by Google

dern die gebräuchliche Mundart, und sind mit mungolischer Schrift geschrieben, welche in Europa fast unbekannt, sogar der Propaganda geblieben ist. Eine Probe derselben findet sich in Thevenot's Sammlungen (nicht dessen Reisen); ein sehr rar gewordenes Buch, besonders der dritte Theil.

Die kalmukischen Horden nähern sich gewöhnlich erst im Spätjahre der Wolga, wenn die Wasserpfützen der Steppen vertrocknet sind. Diejenigen, die jetzt um Sarepta ihre Zelte aufgeschlagen hatten, besassen nicht Vieh genug zu ihrem Unterhalte, und faßten daher den schwersten Entschluß, den ein Kalmuck jemals fassen kann, nämlich den zu arbeiten. Die Handarbeit ist hier sehr theuer, wie in allen wenig bewohnten Ländern, sie könnten folglich mit Leichtigkeit wohlhabend werden; das ist aber nicht leicht für sie, die nur die bitterste Noth zur Arbeit spornen kann. Ich sah ihrer viele den ganzen Tag in der Stadt herumspaziren, oder auch wohl in der Sonne liegen. Andere trieben sich im Waren-Magazine herum, als ob sie alles kaufen wollten und könnten.

Mein Hund machte einen gewaltigen Eindruck auf sie, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie Ideen von Seelenwanderung an dieses Thier knüpfen und es darum für eine große Ehre halten, nach ihrem Tode von Hunden gefressen zu werden. Sie haben dann auch dafür gesorgt, daß diese Ehre ihnen beständig widerfährt; denn trotz ihrer Ehrfurcht für die Hunde lassen sie sie brav hun-

Digitized by Google

gern, weil sie mit ihren Milchspeisen geizen. Nicht einmal die gestorbenen Thiere werfen sie ihnen vor, sondern verzehren sie lieber selber, folglich müssen die armen Hunde wohl Kalmucken-Leichname fressen, und wenn es deren keine gibt, so nähren sie sich kümmerlich von der Jagd der Susliks. Ein Einwohner von Sarepta, der mehrere Jahre mit einer Horde herumgezogen war, beschrieb mir das gräßliche Schauspiel, wenn die Hunde wüthend über einen Leichnam herfallen, ihn zerfleischen und sich um die Stücke beissen.

An der Stelle, wo Strabo von den nomadischen Scythen redet, die sich bei den Sogdiern und Bactriern erhalten haben, sagt er: »In der Hauptstadt der Bactrier hält man Hunde unter einem ganz besondern Namen, der in unserer Sprache so viel als Todtengräber bedeutet. Diese Hunde müssen alle diejenigen fressen, die des Alters Schwäche oder Krankheit befallen hat. Daher sieht man um diese Hauptstadt keine Gräber, wohl aber zwischen den Mauern eine ungeheuere Menge von Knochen. Man sagt, Alexander habe diese Gewohnheit abgeschafft.«

Cicero erzählt dasselbe von den Hirkaniern. »Dort,« sagt er, »hält das Volk öffentliche Hunde, die Vornehmern haben Haushunde — um von ihnen zerfleischt zu werden, und das gilt ihnen für das herrlichste Begräbniß. (Quaest. Tusc. I. 35.)

Am 28. Mai. Heute sah ich den Abzug einer Karawane von russischen und tatarischen Kaufleuten, die sich in

Digitized by Google

die Horde begeben, um den Kalmucken Brot, Branntwein und Möbeln zu bringen. Diese Möbeln bestehen aus niedrigen schmalen Bänken, hölzernen mit Oelfarbe angestrichenen Kasten und Thüren, die so eingerichtet sind, daß man den Zelten sie anpassen kann.

Dann folgte eine Karawane von mehr als dreißig tatarischen Wagen, welche Armenier aus Astrachan nach Sarepta geführt hatte, und ich hörte hier zum ersten Male das schreckliche Knarren der Räder ihrer sogenannten Arabus, wovon einst ein ganzer Stamm den Beinamen die Lärmenden erhielt, selbst bei den Griechen. Noch jetzt rühmen sich die Tataren des Geräusches, welches ihre Wagen verursachen, und sprechen: „nur Feige schmieren ihre Räder, brave Leute fürchten sich nicht, in den Steppen von einem Ende bis zum andern gehört zu werden.“

Ich schreibe dies in einer Barke, die auf dem Rücken der Wolga schwimmt und mit mir nach Astrachan schwimmen wird. Mein Schiffspatron war sehr bereitwillig den Handel abzuschließen, denn man spricht viel von Flußräubern, und vier wohlbewaffnete Reisende waren ihm folglich sehr willkommen. Wir liegen am Fuße einer kleinen Kalmucken Ulusse vor Anker, ich darf mich also rühmen, daß ich eine Nacht bei ihnen zugebracht habe. Sie laufen hin und her, balgen sich, machen eine tolle Musik auf allerlei Instrumenten, sind mit einem Worte sehr muthwillig, fast wie junge Hunde. Ihre Lebhaftigkeit sticht sehr ab gegen die tatarische Unempfindlichkeit.

Digitized by Google

Am 29. Mai. Mit Tagesanbruch waren wir segelfertig, allein der Herr Patron blieb auf dem Lande zurück, versprechend, er werde in einer Schaluppe folgen. — Er hielt nicht Wort. Seine Abwesenheit machte die Bootsleute unachtsam und verursachte uns in der Folge allerlei Unannehmlichkeiten. — Während einer ärgerlichen Windstille sahen wir eine Menge Pelikane, deren einige sehr nahe kamen. Von den Schwänen kann man sie nur durch ihren gewaltig großen Schnabel unterscheiden. — Um zwei Uhr trieb uns ein starker Strom gegen eine überschwemmte mit Bäumen bedeckte Insel. Alle Anstrengung, die Barke los zu machen, war eine Zeit lang vergebens, und wir hielten unsern Schiffbruch für gewiß. Glücklicherweise berührten wir die größern Bäume nicht, die Kleinern bogen wir oder zerbrachen sie, indem wir über sie hinfuhren und so entgingen wir endlich der Gefahr, mit Verlust unserer Schaluppe, die zwischen den Aesten einer Weide sitzen blieb.

Bald nachher kamen wir an ein Dorf, wo ich die Ufer mit Figuren besetzt erblickte, deren Tracht mir ganz neu war. Ich erfuhr, es sei eine neue Kolonie von Tataren, Tschuwaschen und Mordwinen, die man hier verschmolzen hatte. Meine Bootsleute gingen an's Land, um eine Schaluppe zu miethen, welche die ihrige nachholen sollte. Ich benutzte die Gelegenheit, Völker zu sehen, die ich nur dem Namen nach kannte. Die meisten Einwohner waren Tataren, sehr nachlässig gekleidet, die Weiber hingegen ge-

Digitized by Google

putzt, und weiß und roth geschminket. Die leinenen Kleider der Tschuwaschen sind reichlich mit farbigen Stickereien verbrämt, die besonders Kreuze von allen Formen darstellen, so daß man gewiß die Ordenskreuze aller christlichen Orden darunter finden wird. Die Weiber der Mordwinen, besonders die Mädchen, kleiden sich wild und bizarr. In den Ohren tragen sie große Büschel von Wolle, in die Haare flechten sie Glöckchen, um den Hals binden sie große kupferne Schellen. Sie selber scheinen eben so wild zu sein als ihre Tracht. Kamen wir ihnen nur ein wenig zu nahe, so liefen sie gleich in ihre Häuser. — Zu dieser seltsamen Mischung von Nationen gesellten sich auch noch russische Fischer und Kalmucken, die sich als Viehhirten vermiethen.

Nachdem ich in der Kolonie herumgegangen war, trank ich Thee bei einem Russen, dem Direktor derselben. Wir sprachen von den Räubern auf der Wolga, und er schilderte mir die Gefahr als sehr bedeutend. »Es sind keine Bootsleute oder feige Kerle,« sagte er, »die nur so gelegentlich etwas erwerben und dann heimkehren wollen; es sind wohlbewaffnete Ausreisser, ihr Anführer ein aus Sibirien entsprungener Verbrecher, von dessen schon begangenen Thaten die aufgerissenen Nasenlöcher und die gebrandmarkte Stirn zeugen.« Der Vogt (Uprawitel) fügte hinzu: »diese verwegenen Freibeuter griffen nicht blos die größten Barken an, sondern beunruhigten auch schon die Küsten, wo sie landeten, um zu plündern.«

Digitized by Google

Indeſſen kamen meine Leute mit der Schaluppe zurück und wir ſetzten unſere Reiſe fort. In der Barke erzählte ich ihnen, was ich vernommen. Sie wurden ängſtlich. Wir muſterten unſere Vertheidigungsmittel. Die ihrigen beſtanden aus einer Batterie von zwei Kanonen, deren eine nicht länger als eine Spanne, die andere um ein paar Zoll länger war. Zum Glück waren meine Musketen mehr werth, als ihr grobes Geſchütz. Ich beſaß einen engliſchen Sturmak mit zwei Läufen und noch ſieben andere Feuerſchlünde, ſämmtlich in gutem Stande. Ich ließ ſie in eine Art von Wachthaus ſtellen, wie alle großen Barken auf der Wolga es haben, theils um den Kompaß darin zu verwahren, hauptſächlich aber, weil es erhöht iſt, und weil der Steuermann die ſehr hohe Stange des Steuerruders nicht würde führen können, wenn er nicht einige Fuß höher ſtünde als das Verdeck.

Während wir mit dieſen Kriegsrüſtungen beſchäftigt waren, traf uns ein neuer Unfall. Wir blieben nämlich auf einer Untiefe ſitzen. Vergebens ſtrengten die Matroſen alle ihre Kräfte an, um die Barke wieder flott zu machen. Die Nacht wurde dunkel und ſtürmiſch; ſie ermüdeten und legten ſich ſo ruhig ſchlafen, als Cäſar einſt unter den ciliciſchen Seeräubern. Am andern Morgen (den 30.) wurde die Schwere der Ladung hie und da anders vertheilt, und nun gelang unſere Befreiung. Kaum waren wir aber flott geworden, als wir mit großer Beſtürzung eine Schalupe voller Menſchen erblickten, die allerlei verdächtige Bewegungen machte.

Digitized by Google

Wir griffen zu den Waffen, wir feuerten einigemal, um zu zeigen, daß wir mit Vertheidigungsmitteln wohl versehen, und auch vorbereitet wären. Endlich kamen wir an eine Krümmung des Flusses, wo die Gewalt des Stroms uns gerade auf die Schalupe zuführte. Wir kamen ihr so nahe, daß wir die Leute zählen konnten, es mochten ihrer zehn sein. Schon zweifelten wir nicht mehr, daß es zur Schlacht kommen würde; aber zu unserer großen Freude kehrten sie plötzlich um, und verloren sich in den ausgetretenen Wassern. In unserm Nachtquartier bestätigte man mir alles, was ich von diesen Flibustiers der Wolga schon gehört hatte, mit dem Zusatze, man habe bereits zwei Truppen-Kommando's gegen sie ausgesandt.

Am 1. Juni erfuhren wir aus sicherer Hand, daß wir die Räuber wirklich gesehen hatten. Eine Barke, die uns folgte, war von ihnen geplündert und die Mannschaft sehr mißhandelt worden. Uns hatten sie nicht angegriffen, weil sie, nach ihrer Aussage, zwei Wagen auf dem Verdeck und Bewaffnete daneben gesehen. Unser Schiffspatron, der endlich heute nachkam, hatte sie gleichfalls auf einer Insel erblickt, wo sie kochten, und sich nicht die Mühe gaben, ihm nachzusetzen, vermuthlich weil sein Fischerboot schlechte Beute versprach.

Den 2. Juni fuhren wir ziemlich spät aus, weil unsere Matrosen betrunken waren. Wir steuerten zwischen Inseln auf überschwemmten Ebenen herum. Die Schaluppe machte eine Spazirfahrt, und brachte einen Gefangenen

Digitized by Google

der Wolga, einen Hasen mit zurück. Wir sahen auch Pelikane und Wasser-Raben, die sich aber entfernt hielten. Eine Wasserschlange legte sich auf unser Steuer-Ruder, und mehrere Andere schwammen um die Barke. Fischer-Hütten, an welchen wir gegen Abend vorüberfuhren, und aus welchen ich Mundvorrath zu erhalten hoffte, standen gänzlich unter Wasser und waren leer.

In der Nacht kamen wir nach Wiellansky Gorodok, einer Art von militärischer Pflanzstadt der Kosacken von Astrachan. Wir wollten landen, aber der Strom war zu reißend und unsere Mannschaft zu ungeschickt, wir mußten wider unsern Willen weiter fahren. Am 3. des Morgens versuchten wir dasselbe bei einem andern Städtchen, waren aber weder glücklicher noch geschickter als gestern. Die Matrosen fluchten, das half nichts.

Gegen Abend begegnete uns eine Barke von Astrachan, die wegen der Räuber bei uns Erkundigung einzog. Dann gingen wir endlich bei Tenolowa an's Land, aber nicht ohne Fischernetze zu beschädigen, wobei es zu einem lebhaften Umtausch von Schimpfworten kam. — Am 4. sah ich zum ersten Male in meinem Leben das Kameel mit zwei Höckern, und fand, daß die Abbildungen, die wir in Europa davon haben, schlecht sind. Die meisten sind von den Büffon'schen kopirt, die auch nicht viel taugen. Die Höcker sind sehr spitzig und der hintere scheint ein ganz fremdartiger Körper zu sein, der bald auf eine bald auf die andere Seite hängt. Ich trat bei dieser Gelegenheit auf einige

Digitized by Google

Minuten in eine kalmuckiſche Niederlaſſung, und ergetzte mich an ihrer Kindlichkeit, die in der That einnehmend iſt.

Um Tenolowa herum zeigt die Steppe eine bläuliche, oder vielmehr meergrüne Farbe, die von einer gewürzhaften Pflanze herrührt, welche den Dunſtkreis mit Wohlgerüchen ſchwängert. Es ſoll eine Art von Wermuth ſein. Springhaſen gibt es hier genug und ihre Löcher ſind unzählig. Gern hätte ich einen gefangen, um zu ſehen, ob er dem afrikaniſchen gleiche, aber ſie laſſen ſich nur im Frühjahr leicht erhaſchen.

Am 5. hatte ich das Vergnügen mit dem Grafen Valerian Subow, der aus dem perſiſchen Kriege zurückkam, einige Stunden zuzubringen. Ich hörte ihm gern zu, aber mein Herz blutete, denn ich ſah mich gezwungen, vielen Begriffen zu entſagen, die mir lieb geworden waren. Ich verfolgte, ſo gut ich konnte, die Märſche der ruſſiſchen Armee auf einer Charte von dem morgenländiſchen Theile des Kaukaſus, die, während dieſes Feldzugs, mit großer Sorgfalt aufgenommen worden. Nachdem die ruſſiſche Armee über den Koaſar gegangen war, zog ſie in die Staaten des Shemkal, deſſen Hauptſtadt Tarku iſt. Dieſer Shemkal iſt ein, Rußland unterworfener Fürſt, folglich fand Graf Subow keine Schwierigkeiten weiter vorzurücken. Die Einnahme von Derbent war die Folge. Derbent liegt faſt mitten in den Staaten eines kleinen geiſtlichen Fürſten, der ſich Cadi von Tabuſcheran nennt. Der Graf ſetzte ſeinen Marſch fort, und ſchlug endlich ſein

Digitized by Google

Hauptquartier an der Grenze der Wüſte von Mugan auf. Auf dieſem ganzen Marſche hatten die Ruſſen eigentlich nur die Lesgier zu bekriegen, die einen ganz unzugänglichen Bergrücken bewohnen. Hinter dieſem hauſt ein Fürſt, Awar-Chan. Der Name Awar, eines alten hunniſchen Volkes, iſt wahrſcheinlich der Grund, warum in dem zu Petersburg erſchienenen Wörterbuche die Sprache dieſer Awaren gleich nach der ungariſchen geſetzt worden. Ich fand aber keine Aehnlichkeit zwiſchen beiden.

Nicht nur mit den Völkern des Kaukaſus, ſondern auch mit andern, viel weiter entfernten, blieb der Graf Subow in freundſchaftlichen Verhältniſſen, mit den Truchmenen, Bucharen und Afganen. Die Bucharen ſind die Sogdier des Alterthums, gemiſcht mit Turkomannen, vormals unter dem Namen der Usbecken bekannt. Ihr Chan, der neulich einen Geſandten und einen Elephanten nach Petersburg geſchickt hat, ſoll ſeine Staaten ſehr gerundet haben. Er hat ein kleines Korps europäiſcher Soldaten, welches beſonders aus Ruſſen beſteht, die von den Kirgiſen ſehr theuer an ihn verkauft worden ſind.

Die Afganen ſind jene kriegeriſchen Völker, welche an den perſiſchen Grenzen gegen Indien zu wohnen, und mehr als ein Mal jenes Land erobert haben. Die engliſche Akademie in Bengalen hat verſchiedene, aber nicht genügende Schriften über ihren Urſprung herausgegeben. Graf Subow ſagte mir, die Völker des Kaukaſus behaupteten, von dieſen Afganen abzuſtammen.

Digitized by Google

Endlich erfuhr ich auch, zu meiner großen Freude, daß es wirklich eine Gegend, Namens Talischa, gebe, die von einem besondern Chan beherrscht werde, und wo man eine Sprache rede, welche die Perser nicht verstehen. Von der Existenz dieses kleinen Berglandes erfuhr ich zuerst etwas durch ein deutsches Buch: Der allerneueste Staat von Casan, Astrachan, Georgien. Nürnberg 1724. Da steht Folgendes: »In Ghilan gibt es zweierlei Einwohner, die Ghilanier und die Talier, jene in Ebenen, diese auf Bergen wohnend. Jene reden eine Sprache, die blos eine Mundart der Persischen ist, diese hingegen eine ganz verschiedene, so daß beide Völker sich nur wenig verstehen. Spasch heißt in Talischa ein Hund, Persisch und Ghilanisch Sek.« — Nun erinnere man sich des einzigen medischen Wortes, welches Herodot uns aufbehalten: Spaze, Hündin, welches doch wohl die größte Aehnlichkeit mit Spasch, Hund, hat? Die Talier wären also ein Ueberrest der alten Meder? — Doch halt! schnell eingelenkt! sonst verliere ich mich auf den Steppen der Etymologie, und werde ausgelacht, wie so manche Andere. — Gmelin war sehr nahe bei Talischa, wo nicht gar wirklich dort. Aber Gmelin war Naturforscher, die Geschichte der Völker hatte nur ein Neben-Interesse für ihn. Dasselbe gilt von Güldenstädt und andern reisenden Akademikern, so, daß man wohl sagen darf, Rußland sei in Ansehung historischer Untersuchungen noch sehr arm.

Digitized by Google

Am 6. Juni kam Befehl aus Astrachan, einen Streifzug gegen die Flußräuber zu veranstalten, die sich auf der Achtuba gezeigt hatten. Die, welchen wir auffließen, waren also nur ein Theil der Bande.

Wir setzten unsere Reise bei stürmischem Wetter fort, kamen wenig vorwärts, mußten in der Nacht an einer Insel ankern und wurden geschaukelt, wie auf offenem Meere. Am 7. war das Wetter noch schlechter. Aus langer Weile studirte ich in dem vergleichenden Wörterbuche von vier Bänden. Da fand ich ungefähr zwei hundert sogenannte susdalische Worte, deren eine Hälfte rein russisch, die andere aber von keiner slavischen Mundart abstammt. Einige dieser letztern scheinen ganz griechischen Ursprungs zu sein, manche unbezweifelt, z. B. Chiria, die Hand, Galimo, die Milch, Gir, ein Greis u. s. w. Mites die Nase, wie im Neugriechischen.

Abends warfen wir die Anker bei Tschernoi Gorod. Ich wohnte bei einem wohlhabenden Fischer. Von seinem Hause aus konnte ich ganz deutlich jenseits der Achtuba die Ruinen von Seliternoi Gorod (Salpeterstadt) erkennen. Man nennt sie so von einer dort angelegten Salpetersiederei; den eigentlichen Namen dieser alten Stadt weiß man nicht mehr, so wenig als die Namen vieler andern, deren Trümmer in der Steppe zerstreut liegen.

Den 8. fuhren wir an einer Insel vorbei, auf welcher eine große Seltenheit uns in die Augen fiel, nämlich ein schönes Haus, welches von einem kalmuckischen Fürsten

Digitized by Google

unlängst erbaut worden. Er heißt Thumen und ist der erste Kalmuck, der einen Widerwillen gegen die nomadische Lebensart gefaßt hat. Indessen bringt er doch einen Theil des Sommers noch unter Zelten zu, ist auch der Religion des Lama treu geblieben.

Während eines Sturmes, der uns an das Ufer zu schleudern drohte und mitten im Flusse Anker zu werfen nöthigte, holten die Botsleute Wasser von einer benachbarten Insel, und ich benutzte die Muße, um meine Bemerkungen über Herodot niederzuschreiben; denn Herodot macht die Reise nach Scythien wieder mit mir, nachdem er sie vor zwei tausend zwei hundert Jahren in Person gemacht hat. Seitdem haben hundert verschiedene Völker hier gehaust, die Trümmer ihrer Städte bedecken die Wüste, ihre Namen sind verschwunden. Tausende von mächtigen Fürsten und berühmten Kriegern haben auf diesen Steppen ihre Gräber aufgeworfen. Wer kennt sie? wer weiß noch von ihnen? Nur Herodot, der Geschichtschreiber, ist noch vorhanden! von der blutigen Bahn der Schwerter ist keine Spur mehr übrig, was seine Feder aufzeichnete, ist geblieben. Mich dünket, ein guter Schriftsteller dürfe schon ein wenig stolz sein, wenn gleich der glückliche Feldherr jetzt auf ihn herabsieht. Es kommt eine Zeit, wo dieser gleichsam nur noch von der Gnade des Schriftstellers lebt.

Am 9. verloren sich unsere Blicke in den Ueberschwemmungen eines Arms der Wolga. Dörfer schienen im Was-

Digitized by Google

ser zu schwimmen, Herden blökten nach Fähren, um in höhere Gegenden zu kommen, die zu Inseln geworden waren. Mich vergnügte die Lebhaftigkeit der Umgebungen, eine Reihe kalmuckischer Niederlassungen am rechten Ufer, der Strom mit Fischerbarken bedeckt. Der widrige Wind trieb uns bisweilen an Inseln, wo Millionen Krähen genistet hatten, deren abscheuliches Gekrächz mich ganz betäubte. Einige kamen ganz vertraulich auf unsere Barken und stahlen was sie konnten. Ich hatte große Lust, den lieben Gott ein wenig zu verklagen, daß er so viele Krähen auf die Welt gesetzt, aber die Klage verwandelte sich in Bewunderung der Vorsehung, als ein Einwohner von Astrachan mir sagte, die verfaulten Fische würden mehrere Striche an der Wolga unbewohnbar machen, wenn die Krähen sie nicht auffräßen.

Nachmittags erblickten wir endlich die Thürme von Astrachan, und landeten daselbst nach einigen Stunden. Die erste Gestalt, die mir beim Aussteigen entgegen trat, war die eines Indiers, der eine goldene Blume auf der Stirn trug, und nun zweifelte ich nicht mehr, daß ich in Asien sei. Im Hafen hörten wir die Nachricht, man habe neun Fluß-Räuber gefangen.

(An dieser Stelle hat der Herr Graf Potozky sehr scharfsinnige gelehrte Untersuchungen über das Land zwischen dem obern Don und der obern Wolga eingeschaltet, wobei Herodot sein Führer gewesen, die aber nur für einen sehr kleinen Theil der Leser Interesse haben möchten. Doch hebe ich

Digitized by Google

die Stelle aus, wo Herodot von den Gelonen erzählt, daß sie das Land bauen, vom Getreide leben und Gärten pflanzen; bei welcher Stelle der Herr Graf folgende Anmerkung macht:) Ich weiß aus dem Munde des Herrn Grafen Nikolai Romanzow, daß in einer russischen Stadt — ob Rostow oder Wladimer, ist mir entfallen — ein Gärtner-Stamm lebte, der dieses Gewerbe vom Vater auf den Sohn fortpflanzt, und überhaupt dem Lande, welches er bewohnt, fremd zu sein scheint. Man kann hierüber noch ein, vor einigen Jahren in Petersburg gedrucktes, merkwürdiges Buch nachlesen. Der Verfasser, ein englischer Arzt, zeigt darin mehrere sonderbare Aehnlichkeiten zwischen den Sitten der Russen und des alten Griechenlandes, welche die Zerstreuung der Gelonen bewirket haben kann, die, nach Zerstörung ihrer Stadt durch den Darius, erfolgt sein muß.

Aufenthalt in Astrachan. Am 15. Juni. Die erste Horde, auf welche man östlich von der Wolga stößt, sind nogayische Tataren, denen von Astrachan sehr ähnlich. Jenseits des Urals oder Zaiks findet man drei Kirgisenhorden, die, wie man behauptet, hundert fünfzigtausend Reiter stellen können; ein Beweis, daß die Werkstatt der Völker noch nicht ganz so erschöpft ist, als man in Europa zu glauben pflegt. Nach den Turkomannen sind die Kirgisen die schlimmsten Nachbarn, die man in Asien nur immer haben kann. Zwar bekennt sich die Nation Rußland unterworfen, aber einzelne kirgisische Abenteurer füh-

Digitized by Google

ren oft Krieg auf ihre eigene Hand. Mit zwei Pferden, die sie am Stricke nach sich schleppen, setzen sie über die Wolga oder den Zaik, und wehe dem Russen, den sie erhaschen! sie führen ihn nach Chiwa, wo sie ihn verkaufen. Freilich übt man sogleich das Recht der Vergeltung, und so befinden sich in diesem Augenblicke dreißig gefangene Kirgisen in Astrachan. Ich habe sie gesehen mit ihren eingedrückten Gesichtern, sie halten das Mittel zwischen Tataren und Kalmucken, sind aber größer und stärker gebaut als die letzteren. — Die Karakalpacken oder Schwarzmützen sind nur noch ein schwacher Stamm, der an den Ufern des Sees Ural gelagert ist, und von Tagearbeiten in der Stadt Chiwa lebt.

Die Tataren von Chiwa sind kein Nomadenvolk, sondern haben Dörfer und eine Hauptstadt. Ihre hölzernen, gut gebauten Häuser sind inwendig übertüncht und mit Malereien überladen. Der Chan von Chiwa ist immer ein Gefangener in seinem Schlosse und leiht nur seinen Namen der höchsten Gewalt. Ist man unzufrieden mit ihm, so schickt man ihn nach Buchara und läßt einen andern holen.

Den Streifzügen der Kirgisen verdanket fast jedes Haus in Chiwa einen oder zwei russische Sklaven. Werden sie Mahomedaner, so setzt man sie sogleich in Freiheit. Es heißt, daß viele diese Partei ergreifen, sich verheirathen, und so die Volksmenge und Betriebsamkeit vermehren. Ich habe diese Nachrichten von einem Russen, der län-

Digitized by Google

ger als zwanzig Jahre Sklave in Chiwa gewesen war. Kaufleute von dort sieht man hier beständig. Sie kommen so dreist nach Rußland, als ob sie nie, durch den Ankauf russischer Sklaven und die Begünstigung der Kirgisen, das Völkerrecht verletzten. Ich habe ihrer viele gesehen, aber sie sind grob und trocken, man erfährt wenig von ihnen.

Buchara gibt in ganz Turkostan den Ton an. Der Chan der Bucharei, der auch zuweilen in Samarkan residirt, ist ein mächtiger Fürst und so klug, daß er seine Macht auf etwas Theokratie stützt, indem er immer im Namen des Koran redet. Die Bucharen, die Sogdier des Alterthums, führen noch jetzt, wie damals, den Handel von ganz Hochasien. Sie holen die indischen Waren zu Multan, die chinesischen zu Kosgar, die russischen zu Orenburg. Ihr alter Namen, Sogdier, hat große Aehnlichkeit mit Sogdager, welches im Persischen einen Kaufmann bedeutet, und ich möchte fast vermuthen, es habe nie ein Land Sogdiana existirt, sondern, als die Griechen nach dem Namen der Bucharen fragten, antwortete man ihnen vielleicht, sie wären Kaufleute, woraus denn die Griechen ihre Sogdier machten. Ich finde freilich auf den Karten einen Fluß Sogd, was sind aber unsere Karten vom innern Asien?

Die Truchmanen oder Turkomannen an den Ufern des kaspischen Meeres sind bloße Nomaden wie die Kirgisen; Rauben ist ihr Hauptgewerbe; doch treiben sie auch etwas Handel zu Mangischlag, wohin russische Fahrzeuge

Digitized by Google

kommen, ihre Waren abzuholen. Aber Niemand wagt an's Land zu steigen, bevor nicht Geißeln gegeben worden, und selbst diese Vorsicht ist nicht immer hinreichend. Es wäre also sehr gefährlich, die Bekanntschaft dieses Volkes in dessen eigenem Lande zu machen, aber es gibt auch Truchmanen, die Rußland unterwürfig sind.

Jenseits Chorassan liegt Candohar, wo die Afganen die herrschende Nation sind, unter ihrem Könige Zamam Shach. Sie haben seit kurzem wichtige Eroberungen gemacht, sind nicht nur im Besitz mehrerer persischen Provinzen, sondern auch, wie man sagt, Herrn des Königreichs Kaschemir, woher die, unsern europäischen Damen wohl bekannten und von ihnen sehr verehrten Shawls kommen. Wir haben hier einen afganischen Prinzen, den Sohn jenes Assad Chan, den der Zaar Heraklius gefangen hielt, und dessen Geschichte Gmelin erzählt. Ich habe ihn aber leider nicht kennen lernen. Vielleicht würde er mir auch wenige Nachrichten von seinem Lande haben mittheilen können, da er sein ganzes Leben in Persien zugebracht hat.

Die in Astrachan angesiedelten Indier sind meist aus der Provinz Multan, Unterthanen der Afganen. Sie haben Braminen, Büssende, Wasser aus dem Ganges, kurz Alles, was zu ihrer Religion gehört, bei sich. Ich wohnte ihren Abendgebeten bei, die an Wischnu gerichtet sind. Ihr Gottesdienst ist nicht ohne äußeres Gepränge, so viel Ort und Umstände erlauben. Man wird gewissermaßen

Digitized by Google

religiös ergriffen von dem Einklang ihrer Kantilena mit den Tönen des Tamtam, und besonders von dem Ausdrucke des hohen Vertrauens in ihren Gesichtern auf die Macht der kleinen Fratzengestalten, die auf ihren Altären stehen. Die Indier zu Astrachan essen Fleisch, aber kein Rindfleisch aus Achtung vor den Kühen. Sie kaufen oft Vögel, denen sie die Freiheit schenken, füttern die Hunde auf den Straßen, und beweisen sich überhaupt sehr wohlthätig gegen Thiere. Nach beendigtem Tagewerke spaziren sie in einem Garten, den sie gemiethet haben, rauchen ihren Ballian, essen Reis, gerathen über eine schöne Blume oder einen Grashalm in Entzücken, bewundern den Schöpfer in seinen kleinsten Werken, und kehren in ihre Karawanserais (Herbergen) mit heitern Gesichtern zurück. Besonders glücklich dünken sie sich, wenn sie im Besitz eines dunkelgrünen oder scharlachrothen Kleides sind, zwei Farben, die sie sehr lieben. Sterben sie, so wird der Leichnam verbrannt und die Asche nach Indien geschickt. Vormals kehrten sie gern noch bei Lebzeiten dahin zurück, aber jetzt fangen sie an, den Werth der persönlichen Sicherheit zu fühlen, und ich kenne deren zwei, Namens Kainamal und Moandos, welche in Astrachan Häuser bauen wollen.

Am 8. Juli. Ich erinnere mich, daß ich in dem Alter, wo der wißbegierige Geist alle Kenntnisse auf einmal erringen möchte, in jenem glücklichen Alter voll Kraft und Feuer, die Bücher, die man damals über die Natur-

Digitized by Google

geschichte hatte, in einem einzigen Sommer verschlingen wollte. Bald darauf führte mich der Zufall in das Institut von Bologna, wo ich mit Entzücken alle Gegenstände meines Studiums aufgestellt und geordnet fand. Dasselbe empfinde ich hier. Viele Jahre lang beschäftigte mich die Geschichte der Völker von Hochasien, aber nur in Büchern. Jetzt sehe ich sie vor mir, diese Völker, mit ihren eigenthümlichen Zügen, ihren Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten, ihren Sprachen und Ueberlieferungen. Ich brauche mir nun nicht mehr ein künstliches Gedächtniß zu erschaffen, um so viele schwach zusammenhängende Begriffe darin nieder zu legen. Alles, was ich darüber sammelte, stellt sich jetzt bei der leichten Anschauung meinem Geiste dar, und prägt sich unvergeßlich ein. Freilich stoße ich auch auf neue Schwierigkeiten. Ich sehe platte Gesichter, sie scheinen mir Einem Volke anzugehören, aber sie reden verschiedene Sprachen. Ich sehe im Gegentheil sehr verschiedene Gesichter, die einerlei Sprache reden, und Alle behaupten, die echten Tataren Gengis Chans zu sein. (Hier verliert der Herr Graf sich abermals in eine gelehrte Untersuchung, über den Ursprung der tatarischen Völkerstämme. Einem Gelehrten, dem daran gelegen sein könnte, bin ich gern erbötig, die Handschrift mitzutheilen.)

Am 15. Juli. Astrachan. Es gibt hier sehr viel mehr persische als indische Kaufleute. Ich sah ihrer zweihundert versammelt in einer Karawanserai, die sie, zum Feste Husseins, ausgeschmücket hatten. Sie war durch große

Digitized by Google

bemalte Laternen, nach Art der chineſiſchen erleuchtet; es nahm ſich ſehr gut aus. Aber den ſtärkſten Eindruck machte auf mich dieſe allgemeine Duldung, die man ſchwerlich noch an einem andern Orte des Erdbodens antreffen wird. Denn während Ali's Anhänger in ihrer Karawanſerai, die Sekte Omar's verfluchten, konnten ſie dieſe zum Gebete rufen hören, die Glocken der griechiſchen Kirchen, die Tamtams der Indier, vielleicht gar das Murmeln der Lama's vernehmen, welche letztere jenſeits der Wolga eine Kapelle haben. Dazu kommen noch mehrere Sekten der ſogenannten Altgläubigen, welche von der ruſſiſchen Geiſtlichkeit als Ketzer betrachtet werden, und alle chriſtlichen Sekten von Europa und Aſien.

Aber — ſo rühmlich und ſchön das auch klingt, ſo konnte ich doch einer fatalen Bemerkung mich nicht erwehren. In der Zeit, als ich zu leſen anfing, ſchienen alle Philoſophen einen Bund geſchloſſen zu haben, um Toleranz zu predigen und zu ſchreien. Der Lärm wurde ſo arg, daß man hätte glauben ſollen, die Erde würde in demſelben Augenblicke ſich in ein Paradies verwandeln, in welchem Moſcheen neben Kirchen errichtet würden, oder Bonzen mit Kapuzinern einträchtiglich ein Chor anſtimmten. Nun iſt aber wirklich die liebe Toleranz überall im Gange, und die ganze Wirkung, die wir davon verſpüren, iſt — daß die Menſchen ſich etwas häufiger todtſchlagen als zuvor. Folglich ſind die Philoſophen keine Propheten. (Auch der Herausgeber kann hier ſich einer fatalen Bemerkung nicht

Digitized by Google

erwehren: wie kommt es doch, daß Verschiedenheit der religiösen Meinungen jetzt überall mit mehr Sanftmuth tolerirt wird als die Verschiedenheit der politischen Meinungen? hat es mit dem lieben Gotte weniger zu sagen, als mit irgend einem Fürsten auf Erden? darf dieser strafen, was Jener sich gefallen läßt? sind nicht alle die Grundsätze, auf welche man die religiöse Duldung baute, nicht auch anwendbar auf die politische? und würde nicht die letztere noch weit heilsamere Folgen hervorbringen als die erstere? nämlich: man würde sich etwas seltener todtschlagen als zuvor.)

Meine Untersuchungen über Alterthümer, Sprache und Ursprung der Perser haben mich sehr angenehm beschäftigt. Im Neupersischen fand ich die von Strabo angeführten Worte wieder, z. B. Paropanisus, mit Schnee bedecket; Saropara, Kopfabhauer; Tigres, ein Pfeil. Das führte mich auf die Vermuthung, das Neupersische sei nicht der Einmischung des Parthischen zuzuschreiben und folglich wären auch die zahlreichen europäischen Worte in dieser Sprache nicht von den Parthern herstammend. Auf Strabo gestützt halte ich die Perser für einen abgesonderten Zweig der Meder, der sich aber vor Cyrus unterworfen hat. Hingegen konnte ich nicht begreifen, warum die Meder auf einmal aus der Geschichte verschwanden, um ihr Land den Mardern abzutreten? ich vermuthete, diese Marder möchten wohl die Meder selber sein, und in dieser Vermuthung bestätigte mich Moses von Cho-

Digitized by Google

renä, der im Armenischen einen Meder, Mar und die Meder, Marats nennt. Jetzt hat die türkische Sprache fast ganz Aderbitschan eingenommen, man findet aber in den Gebirgen noch halb persische Mundarten, vielleicht Ueberreste der alten persisch-medischen Sprache. Moses, der hebräische Gesetzgeber, spricht gar nicht von Persern, sondern nur von dem großen japhetischen Stamme Madai's. Sind aber die Perser von einem japhetischen Stamme losgerissen, so wären ja die vielen europäischen Worte in ihrer Sprache kein Wunder mehr.

Ich führe den Moses hier nicht als inspirirten Schriftsteller, sondern als einen in den Wissenschaften Egyptens unterrichteten Mann an, wo man, nach Diodor's von Sicilien Zeugniß, die Geschichte aller Länder kannte. Moses selbst sagt, er sei bei einer egyptischen Prinzessin erzogen worden, es ist also sehr natürlich, daß Strabo ihn für einen egyptischen Priester ausgibt. Hätte Moses seine Nachrichten mehr von den Chaldäern als von den Egyptiern eingezogen, so würde er, wie mich dünket, mehr mit dem Berosus übereinstimmen, der uns von den Jahrbüchern Babylons einen ziemlich richtigen Begriff beibringt.

Alles dies soll keine Vorrede zu einem neuen Sisteme, nur ein Blick auf den Gang meiner Untersuchungen sein. Gelange ich durch sie glücklich von den alten Sprachen und Völkern zu den neuen, so verdanke ich es besonders dem unverhofften Glücke, einen vortrefflichen Lehrer in der Kenntniß der jetzigen Völkerschaften und ihrer Sprachen

Digitized by Google

gefunden zu haben. Dieser Lehrer ist Abas-Chan, ein vornehmer Perser, durch Geist und Herz gleich ausgezeichnet. Ihn schätzte Aga-Mahmet-Chan so sehr, daß er ihn zum Gouverneur von Ispahan und dann von Ghilan machte. In letzterer Provinz nahm ihn Martusa Kuli-Chan gefangen, und führte ihn nach Rußland als Geißel für die Sicherheit seiner Familie, die in der Gewalt seines Bruders geblieben war. Beweises genug, welchen hohen Werth Mahmet-Chan auf meinen gelehrten Freund setzte.

Als ich in Astrachan ankam, hatte der russische Hof den Abas-Chan in Freiheit setzen lassen. Er war auf der Rückreise zu seinem alten Herrn, wünschte mich mit dahin zu nehmen, und versprach mir die gastfreieste Aufnahme. Plötzlich erfuhren wir, Aga-Mahmet-Chan sei von seinen eigenen Sklaven ermordet worden. Diese Nachricht war ein Donnerschlag für Abas-Chan, er versank in Schwermuth. Wenige besuchten ihn, vielleicht aus Furcht, dem Martusa zu mißfallen; meine Gesellschaft war seine einzige Zerstreuung. Ich erstaunte, einen Mann von seinem Charakter so betrübt über das Schicksal eines so grausamen Herrn zu sehen; aber theils schätzte er dessen Einsichten, theils betrachten alle Perser die Grausamkeit als ein unentbehrliches Hoheits-Recht: sie meinen, wer nicht grausam sei, könne Persien auch nicht beherrschen, und Viele ziehen Tirannei der Anarchie vor. (Leider haben wohl die Perser nicht ganz Unrecht.) Ueberdies hatte sich

Digitized by Google

die Menschheit an Aga-Mahmet-Chan versündigt, denn ein Feind seines Vaters machte ihn in seiner Kindheit zum Eunuchen. Seitdem blieb er ein Gefangener an Kherim-Chans Hofe, wo er in alle Ränke der persischen Staatsklugheit eingeweiht wurde. Endlich ergriff er eine günstige Gelegenheit, seine Talente an dem unglücklichen Hedalt-Chan zu entwickeln, und da man ihm keinen Nebenbuhler mehr entgegen stellen konnte, so herrschte er fast zehn Jahre lang über ganz Persien. Der Titel Schach war das Ziel seines Ehrgeizes. Er wollte sich die kaukasischen Fürsten und die von Chorassan unterwerfen, um dann mit desto größerem Glanze Nadirs Diadem um seine Schläfe zu winden. Der Tod setzte seinen ruhmsüchtigen Entwürfen ein Ziel, Persien fiel in seine vorige Anarchie zurück, und was jetzt da vorgeht (1797), wissen wir nicht.

Dem Abas-Chan verdanke ich, unter andern Kenntnissen, auch die der Talischa-Sprache, die nur eine barbarische Mundart der persischen ist. Die Perser sagen Fader (Vater), Moder (Mutter), Buroder (Bruder), die Talischaner Far, Mur, Bue. Den Hund nennen sie nicht Spack, wie ich oben anführte, sondern Sepa, welches dann auch nicht sehr von Herodot's Spack verschieden ist. Uebrigens gibt es in dem kleinen Ländchen Talischa mehrere Mundarten, mein gesammeltes Wörterbuch enthält die nahe am Meeresufer übliche, und ist mir von einem Kaufmann jenes Landes, Hudgi-Chiazem,

Digitized by Google

diktirt worden. Abas-Chan, der selbst zwei Jahre in Talischa zubrachte, war dabei gegenwärtig. — Wir haben jetzt in Astrachan einen Gesandten des Chans von Talischa; er ist aber krank und ich habe ihn noch nicht gesehen.

Reise zu dem Kalmucken-Fürsten Tumenes. Am 13. August war ich durch die Kosackenpost bis Zamian gekommen, wo ich die Leute des Fürsten antraf. Sie fuhren voraus, um ihrem Herrn meine Ankunft zu melden. Indessen fuhr ich auf einem Boote, von zwei Kosacken gerudert, die Wolga hinauf, und landete nach einigen Stunden am Fuße der Horde, wo mich der Fürst am Eingang des mir bestimmten Zeltes erwartete. Es war mit chinesischem Damast tapezirt und mit einem guten Bette versehen. Hierauf setzte man mir eine europäische Abendmahlzeit vor, und unterhielt mich in russischer Sprache, welche Tumen und sein Sohn Serwegiab sehr gut redeten; der letztere hatte sogar in Astrachan studirt und ziemlich viel begriffen.

Wenn ich für die beweglichen Wohnungen der Kalmucken mich des Wortes Zelt bediene, so ist das eben so uneigentlich, als das Wort Kibitka, welches die Russen gebrauchen; denn diese Wohnungen sind aus Flechtwerk gemacht und mit Filz bedeckt. Man bricht sie ab und ladet sie auf Kameele. Das Gitterwerk kann man, wie die stählernen Zangen, die man die Foulen zu nennen pflegt, zusammen legen. Die Kalmucken nennen eine solche Hütte Gir. Die tatarischen sind fast eben so gemacht, nur klei-

Digitized by Google

ner und lassen sich nicht abbrechen, sondern werden ganz auf Wagen gepackt. Sie heißen bei den Tataren Kara-Tschu.

Am 14. August weckte mich chinesische Musik. Ich stand auf und ging, um die Gellongs beten zu sehen. Ihrer dreißig, in einem Gir versammelt, plärrten Hymnen unter Begleitung mehrerer Instrumente, die mir nicht ganz unbekannt waren, weil ich sie häufig auf chinesischen Tapeten abgebildet gesehen hatte. Von Zeit zu Zeit machten sie mit der Kehle eine Bewegung, als ob sie sich räusperten, sonst unterbrach nichts die Einförmigkeit ihres Gesanges, der über eine Stunde dauerte. Am auffallendsten bei dieser Möncherei war mir das fleischige, wohl genährte Aussehen der Gellongs, welches gegen die trockene, lohfarbige Haut aller Kalmucken, selbst die Fürsten nicht ausgenommen, seltsam absticht.

Wir statteten hierauf einen Besuch bei dem Lama ab, der, wegen seines hohen Alters, bei den Gebeten nicht mehr gegenwärtig ist. Vielleicht verstattet es ihm auch seine Würde nicht. Alles in seinem Gir sah chinesisch aus, und kam auch wirklich aus China. Seine eigene Gestalt harmonirte vollkommen damit, und erinnerte mich an die Pagoden, die man ehemals in unsern Sälen auf die Kamine stellte. Man betrachtet ihn als ein Muster von Heiligkeit und die Quelle aller Weisheit. Ich überreichte Seiner Eminenz einen Band von Georgi's Werken. Hochdieselben lasen das Tibetanische, welches darin vor-

Digitized by Google

kommt, mit der größten Leichtigkeit, wunderten sich, daß man in Europa Bücher in dieser heiligen Sprache besitze, und erstaunten noch mehr über das Privilegium, welches der große Lama selbst der Propaganda ertheilt hat. Hierauf stellte ich ihm meinen jungen Zögling als einen Enkel Amur-Sana's vor. Anfangs schien er an dieser Abkunft zu zweifeln, als ich ihm aber erklärte, Amur-Sana habe einen Sohn in Sibirien gehabt, dieser sei als Kind nach Polen geführt worden, habe sich dort verheirathet und diesen Knaben erzeugt, auch daß ich alle Barchane oder Götzenbilder besäße, welche der letzte Tschong-Kar mit sich genommen; so schien er tief nachzudenken, und gestand endlich, meine Erzählung sei sehr wahrscheinlich. Die Erinnerung an den glänzenden Hof des Konlaysch, wo er seine Jugendjahre verlebt hatte, bewegte den alten Mann so heftig, daß ich meinen Besuch abkürzte; auch soll er wirklich, gleich nach meiner Entfernung, bitterlich geweint haben.

Nachdem ich das geistliche Oberhaupt begrüßt hatte, stellte mir der Fürst Tumen die Fürstin Nurgiana vor, seine junge und in ihrer Art sehr schöne Gemahlin, mit einer blendend weißen Haut, welche durch zwei Haarzöpfe, schwarz wie Ebenholz, noch mehr erhoben wurde. Sie las eben in einem mongolischen Buche, welches von Gengis-Chans Thaten handelte. Dies veranlaßte mich zu fragen, ob sie von dem Volke Uigur, dem man die Erfindung der mongolischen Schriftzeichen zuschreibt, irgend ein An-

Digitized by Google

denken erhalten habe? — Tumen antwortete mir, bei den Kalmucken wisse man von diesem Volke nichts, aber man habe noch ein Sprichwort: »Ich verstehe diesen Menschen nicht, er wird wohl ein Uigur sein.«

Dann erkundigte ich mich, ob noch Spuren von der hohen Achtung übrig wären, welche vormals die Mongolen den Thürschwellen ihrer Häuser bezeigten? und die so groß war, daß einige christliche Mönche, welche das Unglück hatten, mit den Fußspitzen daran zu stoßen, derb geprügelt und mit dem Tod bedroht wurden.

Tumen versicherte, diese Achtung habe sich erhalten. Man dürfe zwar die Schwelle berühren, halte es aber für sündlich, sich darauf zu setzen. Vielleicht rührt davon der Ausdruck hohe Pforte her.

Während wir diese historischen Fragen abhandelten, beschäftigte sich die Fürstin mit ihrem vierjährigen Prinzen Huwascha. Tumen hatte von Nurgiana kein anderes Kind; es verdient seine Zärtlichkeit, denn es ist das liebenswürdigste Kalmuckchen, das man sehen kann. Vielweiberei ist zwar unter den Kalmucken erlaubt, aber man hat sehr wenige Beispiele davon.

Man bediente uns mit Branntwein aus Stutenmilch und mit Butter-Thee. Der Branntwein ist schwach und hat eine gewisse Fettigkeit, die mir nicht behagte. Der Thee, den die Kalmucken besonders für sich aus China kommen lassen, hat gar keine Aehnlichkeit mit dem unserigen. Er besteht aus großen Tafeln, fast so hart wie Zie-

Digitized by Google

gelstein, und mit feinem Papier überzogen, worauf viele Schriftzeichen stehen. Die Kalmucken kochen diesen Thee mit Milch und Butter, und ziehen ein gesundes kräftiges Getränk daraus, an welches man sich leicht gewöhnt. Auch haben alle Tataren den Gebrauch desselben angenommen.

Nach und nach erschienen wohl bis dreißig seltsame Figuren, und setzten sich um uns herum. Es waren Kundur-Tataren, die in der Gegend gelagert sind, und uns ihre Ehrfurcht bezeugen wollten. Tumen ließ ihnen Kumis (Branntwein) geben, schien aber sonst nicht viel Umstände mit ihnen zu machen. Sie hingegen bewiesen ihm große Ehrerbietung; ich wunderte mich, daß die stolzen Muselmänner sich gegen einen Heiden so tief herabließen. Aber sie ehren in ihm Gengis-Chans Blut, seinen Reichthum und seinen moralischen Charakter, der in der That schätzenswerth, auch von Russen und Nomaden, vom Jaik bis an den Kuban, einhellig anerkannt ist.

An der Mittagstafel gab ich aus Höflichkeit dem Pferdefleisch den Vorzug, verlangte es sogar. Ein Sänger, der zugleich auf einem Saiten-Instrumente, Jalgha, spielte, machte Tafelmusik. Das Instrument klang nicht unangenehm. Weiter kann ich nichts davon sagen, denn es hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit irgend einem europäischen Instrumente. Eine Arie glich sehr dem bekannten Savoyarden-Liedchen: Ramonez-ci ramonez-là. Nach dem Essen langten zwei Fürsten von der Linie Obadab-Ombo an. Der eine hieß Nukuikin, den Namen des

andern hab' ich vergeſſen. Sie verſtanden kein ruſſiſch, hatten auch gar keine andern Begriffe, als die bei ihrer Nation einheimiſch ſind.

Eine glänzende Jagd wurde nun veranſtaltet. Die Kalmukiſchen Fürſten ſprengten fort mit ihren Falken. Auch die Kundur-Tataren fanden ſich ein und die ganze Ebene war mit Reitern bedeckt. Man fing ſo viele Reiher als man wollte, und Jeder kehrte zufrieden heim.

Den Morgen des 15. brachte ich damit zu, die Burchem oder Zelt-Kapellen, nebſt allem, was zum lamaiſchen Gottesdienſte gehört, abzuzeichnen. Alles fand ich ſehr koſtbar, die Götzenbilder mit Perlen, die muſikaliſchen Inſtrumente mit Silber und feinen Edelſteinen beſetzt. Die Geiſtlichkeit iſt unverhältnißmäßig zahlreich. Dieſe Horde, die nur aus etwa tauſend Girs, das heißt, aus dreitauſend männlichen Seelen beſteht, hat zweihundert und zwanzig Geiſtliche von allerlei Gattung. Sie ſind aber doch kein unnützes Völkchen, wie wohl in manchen andern Staaten, denn zum Theil ſind ſie Jugend-Erzieher, zum Theil geſchickte Aerzte, beſonders in der Kenntniß einfacher Heilmittel. Auch brauchen dieſe Gellongs nicht zu betteln, das Volk bringt ungefordert, was ſie bedürfen. Nachmittags wohnte ich einer andern, von der vorigen ganz verſchiedenen, religiöſen Zeremonie bei. Die Gellongs trugen reiche Biſchofsmäntelchen, Schürzen von chineſiſchem Damaſt und koſtbare mit Bildern verzierte Biſchofsmützen. Die ganze Tracht glich der der chineſiſchen Bonzen. Kein Inſtrument ließ ſich

Digitized by Google

hören, nur eine kupferne Schelle hatte jeder Mönch in der linken Hand, und in der rechten ein Werkzeug, deſſen Namen und Gebrauch mir unbekannt ſind. Ferner trug jeder eine kupferne Schale und Samenkörner in ein Stück Tuch gewickelt. Ehe ſie zu beten anfingen, legten ſie ein Stück Taffet vor die Augen. Dann murmelten ſie mit gedämpfter Stimme, faſt wie unſere Pfaffen, und krächzten dazwiſchen wie Tags zuvor. Bisweilen falteten ſie die Hände, gleich uns beim Gebet; dann warfen ſie wieder Hände voll Körner in die Luft. Einer erhob ſich, zündete Weihrauch auf dem Altare an, ergriff dann ein Gefäß, worin Pflaumfedern waren, zog eine gelbe Flüſſigkeit daraus, goß ſie in eine Muſchelſchale, und aus dieſer in die Taſſen der Mönche, welche davon tranken, ihre Stirn damit befeuchteten, das übrige den Göttern darbrachten. Dem Ganzen ſchien eine ſehr genaue Ordnung vorgeſchrieben zu ſein. Da die Zeremonie ziemlich lange währte, ſo hatte ich Zeit genug, jeden einzelnen Mönch, ſammt dem Lokal, ſo gut es gehen wollte, abzuzeichnen.

Am 16. des Morgens beſuchten wir die Meierei, wo ich ziemlich hübſche Hirtinnen, welche die Stuten molken, ſah. Auf der Heimkehr wurden wieder einige Reiher gefangen, denn ohne ſeine Raubvögel thut der Kalmuck keinen Schritt. Jeder beſitzt einen, den er ſelbſt füttert, und mit dem er ſich faſt den ganzen Tag beſchäftigt.

Nachmittags wurde Strafgericht über eine Liebesgeſchichte gehalten. Die Schuldigen waren ein ſchon ziem-

Digitized by Google

lich bejahrter Kundur-Tatar, und eine sehr junge, aber außerordentlich häßliche Kalmuckin. Die Sache endigte damit, daß einige Kankruck-Hiebe auf die anständigste Weise, und ich kann sagen, zum Vergnügen aller, sowohl der Geber als der Empfänger, ausgetheilt wurden. Ich muß bemerken, daß der tatarische Verführer in der Meierei die Gefälligkeit gehabt, ein wildes Pferd zuzureiten, und dadurch die Herzen der Kalmucken gewonnen hatte. Er schien sehr erfreut, so wohlfeilen Kaufs los zu kommen, denn er mochte wohl befürchtet haben, seine Helena behalten zu müssen. Morgen speisen wir in der Horde des geschlagenen und zufriedenen Liebhabers.

Am 19. In den ersten Tagen meines Aufenthalts in der Horde hatten sehr kalte, nachher ein sehr warmer durchdringender Seewind geweht. Durch diese abwechselnde Witterung bekamen mehrere Kalmucken den Schnupfen, was ihnen sehr selten wiederfährt, andere das Fieber. Auch Tumen wurde krank und ich litt natürlich noch mehr als die andern. Darum verließ ich das Lager und bezog ein angenehmes Haus, welches mein Wirth zu seinem Winter-Aufenthalt hatte bauen lassen. Dies und die gute Pflege, deren ich mich zu erfreuen hatte, stellten mich bald wieder her, und morgen kann ich schon der Horde, welche aufbrechen wird, folgen. Wir werden auch einer Hochzeitsfeier beiwohnen. Din-Islam, der Reichste unter den Kundur-Tataren, verheirathet seine Tochter, und man versichert, daß die Pracht seiner Feste alle Vorstellungen übertreffen werde.

Digitized by Google

Am 20. begab ich mich früh zu der Horde, die ich schon auf dem Marsche fand. Eine zahllose Menge von Kameelen trug die Zelte und das Gepäcke. Sie wurden geleitet von Weibern zu Pferde, deren mehrere ein Kind vorne auf dem Sattel hatten. Die Habseligkeiten der Aermsten waren früher aufgeladen. Niemand ging zu Fuß, Niemand fuhr, alle ritten, selbst der alte Lama an der Spitze seiner betagten Synode.

Nachdem wir der Kolonne eine Zeit lang gefolgt waren, wandten wir uns rechts und betraten das Gebiet der Kundur-Tataren, wo unsere Schritte oft gehemmt wurden, denn mehrere hundert Flüßchen, die sich in die Wolga ergießen, mußten wir auf sogenannten Fähren passiren und oft genug darin schwimmen. Wir zogen durch mehrere kundursche Auls, und kamen endlich zu dem des Din-Islam, den wir schon von ferne an der zuströmenden Menschenmenge erkannt hatten.

Die erste Ehre erwiesen wir einer Gruppe junger Dirnen, die sich auf einem Hügel um eine Strickschaukel versammelt hatten. Bei unserer Annäherung verließen die scheuen Nymphen das Spiel, krochen zusammen auf einen Haufen, und wir sahen nichts als seidene Halstücher. Fürst Tumen bekomplimentirte sie in nogayischer Sprache bittend: sie möchten uns nicht scheuen, wir wären blos gekommen, um sie tanzen zu sehen. Die höflichen Worte und die Töne des Kabutz machten die jungen Schönen gefälliger; sie lüfteten ihre Schleier ein wenig und ließen

Digitized by Google

uns die Spitzen ihrer Stumpfnasen sehen. Zwei standen sogar auf und traten uns näher. Ein Musikant entwandte ihnen die Schleier, und auf dieses Signal fingen sie an zu tanzen, aber mit so züchtig niedergeschlagenen Augen, daß ich sie für ganz geschlossen hielt. Wenn sie nichts sahen, so hörten sie wenigstens den Takt sehr gut, und bewegten sich mit Grazie. Nach dem Tanze hielten sie beide Hände vor das Gesicht, um eine kindliche Verlegenheit zu verbergen. Der Musikant warf ihnen die Schleier wieder über, und sie zogen sich bescheiden zurück. Die Tracht dieser Mädchen fiel besonders auf, durch die Menge schweren Silbers an Ketten, Platten, Spangen, Knöpfen, Amuletten und dergleichen. In den Nasen trugen sie Ringe mit kostbaren Steinen besetzt.

Nun gingen wir zu den Frauen, die wir mit Ausstattung der Braut beschäftigt fanden. Bei den Zurüstungen zu dem Feste herrschte großer Ueberfluß. Man hatte vier Pferde, vier Ochsen und vier Schöpse geschlachtet. Außerdem hatten die Eltern fette Schafschwänze, Kaldaunen, Köpfe und dergleichen Leckerbissen gebracht. Ich mußte an die Hochzeit des Gamasch im Don Quixotte denken. Man hatte ein Zelt für uns bereitet, in welches ich mich begab, und mit einem kundurschen Mollah, Beg-Ali, mich unterhielt. Dieser Mann besitzt, für einen Nogoyer, viele Kenntnisse und, was bei ihnen noch seltener ist, Begierde mehr zu lernen. Man hatte ihm gesagt, daß ich eine türkische Sprachlehre bei mir hätte, und er wünschte sehr sie

Digitized by Google

zu sehen. Wir sprachen Mancherlei über die Geschichte der Kunduren. Sie sind wahre Nogoyer, haben aber jetzt den Gebrauch der kalmuckischen Girs angenommen, wodurch ihre Auls ein ganz anders Ansehen erhalten. Im Winter leben sie in Häusern um Krosnojar. Doch bedienen sie sich noch ihrer Gilderga's, einer Art von Karren mit Gerbedeichseln, die sie neben ihre Zelte stellen und wie Schränke gebrauchen. Diese ihre Sitte ist sehr alt. Schon die Gesandtschaften Menander's gedenken derselben. Auch ihre Lager unterscheiden sich von den astrachanischen dadurch, daß die Familien in denselben in weiten Zwischenräumen wohnen.

Endlich wurde zu Mittag aufgetischt in großen und kleinen Trögen. In dem größten lag ein Stutenviertel, in den andern Schöpsenfleisch, Reiß und Hirse. Unmöglich konnte ich das Stück in der Mitte ansehen, ohne an all das Aas zu denken, welches ich an den Straßen liegen sah. Das Pferdefleisch verliert diese Aehnlichkeit nie, auch nicht, wenn es in die kleinsten Stücke zerschnitten wird, weil das Fett in demselben auf eine, von den andern Fleischarten verschiedene Weise geschieden ist. Der übrige Theil der Mahlzeit war ziemlich schmackhaft, aber meine Gesundheit erlaubte mir noch nicht, ihnen gebührende Ehre zu erweisen.

Nachmittags stieg Alles zu Pferde. Man gab ziemlich glänzende Wettrennen, worauf Wettkämpfe folgen sollten. Da wir aber noch weit zu reisen hatten, so beurlaubten wir uns.

Digitized by Google

Vor Sonnen-Untergang gelangten wir an die Achtuba, wo uns Kameele erwarteten, um die Vornehmsten in der Gesellschaft überzusetzen; die Uebrigen schwammen hinüber. Tief in der Nacht langten wir endlich bei der neuen Lagerstatt der Horde an, und hatten an diesem Tage mehr als fünf deutsche Meilen zurückgelegt; fürwahr genug für einen Genesenden! Ich hielt mich nun ruhig, und war eben dabei den heutigen Tag zu beschreiben, als Tumen mir seine Panzerhemden zeigte, deren jedes seinen eigenen Namen hatte, wie ehemals Roland's Schwert Darendad und der Säbel unseres Königs Boleslaus, der Szezerbeck hieß. Die merkwürdigste Waffenrüstung meines Wirths heißt Kitschin-Kilintuck (das Hemd Kitschin-Chans). Unter allen Tataren, ja selbst im Kaukasus, ist es bekannt.

Den 22. zu Ogid-Hadgi, welches von den Russen Seliterey Gorodok (Salpeterstädtchen) genannt wird. Die Absicht meiner Reise dahin war: Ruinen tatarischer Gebäude zu besichtigen; aber meine Erwartung wurde gänzlich getäuscht. Nur ungeheure Haufen von Backsteinen sind noch vorhanden, deren einige auf der einen Seite blau, grün oder weiß glasirt sind. Sogar Spuren von Mosaik findet man. Die vier Thürme, die noch da stehen, sind neu, und, wie die Mauern von Astrachan, aus alten Backsteinen erbaut. Beweise ihrer Neuheit sind: der Kitt, der nur ein schlechter Thon und dem alten tatarischen Kitt gar nicht zu vergleichen ist; der neue Geschmack am Holzwerk der Fenster, und die glasirten Backsteine,

Digitized by Google

die hier durcheinander gemiſcht ſind, da hingegen die Tataren ſie blos an Thüren und Karnießen gebrauchen. Es ſcheint, die Ruſſen haben ehemals einen ſchützenden Platz für ihre Schifffahrt auf der Achtuba daraus machen wollen, ſie hatten ſogar einen hölzernen Wachtthurm auf einem dieſer Thürme errichtet, der noch vorhanden iſt.

Einige Reiſende haben wohl geirrt, wenn ſie von Gräbern aus Backſteinen gewölbt ſprechen. Unter den Ausdrücken Magila, Kurgan, oder Buyor is Kirpitſch verſtehen die Ruſſen blos Ruinen, oder Hügel von Trümmern. Zwiſchen jenen vier Thürmen erblickt man auch noch neuere Ueberbleibſel von hölzernen Häuſern ohne Dächer, ohne Thüren und Fenſter, ohne Einwohner, außer Schlangen und Taranteln. Eine einzige arme, ruſſiſche Familie hat ſich noch da angeſiedelt wegen eines kleinen Handels mit den benachbarten Nomaden. Von den Schlangen begreife ich nicht, wie ſie an einem ſo hohen, trockenen Orte leben können, aber gewiß iſt, daß man keinen Schritt thun kann, ohne dieſen angenehmen Kreaturen zu begegnen. Mehrere Tataren und Kalmucken, die ſich einfanden, ſchienen ſich ſehr zu verwundern, hier Fremde anzutreffen. Abends ließen andere Gäſte ſich vernehmen, heulende Wölfe, die unter der jetzigen Garniſon dieſer alten Feſtung, nämlich einigen Hunden, großen Schrecken verbreiteten. Ich möchte keinem Hypochondriſten rathen, lange in Ogid-Hadgi zu verweilen, denn dieſe Ruinen, dieſe armſeligen Bewohner derſelben, dieſe unabſehbare Wüſte rings umher, dies

Digitized by Google

Ziſchen der Schlangen und Heulen der Wölfe, machen es zu einem der grauenvollſten Aufenthalte auf Gottes Erdboden.

Drei Tagereiſen von Ogid-Hadgi liegt ein einzelner Berg in der Steppe, den die Ruſſen Bogda-Gora, die Kalmucken Bogda-Ula nennen. Das Wort Bogda iſt mungoliſch, und bedeutet ſo viel als groß, anſehnlich. Wenn alſo das Kabinet von Petersburg dem chineſiſchen Kaiſer den Titel: Ew. Bogda-Chaniſche Majeſtät gibt, ſo heißt das nicht: der von Gott geſchenkte Chan, ſondern man bedient ſich blos eines alten Wortes, das in Rußland wahrſcheinlich zu der Zeit angenommen wurde, als die Mungolen über China herrſchten. Man erzählt hier vielerlei von dieſem Berge Bogda, unter andern: ſein Gipfel werde von einem kalmuckiſchen Genius bewohnt, der Niemanden über eine gewiſſe Höhe hinauf ſteigen laſſe, und den, der ihm trotzen wolle, in Abgründe ſtürze. Ein ſo wunderbares Abenteuer wäre ſehr reizend für mich geweſen, aber die Nächte fangen an kalt zu werden, die Tage ſelbſt ſind nicht mehr ſo warm, daß man nach einem derben Regen, oder nach naſſen Uebergängen über Ströme, ſich wieder trocknen könnte. Das kaum bekämpfte Fieber iſt mir furchtbarer als der Genius; ich thue folglich auf den Ruhm Verzicht, die ätheriſchen Einöden, welche er bewohnt, zu erklimmen.

Am 23. trat ich meinen Rückweg an, kam ziemlich ſpät zu der Horde, und ſah noch, wie die Gellongs dem Volke

Digitized by Google

mit vielen Ceremonien die Faſten, Matreg genannt, ankündigten. Abends fanden ſich Tſcherkaſſen ein, die man tanzen ließ. Daß ihr Tanz dem der Koſacken gleicht, iſt bei der Nachbarſchaft beider Völker eben nicht zu verwundern; allein wie kommt es, daß der Tanz der Norweger gleichfalls dem koſackiſchen ähnlich iſt? das vermag ich nicht zu erklären, aber geſehen habe ich es während meines Aufenthalts in Koppenhagen. Da ich eben von den Bewohnern des Kaukaſus rede, ſo will ich noch erwähnen, daß ich in Aſtrachan mehrere derſelben geſehen habe, unter andern eine Fürſtin der Tſchetſchnager; ihr dortiger Aufenthalt war eine Folge der Kriegsvorfälle. Sie iſt ziemlich ſchön und nach ihrer Art wohlerzogen, das heißt, ſie verſteht türkiſch, wie man es in Perſien redet. Uebrigens kann ſie von ihren National-Vorurtheilen ſich nicht losmachen. Ihr ſcheint ein Land ſehr langweilig, wo kein Straßenraub begangen wird, und ein geſtohlenes Band iſt ihr lieber als eine gekaufte Perlenſchnur. Sie rühmte: ſeit dem Anfang der Welt hätten die Fürſten ihres Hauſes immerwährend auf den Straßen von Tiflis und Tarku geraubt, und ſie möchte um Alles in der Welt nicht, daß ihre Verwandtinnen und Freundinnen erführen, ſie habe einen Mann geheirathet, der nicht vom Raube lebt. Ich meinte, ſie übertreibe; aber Tumen, der ihr Vaterland ſehr gut kennt, weil er mehrere Feldzüge dahin gemacht hat, erzählte mir, daß wenn ein Fürſt das edle Handwerk des Straßenräubers nicht eifrig genug triebe, die Vorübergehenden vor

Digitized by Google

seinem Hause eine Menge Steine auf eine besondere Art zusammen legten und ihn dadurch für seine Lebenszeit entehrten. Ueberhaupt stellen die Sitten des Kaukasus ein seltsames Gemisch von Wildheit und Edelmuth dar. Die Bewohner sind räuberisch, lügenhaft und treulos gegen Fremde, aber heldenmüthige Verächter des Lebens, biedere Verehrer der Gastfreundschaft und die wärmsten, wahrhaftesten Freunde.

Am 24. Heute sah man in der ganzen Horde, unter andern auch bei der Fürstin Nurgiona, große Andachtsübungen. Auf ihren Knien lag ein Buch von einzelnen Blättern, welche sie unter die Umstehenden vertheilte, die selbige wie ein geistliches Lied absangen. In den andern Girs wurde auch gesungen, oder man drehte Kurden, eine Art von Kreiseln, von welchen man glaubt, sie beten, wenn sie sich umdrehen.

Ich ging zum Lama, um Abschied von ihm zu nehmen, und leitete das Gespräch auf den Hof Galdan-Tserm't, an welchem er in seiner Jugend gelebt hatte. Er sagte mir: zu seiner Zeit habe man die Bevölkerung der vier Eleuthen-Stämme auf dreimal hundert tausend Girs angeschlagen, das heißt, nach Rechnung der Russen, auf eine Million und achtmal hundert tausend Seelen. Ueberdies möchten die, den kontayischen unterworfenen Tataren in der kleinen Bucharei, auch wohl viermal hundert tausend Seelen stark gewesen sein. Diese Tataren gleichen in Allem den astrachanischen, wohnen in

Digitized by Google

Städten und bauen Gärten. Zu seiner Zeit habe Galdan-Tserm eine Anzahl von ihnen kommen lassen, um an den Ufern des Ili Gärten anzulegen. Auch in diesem Lande gebe es einen Berg Bogda, auf welchem die Gellongs ihre Andacht verrichten. In der Gegend desselben habe er wilde Kameele gesehen, die sich von den zahmen in nichts unterscheiden, als daß ihre beiden Höcker wenig bemerkbar sind. Diejenigen, welche man jung fange, wären leicht zu zähmen, die alten aber zu nichts tauglich.

Zuletzt ging ich noch einmal zu der Fürstin, trank Thee bei ihr, und nahm Abschied von dem braven Tumen und seiner liebenswürdigen Familie.

Diesen Reisebericht will ich mit einer kleinen Predigt beschließen: ich meine, es wäre endlich einmal Zeit, die mungolischen und tibetanischen Büchersammlungen zu benutzen, sowohl die, welche in den hiesigen Horden und in Sibirien gefunden werden, als auch die kostbare Sammlung der Petersburgischen Akademie. Pallas hatte hiezu einen gewissen Jahrig bestimmt, einen Herrenhuter von Sarepta, der anfangs bei dem hiesigen alten Lama studirt, dann zu den Buräten in Sibirien sich begeben, und auch dort lange Zeit in einem Gellongskloster gewohnt hat; allein man sagt, er sei gestorben. Ist das wahr, so sollte man darauf denken, seinen Verlust zu ersetzen, und das wäre nicht unmöglich, denn es gibt sowohl zu Sarepta als in Astrachan Leute, die wohl im Stande sind, mungolische Bücher gut zu übersetzen. Mehr Schwierigkeiten macht das

Digitized by Google

Tangit oder Tibetaniſche, denn nur die Gellongs verſtehen es, aber es mangelt ihnen die Kenntniß des Ruſſiſchen. Eben ſo verhält es ſich mit dem Gallikſchen, einer Mundart, die, ſo wie ihr Alphabet, zwiſchen dem Mungoliſchen und Tangutiſchen in der Mitte ſteht. Doch ein Wort vom Hofe würde Wunder thun.

Uebrigens verlohnt es gewiß der Mühe, denn man findet philoſophiſche, aſtronomiſche, mediciniſche Schriften, Stamm-Regiſter, Geſchichten und Mährchen. Von der letztern Gattung habe ich einige Fragmente erhaſcht, ganz im Geſchmack der Tauſend und Einen Nacht, und man hat mir von einer Geſchichte Uſchunderi-Chans erzählt, die man nicht ohne Thränen anhören könne. Möchte doch ein neuer Herbelot für die mungoliſche und tungutiſche Sprache aufſtehen, und das für ſelbige werden, was der alte Herbelot für die perſiſche und arabiſche war! Amen!

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Die Reise des Grafen Potozky*).

(Beschluß.)

Obgleich die gelehrten Forschungen des Herrn Grafen hier nicht mitgetheilt werden sollten, so ist doch eine, auf die Kalmucken bezogene Stelle des Herodot so interessant, daß sie dem Leser nicht kann vorenthalten werden. »Am Fuße hoher Gebirge,« erzählt Herodot, »leben Menschen, von denen man sagt, daß sie von Geburt an kahl sind, sowohl die Männer als die Weiber.«

(Die kalmuckischen Mönche scheren ihre Köpfe ganz glatt, und die Kinder, die einst Priester werden sollen, gewöhnlich der dritte Sohn, werden geschoren, sobald sich Spuren von Haaren zeigen. Ehemals weihte man auch Mädchen zur Priesterschaft.)

»Sie haben eine stumpfe Nase, ein großes Kinn und ihre eigene Sprache.«

(Hier ist die Gestalt der Kalmucken sehr deutlich bezeichnet.)

»Sie kleiden sich wie die Scythen und leben von Früchten.«

(Die Gellongs dürften eigentlich, nach der Strenge ihrer Ordensregel, nur Pflanzenkost genießen.)

---

*) In der frühern Ausgabe der Clio (8 Bände) ist diese Fortsetzung im zweiten Bande abgedruckt.

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

»Der Baum, von welchem sie sich nähren, heißt der pontische, hat die Größe eines Feigenbaumes und trägt Früchte so groß als Nüsse, diese zerdrücken sie in ihren Kleidern, wenn sie reif werden, dann läuft ein fetter, schwarzer Saft heraus, denn sie Aschi nennen, ihn auffaugen, oder mit Milch vermischt trinken, oder auch Massen daraus bilden zur Speise.«

(Auf den Steppen an der Wolga findet man gar keine Bäume, auch sind sie viel zu weit von den Gebirgen, deren Herodot erwähnt, entlegen, als daß man den pontischen Baum da suchen dürfte. Aber zweierlei ist zu bemerken. Aski bedeutet im Tatarischen und Mongolischen alles Saure. Vermuthlich haben die Scythen dem Herodot diesen Saft als sauer beschrieben, und er hat geglaubt, das Beiwort sei der Name. Die Kalmucken an der Wolga bedienen sich der kleinen Beeren der Ephedra monostachya, von ihnen Zergen genannt, die im Sande wachsen und nicht alle Jahre gedeihen, wenn sie aber gut gerathen, so werden sie ausgesaugt, oder ein dicker Saft daraus gemacht, der, mit der Butter vermischt, ihr eine rothe Farbe gibt.)

»Jeder liegt unter einem Baume. Im Winter setzen sie weiße dichte Hüte auf diese Bäume, die sie im Sommer wieder wegnehmen.«

(Das sind doch offenbar die Zelte von weißem Filze, die sie nachher ohne Bäume zu befestigen gelernt haben.)

»Bis zu diesen Kahlköpfen hin ist alles bekannt, aber

Digitized by Google

Niemand weiß, was über ihnen liegt, weil noch Niemand die steilen Gebirge erklimmt hat.»

(Aus dieser Stelle folgt, daß die Kahlköpfe nahe an den Altoi-Gebirgen wohnten, nicht aber am Jeraus und den indischen Bergen. An den Seen Bolkasch und Sassan waren folglich ihre Wohnplätze, und das ist das wahre Land der Kalmücken.)

»Die Kahlköpfe sagen,» — ich glaube es aber nicht — »diese Gebirge seien von Menschen mit Ziegenfüßen bewohnt.»

(Solche Fabeln haben sich nicht nur bis auf die Zeiten des Marko Paolo, sondern sogar bis auf den heutigen Tag erhalten. Als der Lama mit dem Herrn Grafen von den Merkwürdigkeiten seines Landes sprach, sagte er: man glaube dort allgemein, es gebe wilde Menschen in der Wüste Charangui.)

»Und jenseits derselben finde man Menschen, die ein halbes Jahr lang schliefen.»

(Soll ohne Zweifel heißen, sie hatten eine halbjährige Nacht; ein neuer Beweis, daß die Kahlköpfe an Sibirien stießen.)

»Die Scythen sagen, es gebe bei ihnen eine Gegend, wo die Luft so voll von Federn ist, daß man nichts sehen noch weiter fortkommen kann. Ich denke aber, es schneit beständig in diesem Lande, und die Schneeflocken haben viel Aehnlichkeit mit kleinen Federn.»

(Diese Stelle widerlegt den Vorwurf der Leichtgläu-

Digitized by Google

bigkeit, den man dem Herodot gemacht hat. Er las seine Geschichte bei den olympischen Spielen vor, ganz Griechenland jauchzte ihm Beifall zu, Thucidides weinte vor Freude, Bewunderung und Nacheiferungstrieb. Die Nachwelt bestätigte das Urtheil der Zeitgenossen. Aber die Menschen ermüden leicht, immer dasselbe zu bewundern. Ctesias, der Arzt des jungen Cyrus, war einer der Ersten, der sich gegen Herodot erhob, ihn einen Lügner und Märchen-Fabrikanten schalt; aber seine Beweise waren sehr armselig. Einige Jahrhunderte später wiederholte Strabo diese Verunglimpfungen, besonders in Ansehung der Scythen, von denen er doch selber nichts wußte.)

Nach dieser kleinen Abschweifung begleiten wir den Herrn Grafen auf seiner weitern Reise. Kalmuk Basar, oder der Markt der Kalmucken liegt sieben Werste von Astrachan auf dem rechten Ufer der Wolga. Hier ist der Punkt, wo die in Gesellschaft lebenden Völker mit den Nomaden sich berühren und Handel treiben. Die Russen bringen Branntwein, Brot und einige schlechte Kramwaren dahin. Die Tataren holen dort Schafe für ihren Markt zu Astrachan. Die Tschirkassier arbeiten daselbst in Eisen und Leder. Die Kalmucken verkaufen ihr Vieh, ihre Filze und ihre Arme. Da sie sehr einfältig und leicht zu betrügen sind, so drängen sich die Kaufleute häufig nach Kalmuck-Basar und beleben diesen Ort. Südlich von demselben, auf einem angenehmen Hügel, steht das Haus

Digitized by Google

der Woronier, einer sehr achtungswerthen Familie, die durch ihre Kenntniß der mongolischen Sprache und ihre Verbindungen mit den kalmuckischen Fürsten sich auszeichnet. Besonders ist Tumen ihr vertrauter Freund, welches schon ein günstiges Vorurtheil für sie erweckt.

Nicht weit von dieser Wohnung steht eine tatarische Burg, in welche der Reisende sich für eine Zeit lang einquartirte. Die Tataren hatten damals (am 15. Juli) ihre Häuser schon verlassen, uno lagerten sich auf den, an die Burg stoßenden Anhöhen, von wo sie nach und nach in die Ebene hinab rückten, so wie die Gewässer der Wolga sich zurück zogen. Aber nie entfernten sie sich weiter als einige hundert Schritte von der Burg. Dieses Kampiren war also nur noch eine Rückerinnerung an ihre nomadische Lebensart, sie thaten es gleichsam nur um frische Luft zu schöpfen. Aber trotz der geringen Entfernung führten sie doch ihre Mollahs, und diese wiederum tragbare Moscheen mit sich, eine Art von Hühnerhäuschen, in welchen sie einen possirlichen Anblick gewährten. Den Frommen genügte noch nicht einmal an solchen Moscheen, denn sie schleppten auch noch kleine Kapellen aus Weidenzweigen geflochten mit sich herum, in denen gerade so viel Platz war, daß ein Mensch sich darin niederwerfen konnte. Diejenigen, deren Sitten schon etwas verfeinert sind, halten sich in einem kleinen abgesonderten Lager auf, wo die Weiber der Kalmucken ihre Stutenmilch und getrocknetes Fleisch verkaufen. Hier verbreitet oft die Dichtkunst Anmuth und Fröh-

Digitized by Google

lichkeit. Der tatarische Troubadour begleitet seinen Gesang mit einer zweisaitigen Guitarre. Der Steg an diesem Instrument berührt sein linkes Ohr, er beugt den Kopf gegen die rechte Schulter hin, und heftet das Auge an den Boden, als ob er Gedanken oder Erinnerungen suchte. Die meisten dieser Gedichte sind eine Folge von Allegorien, deren jede in zwei Versen ausgedrückt ist, die aber sonst in gar keiner Verbindung mit einander stehen. Zum Beispiel:

»Ich ließ in meinem Garten eine Blume, die von Niemand bemerkt wurde.» — »Ich reise und meine Füße stoßen auf einen steilen Hohlweg.» — »Mein Sperber und mein Roß kennen meine Stimme nicht mehr u. dgl.»

Wir haben keinen Sinn für diese allegorischen Aphorismen, der tatarische Zuhörer hingegen ist ganz Ohr, stützt sein Kinn auf das Knie, und sobald der Gedanke des Dichters ihn ergriffen hat, so thut er solches durch ein kurzes aber gellendes Geschrei kund, worauf er wieder in schweigende Aufmerksamkeit versinkt.

Manche Lieder sind mehr Ritter-Romanzen. Daß die Guitarre in den Händen der Jünglinge ein Dolmetscher der Liebe wird, ist begreiflich. Da Jedermaan dem Edlen far niente obliegt und die Wohnungen nur mit Weiden und Rosengebüschen umzäunt sind, so hat Amor leichtes Spiel. Die Bewohner eines Auls sind sämmtlich mit einander verwandt, darum nehmen sie Weiber aus entfernteren Gegenden, aber zwischen Verlobung und Hochzeit verstreichen oft Jahre, und man sagt, daß während dieser Zeit die

Digitized by Google

Vettern ihren hübſchen Mühmchen den Hof machen und nicht unerhört bleiben; wenigſtens hat der Graf Potozky weder zu Cadix noch Madrid ſo viele Liebeslieder die ganze Nacht hindurch ſingen hören. Der Monat Auguſt war hier eine fröhliche Zeit. Die Ernte der Waſſermelonen verbreitete überall Vergnügen und Thätigkeit; überall ſah man dieſe Frucht eſſen oder verkaufen. Die Arabos mit ihren knarrenden Rädern brachten ſie vom Lande, die Barken aus Aſtrachan führten ſie weg; Fluß und Ebene zeigten immerfort ein belebtes Gemälde. Nach dieſer Zeit wurde es immer ſtiller, und in den erſten Tagen des September bereitete ſich ein Jeder ſein bewegliches Landhaus in die Stadt zurück zu tragen. Dieſe Hütten wurden über die Mauern in den Hof geſchafft, und dort in einer Ecke aufgeſtellt, wo ſie denn wieder als Vorrathskammern dienten. Aber auch während der Auswanderung hatte die Burg immer noch einen Anſchein von Bevölkerung behalten, den ſie der Schifffahrt nach Aſtrachan, der Poſt und dem Handel verdankte. Den letzteren trieben die Tataren der Kuma, des Kuban, der fünf Berge und aller Winkel der Steppen. Kein Tag verging, wo man nicht eine ihrer Karavanen ankommen ſah. Es gab auch Koſacken von Jaik, welche die Sicherheit der Landſtraßen wieder herſtellen ſollten, und zaporogiſche Koſacken, die aus dem perſiſchen Kriege zurück kehrten. Endlich erſchien auch eine Geſandtſchaft der Kirgiſen, die freilich kein diplomatiſches Anſehen hatte. Sonſt ſtehen die Kirgiſen faſt in gar keinem

Digitized by Google

Verhältniß mit Aſtrachan, ſondern treiben ihren Handel in Orenburg. Kommt einer mit ſeinem Vieh auf den Markt, ſo ſtürzt alſobald ein Haufe ruſſiſcher Krämer und Dolmetſcher auf ihn los. Man reißt ihn vom Pferde, man zieht an Armen und Beinen ihn fort, Jeder will ihn in ſeine Bude ſchleppen. Dieſe Zudringlichkeit gefällt dem Kirgiſen, er läßt ſich aber nichts merken, ſondern beſtimmt ſich maſchinenmäßig für die Bude deſſen, der ihn am ſtärkſten zieht. Der Kaufmann kramt nun alles was er hat aus, um einen Tauſchhandel anzuknüpfen. Der Kirgiſe ſpricht kein Wort, und betrachtet alles mit Gleichgiltigkeit. Es wird Branntwein gebracht, man trinkt, man umarmt ſich, Alles umſonſt. Endlich, wenn der Krämer meint, der günſtige Augenblick ſei gekommen, ſo ergreift er den Kankruck des Kirgiſen (ſeine Peitſche), und zählt ihm aus allen Kräften ein Dutzend derbe Schläge auf. Nun entrunzelt ſich deſſen Stirn, er lächelt freundlich und der Kauf wird geſchloſſen, wobei er natürlich den Kürzern zieht.

Als der Graf nach Aſtrachan zurückkam, wohnte er einem, für ihn ganz neuen Schauſpiele bei, nämlich einem feierlichen armeniſchen Gottesdienſte, den der Erzbiſchof im prieſterlichen Schmucke hielt, und dabei eine Patriarchenmütze auf dem Haupte trug, die er, nach der Plünderung von Ararat, von den Perſern zurückgekauft hatte. Der Graf verſichert, dieſe Ceremonie habe ihn ergriffen und an die wundervolle Einfachheit der erſten Kirche erin-

Digitized by Google

nert. Einige Tage nachher kamen zwei Meliks (armenische Edelleute) mit mehr als fünfhundert wohlhabenden Familien, um sich in Rußland anzusiedeln. Diese Meliks waren höfliche, von den persischen Angelegenheiten wohl unterrichtete Leute, und unterschieden sich von den gemeinen Armeniern sehr zu ihrem Vortheil. Ehe der Reisende Astrachan verließ, wünschte er noch die Ufer des kaspischen Meeres zu besuchen, und machte eine angenehme Fahrt dahin in Gesellschaft des Admirals Achmatow und dessen Gemahlin; allein er fand nur überschwemmte und mit Dornen bedeckte Küsten. Der schöne Anblick der Fischereien auf den Inseln der Wolga entschädigte ihn dafür. Eine Linie von kleinen Hütten aus Matten oder Rosengesträuchen, Kränze, Angelhaken, Ankerboien, Taue, Fischreusen, Körbe, Alles in Form von Guirlanden aufgehängt, dann wieder Flaggen, Bilder, Barken, Feuer dazwischen; diese große Mannigfaltigkeit gewährte die malerischeste Ansicht. Am 26. September trat er seine Reise nach Kislar an. Kaum hatte er Kalmuck Basar verlassen, als das bewohnte Land sich aus dem Gesichte verlor. Man sah nichts als Himmel und Steppe, und eine Menge mit Salz bedeckte Seen. Schwäne in der Luft und einige Kalmucken, die auf Kameelen reisten, waren die einzigen lebenden Wesen, denen der Reisende begegnete. Die erste Post fand er auf freiem Felde gelagert, weil sie der Ueberschwemmungen halber dahin hatte verlegt werden müssen. Tataren von Astrachan bedienen

Digitized by Google

die Post von Usuruk mit schnellen aber schlechten Pferden. Oefters Unglücksfälle würden unvermeidlich sein, wenn der Weg nicht so breit wäre als die ganze Steppe.

Am 27. sah der Graf nicht weit von Bassy, an einem See, die Herden des Fürsten Sanguscha, mit dem er so lange Zeit bei Tumen zugebracht hatte. Zwei Kameele, mit Wassertonnen beladen, begleiteten sie. Es war da ein kleines Dorf von kasanischen Tataren, die wohlhabend zu sein schienen, und viel auf schöne Grabmähler hielten; drei derselben waren in arabischer Manier recht gut ausgehauen. — Ein See, unfern Bul Ali, erschien mit einer zahllosen Menge von wilden Gänsen bedeckt; man sah nichts weiter, so weit das Auge reichte. Auch Kraniche, Trappen u. dgl. gab es in großen Herden, und sie waren nicht scheu. Da das Posthaus von Bul Ali abgebrannt war, so lebten die Tataren unter Gottes freiem Himmel, und der Schreiber schlief in einem Hüttchen von Gesträuch.

Am 28. erblickte der Graf zu seinem größten Erstaunen ein großes Schiff mitten in der Steppe. Es hatte im vorigen Jahre einige Wochen lang ein heftiger Südostwind geweht, der die ganze Gegend unter Wasser setzte, und eine Menge Schiffe bis auf siebzig Werste vom Meere wegtrieb. Man hatte sie hernach zerlegt und fortgeschafft, nur dies Eine war noch übrig.

Das Aeußere des Posthauses von Beth Aly war vielversprechend, allein es hatte weder Dach, noch Fenster, noch Diele, man müßte denn einige alte Breter Dielen

Digitized by Google

nennen, die den Taſten eines Klaviers glichen, wenn man ſie betrat; eine wahre Aeols-Orgel, auf welcher dieſer Tirann der Steppe den erſtarrten Reiſenden ſeine Arien vorheulte. In dieſen Gegenden zogen Kalmucken herum, die der Krone unterworfen, und, nach der Menge ihrer Kameele zu ſchließen, reich ſind. Hier fangen auch die ſogenannten Brackwaſſer an. Der Graf wollte Thee damit machen, es war aber nicht zu trinken. Zu Alabuga findet man das letzte Poſthaus, weiterhin nur Zimlanki, oder unterirdiſche Wohnungen. Menſchen, die zu Lande reiſen, werden wohl ſelten von widrigen Winden aufgehalten, das war aber jetzt der Fall unweit Belurs, denn die immer weiter ſich ausbreitende Ueberſchwemmung, die dieſer Wind verurſachte, nöthigte die Reiſenden zu großen Umwegen. Hoiduck iſt in dieſer Gegend ein bevölkerter Ort. Es wohnt nämlich da ein Lieutenant mit drei Soldaten, Aufſeher über die Salzſümpfe. Auch hat ein Armenier, der einen kleinen Handel mit Filz treibt, eine niedrige Hütte dort gebaut, die von den Tataren der kleine Palaſt genannt wird; vielleicht ſpottweiſe, ſo wie die Spötter von Chamonien die Hütte eines Ziegenhirten am Eisthal das Schloß von Montenvert nennen. Der Graf Potozky verließ die Hauptſtraße, um dem alten Bette der Kuma zu folgen. Hier entdeckte er unvermuthet ein nomadiſches Völkchen von Armeniern, deren Voreltern bereits eine Lebensart angenommen hatten, die ſich allerdings für dieſes Klima beſſer eignet, als der Ackerbau. Ihr Aul

Digitized by Google

war nicht zahlreich, und sie hatten sich mit einer kleinen Kalmucken-Ulusse vereinigt. Zur Erklärung einer gewissen Stelle im Ptolomäus wünschte der Reisende zu erfahren, ob die Kuma sich in das Meer ergieße oder nicht? In Astrachan hatte man ihm sehr widersprechende Nachrichten darüber mitgetheilt, und nach zwei Posten von Kuma gänzlich falsch befunden; denn die Wahrheit ist, daß die Kuma sich ehemals durch drei Mündungen in das Meer ergoß, sich aber jetzt in der Steppe ausbreitet, wo ihre Gewässer auf der großen Oberfläche, die sie einnehmen, verdünsten. So wenigstens erklärt er sich diese Erscheinung, die er übrigens dem Scharfsinn der Naturforscher empfiehlt, und nur noch bemerkt, daß die Kuma der Fluß Udo des Ptolomäus ist. Auf dem übrigen Wege bis Kislar bemerkte der Graf dann und wann Grabhügel (Mogila's), alte Denkmähler, die, wie er glaubt, zur Erforschung der Völker dienen können, welche ehemals diese Gegenden bewohnten. Von der Kuma an hatte der Boden immer weniger Abwechslung, und wurde endlich zu einer, der Meeresfläche völlig gleichen Ebene; wo der Reisende die beste Gelegenheit hatte, jene optische Erscheinung zu beobachten, deren Pallas und Gmelin erwähnen; nämlich der Sehwinkel wird erweitert, alle Gegenstände scheinen weit größer, als sie sind, Menschen gleichen Obelisken, Kameele den Bergen, und Haidekraut den nogayischen Wohnungen, die zehn Fuß hoch sind. Oft reißet der Sturm Büschel von solchem Haidekraut los, und treibt sie auf der Steppe

Digitized by Google

herum, dann erstaunt man, die scheinbar ungeheuren Massen sich so schnell bewegen zu sehen. Die oben genannten Professoren schreiben diese Erscheinung zitternden Dünsten zu. In diesem Falle müssen sie doch nur auf ganz ebenem Boden so stark wirken. Eine ähnliche Täuschung bemerkt man zur See, bei Sonnenaufgang, wo Schiffe und Ufer in der Luft zu schweben scheinen.

Auf diesen ungeheuren Flächen wüthen die Stürme, allein man gewöhnt sich daran, besonders wenn man, wie der Graf Potozky, zwei Zergacks trägt. Dies sind Röcke aus Pferdehäuten, dem Klima sehr angemessen. Die Kirgisen tragen deren mehrere übereinander, und sehen deswegen so unförmlich aus. Die Nogayer bedienen sich auch der langen weiten Beinkleider aus Pferdehäuten, und die Reisenden würden wohl thun, diese Mode anzunehmen. Bei der Abfahrt von der letzten Station vor Kislar sieht man, seit Astrachan, zum ersten Mal wieder einen Baum. Bald nachher entdeckt man die Pappeln, welche Kislar krönen.

Eine Fähre bringt den Reisenden über den Torok, und nun befindet er sich in einer Stadt, die keiner europäischen gleicht. Die Häuser, die Mauern, die Dächer, alles besteht aus Thon. Die letztern sind so flach, daß man sie Terassen nennen könnte. Böse Fieber hatten dies Jahr fürchterlich gewüthet, entweder eine Wirkung der großen Hitze, oder der aus Persien sich verbreiteten Ansteckung. Im Posthause war noch Niemand so gesund, daß er dem Ankommenden

Digitized by Google

die Thür öffnen konnte. Er bezog eine Wohnung bei einem Armenier, wo eben erst zwölf Kranke genesen waren. Die Genesenden sind darum noch nicht außer Gefahr, denn oft folgen Ruhr und Wassersucht auf diese Fieber. Der Winter ist die einzige Jahreszeit, wo ein Fremder hoffen darf, in Kislar gesund zu bleiben.

Ein angenehmes Gehölz stößt an die Stadt. Die Vogelfänger treiben da ihre Kunst in grotesker Tracht; man möchte sie für Waldgeister halten. Sie machen sich nämlich große, abgestumpfte Kegel von in einander geflochtenen Zweigen, in die sie hinein kriechen, und nur den Kopf heraus gucken lassen; aber auch diesen bestreuen sie mit Moos, Kräutern und Zweigen, und in dieser Equipage spucken sie um ihre Netze herum. Am 3. Oktober begleitete der Graf Potozky einen General nach dem Posten Laskiuren, wo die Grenze der Kumücken ist. Einige Kanonen und dreißig Mann Wache beschützen ihn. Ein Kosack steht als Feldwache auf einem Baume, von dem er die ganze Ebene überschauen kann. Der berühmte Schwärmer, Sheik-Mansur, eroberte einst diesen Posten, was ihm freilich wenig Mühe machte, denn er wurde blos von einigen alten Invaliden vertheidigt, und die Laffetten der Kanonen waren verfault. Sheik-Mansur baute eine bewegliche Brustwehr von Faschinen auf Rädern und bediente sich derselben mit ziemlichem Vortheil, wurde aber doch gefangen und nach Schlüsselburg geschickt.

Die Reisenden begegneten ungeheuren Karavanen von

Digitized by Google

Unterthanen des Schemkals, welche Früchte nach Astrachan brachten. Dort werden sie in Fahrzeuge geladen, um in Petersburg verzehrt zu werden. Vormals durften die Bergbewohner nur bis Kislar kommen, allein diese Stadt hat ihr Stapelrecht verloren.

Hier lernte der Graf einen tschirkassischen Prinzen, Jeol, kennen, aus der Familie jenes Bokowitz, der, zu den Zeiten Peter des Großen, in dem Feldzuge nach China umgekommen. Es sah stattlich aus, wenn er zu Pferde mit Pfeilen nach Geflügel schoß. Der gelehrte Reisende, dem sehr darum zu thun war, richtige Begriffe von der awarischen Nation zu bekommen, fand seine Lage zu Kislar in dieser Hinsicht vortheilhaft, denn sein Wirth schickte oft Waren dorthin, und noch neulich hatte der Chan der Awaren, Uma genannt, eine Pendeluhr von ihm begehrt, welche die Stunden schlüge, ein in seiner Hauptstadt Chamsey unerhörtes Wunderwerk. Sein deshalb erlassener Brief war in georgischer Sprache von einer seiner Frauen, einer entführten georgischen Prinzessin, geschrieben. Die Stadt Chamsey, die ungefähr die ganze Völkerschaft in sich fassen mag, zählt gegen tausend Häuser.

Am 5. Oktober sah der Graf in der Festung die Geißeln von den Völkerschaften Jegusch, Issut und Tschetscheng. Die meisten waren krank, Einige lagen in den letzten Zügen, Andere schienen sich zu bessern. Zwei Russen und ein Tatar, die den Lesgiern entsprungen waren, langten zu Kislar an. Sie hatten zwölf bis fünfzehn

Digitized by Google

Jahre in der Sklaverei zugebracht, und während dieser Zeit mehrmals die Flucht ergriffen, allein man hatte sie immer wieder erwischt, geschlagen und mit glühenden Eisen gebrannt. — Der Graf besuchte die Gemahlin des Generals Goritsch, der in Polen gedient hat. Sie war eine tschirkassische Prinzessin und benahm sich sehr anständig. Der General hatte sie entführen müssen, weil er kein Prinz war.

Der wißbegierige Reisende studirte jetzt das Kumucktatarische, eine Sprache, die vom Terok bis an den Kaukasus, und noch weiter in ganz Dagestan gesprochen wird. Sie unterscheidet sich so sehr von allen tatarischen Mundarten, daß man in dem Volke, von welchem sie gesprochen wird, die Ueberbleibsel einer großen Nation, nämlich der Cumanier, nicht verkennen kann. Diese waren die Polowzer der russischen Jahrbücher, und ließen sich größtentheils in Ungarn nieder, wo sie ihren Namen beibehielten, und auch ihre Sprache erst in dem vorigen Jahrhundert außer Gebrauch kam.

Am 7. Oktober langten Große von des Schemkals Hofe an. Dieser Fürst ist bekanntlich Herr von Dagestan. Er heißt Mackti und residirt zu Tarku. Die Kumücken haben noch viele scythische Gebräuche beibehalten. Stirbt einer ihrer Fürsten, so werden seinem Lieblings-Gaule die Ohren abgeschnitten, und die Höflinge müssen sich das Gesicht zerfetzen. Valentin, der Gesandte des Kaisers Justin an den türkischen König Turpant, mußte mit seinem ganzen Gefolge diesem beschwerlichen Ceremo-

Digitized by Google

niel sich unterwerfen. Vor nicht langer Zeit mußten noch die Sklaven ihre Ohren bei solchen Gelegenheiten hergeben; oder wurden gar, wie bei den Scythen, erdrosselt.

Am 8. Oktober kam ein Kosack, der sich aus der Gefangenschaft der Tschetscheren losgekauft hatte. Diese Wilden haben einen Tatar bei sich, der russisch versteht, und ihnen behilflich ist, den Kosacken alle nur ersinnliche böse Streiche zu spielen. Diese bleiben ihnen aber auch nichts schuldig, verkleiden sich in Kaufleute, locken die Tschetschern auf diese Weise an sich, und erschießen sie dann. Es sind gleichsam galante Wettkämpfe, in denen ihr Geist sich entwickelt. — Dem Grafen wurde Hoffnung gemacht, einen ackerbauenden Juden aus Schirwan zu sprechen, und, was ihn noch mehr interessirte, einen Bürger des Freistaates Kuberscha, eine Republik, die er das Genf des Kaukasus, den Vereinigungspunkt von Kenntnissen und Betriebsamkeit nennt.

Den 9. Oktober wollte der Graf Potozki mit dem schönsten Karmin in seine Schreibtafel bezeichnen, weil er an diesem Tage fast die Gewißheit erlangte, daß die alamische Nation noch mit ihrer Sprache, ihren Namen und vielleicht mit ihren Sitten im Kaukasus existire. Er empfing diese Nachricht von David Evistay, Fürsten von Madscha in Imirete. Dieser Mann war, als Gesandter seines Königs nach Georgien, von den Ossetten gefangen und drei Jahre in der Sklaverei gehalten worden, worauf er nach Rußland kam.

Digitized by Google

Am 10. Oktober. Paul Katuſtu, der Bruder des Mannes, bei dem der Graf Potozky wohnte, kehrte von Kubeſcha zurück. Dies iſt auch ein Freiſtaat, deſſen Einwohner ſich Franken nennen und ſehr geheimnißvoll ſind. Kaufleute werden dort gut aufgenommen und unglückliche Fürſten finden bei ihnen für ſich und ihre Reichthümer einen ſichern Zufluchtsort. (Eine Nachricht, die vielleicht in Europa manchem unglücklichen Fürſten willkommen ſein würde.) Die Kubeſchaner werden auch nie von ihren Mitbewohnern des Kaukaſus gefangen oder zu Sklaven gemacht. Sie verfertigen Feuergewehre, die in ganz Perſien ſehr geſucht werden. Paul Katuſtu ſah Häuſer, worauf Bilder von Thieren und alte Inſchriften waren. Es iſt möglich, daß dieſes Volk, durch den Namen Franken, den es ſich beilegt, nur ausdrücken will, es ſei der katholiſchen Religion zugethan. Vielleicht iſt es lesgiſchen Urſprungs; vielleicht brachten die flüchtenden Genueſer ihnen ihren Glauben und ihren Kunſtfleiß. Die Herrenhuter von Sarepta ſchickten einmal zwei ihrer Brüder nach Kubeſcha, allein die Miſſion war fruchtlos. Man ſagte ihnen: die Bürger dieſer Stadt ſind blos Manufakturiſten, treiben keinen Ackerbau, haben alſo nicht Brot genug, um neugierige Fremdlinge zu füttern. Und mit dieſem Beſcheid mußten die mähriſchen Brüder ſchnell wieder abreiſen. Es gibt bei den Lesgiern noch mehrere durch Kunſtfleiß ſich nährende Freiſtaaten, wie z. B. Djar, das viel Wein und Seide gewinnt.

Digitized by Google

Am 11. Oktober empfing der Graf einen Beſuch von dem Sohne des General Goritſch, einem Kinde von noch nicht fünf Jahren, das aber ſchon ſehr kühn ritt. Er benutzte dieſe Gelegenheit, um den Mentor des Knaben, einen jungen einnehmenden Tſchirkaſſier, diejenigen Worte ſeiner Sprache ausſprechen zu laſſen, die in dem großen vergleichenden Wörterbuche ſtehen. Es fand ſich, daß ſie da ſchlecht ausgedrückt ſind. Es ſoll aber auch außerordentlich ſchwer ſein, dieſe Sprache, die dem Gezwitſcher der Vögel gleicht, mit unſern Buchſtaben zu ſchreiben.

Am 12. gab des Grafen armeniſcher Wirth ihm zu Ehren ein prächtiges Gaſtmahl, welches durch eine, für den Gaſt ſehr angenehme Unterhaltung gewürzt wurde, denn er ließ ſich in die Geheimniſſe des politiſchen Gleichgewichts des Kaukaſus einweihen, und meint, in dieſen Gebirgen durchkreuzten ſich eben ſo verſchiedene Intereſſen, als in Europa zur Zeit des weſtphäliſchen Friedens (oder auch jetzt).

Paul Katuſtu, der an Hypochondrie litt, und den Grafen wegen ſeiner Geſundheit bisweilen zu Rathe zog, brachte mit großer Freude eine Eule von der Gattung der Schuhus, und hoffte mit Zuverläſſigkeit eine baldige Geneſung, weil die Tataren dem Fleiſche dieſer Eule eine große mediciniſche Kraft, beſonders eine ſchweißtreibende, zuſchreiben. Die Einbildungskraft mag wohl das ihrige dabei thun, denn der Graf ſpeiſte ſelbſt eine Keule von dieſem Vogel, fand das Fleiſch ſehr fett, ſpürte aber nicht die mindeſte Wirkung davon.

Digitized by Google

Am 15. hatte er endlich das, für ihn als Geschicht- und Sprachforscher köstliche Vergnügen, einen Kubeschaner zu sehen, zwar nicht aus der Stadt selbst, aber doch aus einem der acht dazu gehörigen Dörfer, wo dieselbe Sprache geredet wird. Es war ein schöner Mann, Namens Massa-Ben-Ahmed, offen, heiter, furchtlos. Er beantwortete alle Fragen mit großer Bestimmtheit. Die Kubeschaner haben keinen Herrn, führen nie Krieg, bezahlen keine Art von Auflage, haben nicht einmal eine Regierung; nur ihr Mollah ist Schieds-Richter in Prozessen (glückliches Volk). Ein wenig eitel war Massa-Ben-Ahmed, denn er sah sich gern im Spiegel. Von seiner Sprache ließ der Graf sich ein Wörterbuch diktiren, es wurde ihm aber sehr sauer es nachzuschreiben, denn die Worte klangen wie Entengeschnatter, die Zuhörenden mußten lachen und der Kubeschaner lachte selber mit. Der gelehrte Reisende beschäftigte sich nun eine Zeit lang ganz mit seiner Karte über den Herodot, die er lange in seinem Kopfe herumtrug, wie Jupiter die Minerva. Als sie jetzt daraus hervorging, fand er, daß nicht nur alle Entfernungen und Grenzen einander vollkommen entsprachen, sondern auch mit dem Zuge des Darius und der Karavanenstraße von Borysthenes übereinkamen. Er versichert, daß das ganze 4. Buch des Herodot griechisch und französisch auf seiner Karte zu finden sei, fügte aber hinzu, es mache ihm kein Vergnügen mehr, seine Werke drucken und stechen zu lassen, weshalb er nur Abschriften davon besorgen wolle, damit

Digitized by Google

sie nicht ganz verloren gingen. Schließlich bemerkt er, daß er von den Meinungen der Herren Mannert und Gatterer sich oft aus guten Gründen habe entfernen müssen.

Am 24. Oktober begleitete er den General Kischelow nach Urtschink, einem Kosacken-Posten am Terek. Hier sah er Stutereien und machte die Bekanntschaft eines Prinzen Kaituka, des ältesten Sohnes und Erben des zu Akssai herrschenden Hauses, denn die kumückischen Fürstenthümer sind lauter Seniorate, wie der Thron des Sultans von Konstantinopel. Dieser Prinz verbarg unter einem finstern Aeußeren ein gefühlvolles Herz, und eine, nur ihm eigene Abneigung vor Räuberei; denn alle andere Fürsten des Kaukasus, von welcher Familie sie auch sein mögen, setzen ihren ganzen Ruhm in diese erhabene Kunst (die sich leider immer weiter verbreitet). Kaituka war eine Art von Philosophen, der nichts zu erobern trachtete als die Herzen seiner Unterthanen. Er blieb so arm als Diogenes und hatte nicht einmal eine Frau. Bald darauf kam noch ein anderer Prinz, Murtassali, ein Knabe von fünf Jahren, der ein so großes Pferd ritt, daß seine Füße nicht bis an das Ende des Sattels reichten. Aber dieser Sattel war vorne und hinten mit hölzernen Andreas-Kreuzen versehen, die wiederum durch Stäbe mit einander verbunden waren, auf welchen des Kindes Achseln ruhten. So eingepackt saß es ganz sicher. Außerdem wurde es von einem jungen Nogoyer, seinem Mentor, auf jedem Schritte begleitet und bewacht. Denn die Prinzen des Kaukasus

Digitized by Google

werden nie bei ihren Eltern erzogen. Hingegen ist dort auch nichts heiliger, als das wechselseitige Band zwischen dem Hofmeister, dem Zöglinge und dessen Eltern. Nur was das Rauben betrifft, da empfängt der Prinz die gewöhnliche kaukasische Moral, und die erste Anwendung, die er von diesem Unterrichte macht, ist, daß er seinen Hofmeister bestiehlt und davon läuft, welches der ganzen Familie die größte Freude macht. Eine lykurgische Gesetzgebung. Ueberlebt der Mentor seinen Telemach, so erbt er dessen bewegliches Vermögen, muß sich aber jedes Ohr halb abschneiden. Auch dem Lieblings-Rosse des Verstorbenen werden die Ohren abgeschnitten und Niemand kauft es.

Die Fürsten der Schaitaken — auch eine von den zahllosen Völkerschaften des Kaukasus — sind von Vater auf Sohn die grausamsten Räuber. Einer derselben ließ den Professor Gmelin aufheben und in Ketten umkommen. Damals führte ein großer Parteigänger, Herr von Meden, das Kommando an der Linie. Dieser rächte Gmelin's Tod, das ganze Land verwüstend und sogar die Hauptstadt desselben durch Feuer zerstörend. Seit der schönen Helena bis auf den Professor Gmelin hatte wohl keine Entführung einen Krieg zwischen Europa und Asien entzündet. Die Geschichte ist merkwürdig und der Herr Graf verspricht, einst die Annalen der Literatur damit zu bereichern.

Von den Trauergebräuchen der Kumücken bei dem Tode eines ihrer Fürstenkinder erfuhr er hier noch einiges.

Digitized by Google

Vormals mußte die Amme ſich Haare und Augenbraunen ausreiſſen und ſich lebendig begraben laſſen. (Durch Schuld der Amme wird alſo wohl nie ein Fürſtenkind umgekommen ſein.) Man ſtellte ſie in eine tiefe Grube, den Kopf mit einem durchlöcherten Topf bedeckt, und gab ihr zu eſſen. Aber ſie mußte mehrere Wochen lang in dieſer beſchwerlichen Lage verharren, und folglich ſtarben die meiſten daran. Noch jetzt verſammeln ſich alle Frauen aus der Familie ſechs Wochen lang täglich, entblößen ſich bis auf den Gürtel und zerfleiſchen ſich den Leib.

Die Jaguſchen ſind ein ſtolzes, hochherziges Volk. Sie bringen ſich lieber um, ehe ſie ſich zu Sklaven ergeben. Paul Katuſtu erzählte, als er im Bade zu Enderi geweſen, habe ein Jaguſch ein junges Mädchen ſeines Landes dahin zum Verkauf gebracht. Ein Schirwaner Jude bot zweihundertundvierzig Rubel in perſiſchen Stoffen. Der Handel wurde abgeſchloſſen und Käufer und Verkäufer entfernten ſich einen Augenblick um die Stoffe zu beſehen. Da ſagte das Mädchen zu den Umſtehenden: »Ich bin eine arme Waiſe, die jeder ungeſtraft beleidigen kann. Mein Führer hat mir die Ehe verſprochen und verkauft mich nun, um ſeidene Kleider zu bekommen. Aber dieſe Kleider ſoll er nimmermehr tragen.« Mit dieſen Worten ging ſie in den Garten und hing ſich an einen Baum. Die Jaguſchen ſind Heiden und beten Felſen an. Ihre Namen entlehnen ſie von Thieren; der Eine heißt Ochs, der andere Schwein, Hund u. ſ. w. Die Weiber führen noch drolli-

Digitized by Google

gere Namen, z. B. Assir wachara (die ein Kalb reitet) Ossiali wachara (die einen Hund reitet) u. s. w. Ist ein Jaguſch Jemanden unter den benachbarten Völkern etwas ſchuldig und bezahlt nicht, ſo geht der Gläubiger zu ſeinem Kumack, das heißt: ſeinem Gaſtfreunde unter den Jaguſchen, klagt ihm ſeine Noth, fordert ihn auf, ihm die Zahlung zu verſchaffen, und droht: »Thuſt du es nicht, ſo habe ich einen Hund mitgebracht, den werde ich auf den Gräbern deiner Familie tödten.« Bei dieſer ſchrecklichen Drohung zittert der Jaguſche. Läugnet er die Schuld, ſo muß er ſie abſchwören.

Da werden Hundsknochen mit Hundskoth vermiſcht, und vor den heiligen Felſen, Jerda, gebracht. Hier ruft der Schwörende mit lauter Stimme: »Wenn ich die Wahrheit verläugne, ſo ſollen die Todten meiner Familie die Todten von der Familie meines Anklägers auf den Schultern tragen, und zwar auf dieſem Wege, wenn es geregnet hat, und die Sonne ſticht.« Dieſelbe Ceremonie findet noch öfter bei Dieben ſtatt, denn die Jaguſchen ſtehlen öfter als ſie leihen. Stirbt einem Jaguſchen ſein Sohn, ſo kommt ein anderer, dem ſeine Tochter geſtorben iſt, und ſpricht: »Dein Sohn kann in jener Welt eine Frau nöthig haben, ich gebe ihm meine Tochter, zahle mir die Mitgift.« Ein ſolcher Antrag wird nie abgewieſen, obgleich die Mitgift bis dreißig Kühe beträgt. Sie nehmen fünf und mehr Weiber. Nach des Vaters Tode heirathet der Sohn ſie Alle, außer ſeiner eigenen Mutter, die aber doch auch Einer ſei-

Digitized by Google

ner Brüder heirathen kann. Wenn man dieſe ruchloſe Sitte einem Jaguſchen vorwirft, ſo antwortet er: »Mein Vater hat bei meiner Mutter geſchlafen, warum ſollte ich denn nicht bei ſeinem Weibe ſchlafen?« Die Kunſt zu ſchreiben betrachten die Jaguſchen als ein Wunder, welches das Chriſtenthum und der Mahomedismus zum Beſten ihrer Anhänger immerfort bewirken. Dennoch ſind und bleiben ſie dieſen Religionen abgeneigt. Zwei Brüder dieſer Nation waren in die Türkei verkauft und Muſelmänner geworden, in Mekka geweſen, und hatten endlich ihre Freiheit wieder erlangt. Als ſie in ihr Vaterland zurückkamen, fanden ſie ihre Mutter noch am Leben, bekehrten ſie, wollten dann auch ihre Landsleute bekehren, und predigten mit heiligem Eifer gegen die Verehrung der Felſen. Da ſagten die Jaguſchen: »Ihr predigt eine Lehre, die ihr als Sklaven erlernt habt; wir mögen nichts davon, packt euch fort, und laßt euch nie wieder blicken.« Die Brüder zogen ungehindert in ein anderes Land, ein Beweis, daß die Religion der Jaguſchen weit toleranter iſt als die chriſtliche. Alle dieſe Nachrichten hat der Graf Potozky aus dem Munde eines tſchetſchiſchen Geſandten, Namens Urus, geſammelt, der ihm oft die Ehre anthat, ſeinem Branntwein zuzuſprechen.

Am 8. November ſchrieb der gefühlvolle Reiſende folgenden Herzens-Ausbruch nieder: »Heute ſah ich zum erſten Mal die Gipfel des ungaſtfreundlichen Kaukaſus. Horaz's Verſe brachten meiner Eigenliebe wieder in Er-

Digitized by Google

innerung, daß ich einſt durch die brennenden Syrten gekommen bin. Neunzehn Jahre ſind ſeit meiner erſten Reiſe nach Afrika, verfloſſen. Fern iſt dieſe Zeit von mir, aber dieſelben Beweggründe leiten und halten mich noch. Die Lernbegierigen gleichen mehr oder minder dem Archimedes, den ein Soldat des Metellus wohl tödten aber nicht zerſtreuen konnte. Ich ſegne dieſe Abgezogenheit der Gedanken, die, mitten in dem furchtbaren Chaos, in welches unſer Jahrhundert geſtürzt iſt, mir einſame, friedliche Ergetzungen gewährt. Wie viele Begebenheiten ſeit dieſen neunzehn Jahren! Umgeſtürzt ſind Reiche, getrennt Königreiche, andere wieder vereinigt, noch andere in ihren Grundfeſten erſchüttert und noch ſchwankend. Man glaubt, die Fabel-Felſen der Symplegaden mit fürchterlichem Geräuſch an einander ſtoßen, und die in ihren Wirbel gezogenen Vögel zermalmen zu ſehen. Heil mir, daß ich keiner der Zermalmten bin! Mit dieſem Gefühl will ich meinen Winter ruhig am Fuße jenes berühmten Gebirges, der Wiege der Menſchheit, verleben und dem Urſprung der Nationen nachſpüren. Glücklicher noch, wenn ich hier von der übrigen Welt gar nichts erführe! Doch leider iſt die wildeſte Höhle vor den Neuigkeiten des Tages nicht mehr verſchloſſen; ſie ſchallen in jeder Woche einmal von den Echo's des Kaukaſus, wie von denen der Alpen wieder!"

Am 9. November beſah der Graf die ſtolzen Scheitel des Walles von Gog, rief die Schatten Bocharts und Huets hervor, und machte einen Kommentar zu dem

Digitized by Google

acht und dreißigsten Kapitel des Ezechiels, welches für die Geschichte der Scythen sehr wichtig sein soll.

Der 10. November war dem Besuche des Fürsten Kutschuk von Bragun bestimmt, eines Mannes von großem Rufe, den er auf den Heerstraßen erworben hatte. Jetzt trieben seine vier Söhne das rühmliche Handwerk mit gleichem Glücke, der Vater ruhte auf seinen Lorbeern aus, und begnügte sich damit, alle Räuber in der Gegend zu beschützen. Der Graf hatte eine Begleitung von zehn Kosacken bei sich, die ihm Respekt verschaffte. Die Residenz Bragun ist ein großes schönes Dorf an der Sundja. Kutschuck erwartete ihn am Eingang eines Pavillons, umarmte ihn sehr herablassend, ließ ihn hineintreten und nöthigte ihn, am Kaminfeuer auf die Platte vor demselben sich niederzulassen. Er selbst setzte sich in einen weiten Lehnstuhl, der fast wie ein Thron aussah, doch schlecht gearbeitet war. Daneben stand ein Sofa, vermuthlich auch das Werk eines Zimmermanns, aber mit einem Teppich bedeckt, der ihm doch ein möbelartiges Ansehen gab. Nach den üblichen Komplimenten wurde der Tisch gedeckt, das heißt: man brachte ein sehr großes rundes Bret von Messing, in dessen Mittelpunkte eine Schüssel voll Reis stand, um diese waren verschiedene Braten geordnet, und den äußersten Rand bildeten kleine viereckichte Brote, auf deren jedem ein Hammel-Rippchen lag.

Der Gast machte dieser köstlichen Mahlzeit Ehre, so viel in seinen Kräften stand. Kutschuk setzte sich nicht zur Tafel, son-

Digitized by Google

dern auf den Sofa. Der Kadi und der Molah erschienen und nahmen ihre Plätze neben dem Fürsten. Der Letztere zeichnete sich durch ein leinenes Band um seine Mütze, und durch einen langen zugespitzten Bart aus, der ihm bis auf den Gürtel herab hing. Des Bartes Spitze war auf eine drollige Weise aufwärts gerichtet, und der Mollah heftete die Augen stets darauf, ohne Jemanden eines Blickes zu würdigen, oder anders als einsilbig zu antworten. Der Graf errieth bald, daß dieser geistliche Stolz nur in einer Wallfahrt nach Mekka seinen Grund haben könne, eine Reise, die dort ziemlich selten ist. Wirklich war er über Egypten dahin gekommen. Es schien einmal als ob ihm Rede abzugewinnen sei, allein er brach bald wieder ab, um schweigend seine Bartspitze zu betrachten. Kutschuk nahm das Gespräch wieder auf, und erzählte, daß sein Mollah einige Beis von Egypten recht gut kenne, welches beweist, daß die Mammelucken mit ihrem Vaterlande stets in einiger Verbindung bleiben. Dann sprach der Fürst von den Familien des Kaukasus. Mit vieler Selbstzufriedenheit versicherte er, daß er von den Khanen der Krimm abstamme, und im Kaukasus keine Verwandten habe, außer dem Khan der Awaren, sein Freund und Bundsgenosse und ein eben so großer Räuber als er selber. Die awarischen Gebirge zeigte er dem Grafen aus dem Fenster, und sie schienen so nahe, daß diesem eine große Begierde anwandelte dahin zu gehen, welches eben nicht schwierig ist, allein die Rückkehr desto unsicherer. Die Unterredung wurde in tür-

Digitized by Google

kiſcher Sprache geführt, deren Erlernung zur Erziehung eines Prinzen gehört. Die Dolmetſcher verſtanden ſie nicht. Der Beſuch währte bis gegen Abend, worauf Kutſchuk ſeinen Gaſt auf das linke Ufer des Terek begleitete, um dort ſeine Schafe weiden zu laſſen. Er fand aber keine gaſtfreie Aufnahme, denn man traute dem friedlichen Hirten nicht. Das Haus, welches der Graf Potozky jetzt bewohnte, war einſt das Hauptquartier des berühmten Medem, der die Linie angelegt und ſich im ganzen Kaukaſus ſo furchtbar gemacht hat, daß man, um ſchreiende Kinder zu ſchrecken, noch jetzt ſagt: Der taube General kommt! (denn er war harthörend). Es ſind noch Spuren von Befeſtigungen übrig, die von großem Nutzen geweſen ſein mögen, denn nicht ohne Schaudern betritt man das nahe Gehölze, welches mit Kreuzen und Grabſteinen überſäet iſt. Im Walle von Schedria verſteckten ſich vormals die Tſchetſchaner. Wenn ein Reiſender kam, ſo erſchoſſen ſie deſſen Führer und Pferde, legten ihm dann einen Knebel in den Mund, ein Stück Holz, das mit einem Riemen um das Genick befeſtigt wurde. Ging er nicht gutwillig, ſo wurde er, an Armen und Beinen gefeſſelt, bis an das Ufer des Terek getragen. Hier band man ihm Schläuche unter die Arme und legte ihm einen Strick mit einem beweglichen Knoten um den Hals. So wurde er in's Waſſer geworfen. Wollte er ſich nicht ſelber erdroſſeln, ſo mußte er aus allen Kräften den Strick halten. Zwei Schwimmer zogen ihn daran fort. Am jenſeitigen Ufer ſetzten ſie ihn zu

Digitized by Google

Pferde, und verloren ſich mit ihm in den Gebirgen. Selten ermorden ſie diejenigen, von denen ſie ſich ein gutes Löſegeld verſprechen. Jetzt ſtehen, vom Monat Juli an, Koſacken-Poſten auf der andern Seite des Fluſſes, und dieſe Entführungen ſind ſeltener geworden.

Am Schluß dieſer Erzählung bricht der Graf Potozky in folgende merkwürdige Apoſtrophe aus: »Ehre den Räubern des Kaukaſus! Ihre Herzen ſind mehr werth als die der europäiſchen Menſchenfreunde. Ich las in der Hamburger Zeitung aus Konſtanz vom 2. Oktober: Man hat einen Ausgewanderten todt auf der Landſtraße gefunden, man öffnete ihn, und in ſeinem Magen fand ſich Leder und Tuch. Welche Gräuel in dieſen wenigen Zeilen! Gewiß würde dergleichen hier nicht geſchehen, und doch hat der Tſchetſchener oft keine andere Nahrung als eine Hand voll Hirſe.

Am 12. November trat er ſeine Reiſe nach Mosdock an. Zu Naur fand er den General Sawellion, der, unter allen Ruſſen, den Kaukaſus am beſten kennt. Er beſtätigt die Meinung des Grafen, daß von Derbent bis Mosdock nur drei Völkerſchaften wohnen, die Lesgier, die Miſcheger und die kumückiſchen Tataren. Allein weder er noch ſonſt irgend Jemand kennt die Völker, die auf der Rückſeite der Gebirge und in den Thälern wohnen, und das ſind gerade die hiſtoriſchen Völker.

Am 15. beſuchte der Graf, im Geleite von zwölf Koſacken und ſechs Jägern, einen tſchetſchaniſchen Fürſten,

Digitized by Google

deſſen ſchönes Dorf auf einem Hügel lag, und bei dem es in allen Stücken eben ſo herging, wie bei Kutſchuck. Nur ſetzte er ſeinem Gaſte weder Speiſe noch Trank vor. Uebrigens war er ein ſchöner Mann, hieß Alibey, kleidete ſich reinlich und that Niemanden Böſes. Seine Unterthanen folgten ſeinem guten Beiſpiel, verkauften ihre Milch und Eier zu Naur, aßen Brot, trugen Hemden und hatten, der Sage nach, aller Räuberei entſagt. Bei dem General Sawellion ſah der Graf zwei Felle von großen Panthern, die man bei Naur erlegt hatte, und ein, den Naturforſchern wenig oder gar nicht bekanntes Thier, das zwiſchen Gazelle und Gemſe in der Mitte ſteht, ſechs engliſche Fuß lang und drei Fuß hoch iſt, glänzende, gelbe, in's Orange ſpielende Haare, ohne Beimiſchung einer andern Farbe, und unter dem Kinn einen kleinen, orangefarbigen Bart hat, der ihm ſehr gut ſteht. Bei einem Geſpräch über die bekannten St. Elmo Feuer, ſagte der General, er habe öfter auf der Spitze der Koſacken-Lanzen dergleichen geſehen, wenn ſie in der Nacht bei ſtürmiſchem Wetter auf den Steppen herum geritten wären. Viele Reiſende waren dadurch in Schrecken geſetzt worden. Bei Gelegenheit der Lanzen bemerkt der Graf Potozky, daß er eine dergleichen aus den ſüdlichen Provinzen Perſiens geſehen. Die Spitze war ein ſchwarzer, vergoldeter Damascener-Stahl und das Holz ein Bambusrohr von zehn Fuß Länge, ſo leicht als eine Feder.

Am 17. ſetzte der Reiſende ſeinen Weg fort. Die Wit-

Digitized by Google

terung war so gelinde, als an einem schönen Frühlingstage, der Himmel rein, die Bedeckung munter, die Pferde sprangen. Er kam vor Untergang der Sonne nach Gatugay und zeichnete dort eine hohe Kette von Eisbergen. Vor denselben lagen andere Berge, auf welchen die Karabulacken, ein mischegisches heidnisches Volk von der Religion der Jaguschen wohnen. Als die Sonne hinter den Bergen verschwunden war, rötheten andere Feuer den Himmel und die Gewässer warfen ihren Schein zurück. Bald waren es lange Flammenstreifen, bald leuchtende Klumpen, bald Feuerströme, die sich von den Hügeln ergoßen und in den Thälern schlängelten. Dies so ungeheure Kunstfeuer kostete nichts, denn die Tschirkassier hatten nur das Gras angezündet, dessen lodernde Flammen ein so herrliches Schauspiel gewährten.

Am 18. kam der Reisende nach Mosdock, wo er die Häuser gut gebaut, aber nach tschirkassischer Art nur sechs Fuß hoch fand. Die Kameele in den Straßen schienen über sie hinweg schreiten zu wollen. Hier fand er einen Grafen von Belfort, der fünf Sprachen redete, in fünf Akademien erzogen, und von fünf Kaiserinnen (nämlich zwei russischen und drei deutschen) verzogen (?) jetzt aber Platzmajor in Mosdock war und eine italienische Seiltänzerin geheirathet hatte, die er nie anders als la Comtesse nannte, ob sie gleich sehr schmutzig aussah. Diesen Abenteurer kennen zu lernen, meint der Graf Potozky, verdiene allein eine Reise nach dem Kaukasus.

Digitized by Google

Der Bischof von Georgien, den der Reisende besuchte, versicherte ihn, die Alanen existirten noch in einem Thale des Kaukasus; doch habe er nie einen derselben gesehen, und halte auch für unmöglich, bis zu ihnen zu gelangen. Von dem Zustande der Religion bei den Völkern, die nahe am Kaukasus wohnen, erzählte er manches merkwürdige. Die Albasas und Suonen hegen so große Ehrerbietung für ihre Kirchen, daß schon seit mehr als hundert Jahren Niemand wagt, sich ihnen auf dreißig Schritte zu nähern. Sie haben auch griechische Meßbücher, die nie geöffnet werden, worauf sie aber Eide leisten. Eine Völkerschaft am Flusse Tschorin hat davon den Namen Tscheby angenommen, und das sind die sogenannten Zigeuner. Die Osseben verehren den Propheten Elias und opfern ihm Ziegen. Die Schewsuren werden theokratisch regiert, der heilige Georg gibt dort Orakel-Sprüche.

In diesem Theile des Kaukasus sind Wörterbücher besser gerathen, als in dem östlichen, denn hier hat sie Doktor Reineggs, nach den Diktaten von vier Gelehrten aus jeder Nation, und in Gegenwart des Grafen Raut Sergenitsch Potemkin verfertigt. Jedermann spricht hier von Tschirkassien, und fast schien es dem Reisenden unglaublich, daß es ein so regirtes Land geben könne. Indessen lag es doch vor ihm, und er erhielt täglich Nachrichten von dort. Es ist schon mehrmals erwähnt worden, daß im ganzen Kaukasus das Rauben mit bewaffneter Hand für eine Ehre gehalten wird, doch nirgend so wie

Digitized by Google

in Tschirkassien, wo derjenige Fürst sich beschimpfen würde, der auch nur eine Woche ruhig zu Hause bliebe. Kommt er mit Beute zurück, so besuchen ihn die Works, oder Edelleute, begehren was ihnen ansteht, und erhalten es auch. Dann geht aber der Poschru, oder Fürst, wieder zu ihnen, und holt sich, was er braucht. Auf Raubzügen beobachtet er gleichsam das Inkognito, und die Edlen sind nicht verbunden ihm zu folgen, wohl aber im Kriege, wo die nicht Erscheinenden entehrt sind. Nicht die Fürsten, nur die Edelleute haben Bauern. Sind diese mit ihrem Herrn unzufrieden, so steht es ihnen frei, sich einen andern zu suchen. Die drei Stände vermischen sich nie durch Heirathen. Bauern dürfen kein Waffenkleid anziehen, noch Bogen und Köcher umgürten. Zu Wagen ziehen sie in den Krieg und fechten zu Fuß.

Jeder Prinz ist so unabhängig, daß nicht einmal die Söhne ihren Eltern gehorchen. Allgemeine Landesangelegenheiten werden auf Packs debattirt. Das sind Landtage, wo die Fürsten und Edelleute sich in zwei Kammern theilen, deren jede ihre Redner hat, die sich durch Deputationen beschicken, und wo, mit einem Worte, alles sehr anständig zugeht. Solche Versammlungen finden aber blos Statt, wenn Rußland einen Vortrag zu machen hat; denn ihre innere Verfassung ist eigentlich das edle Faustrecht. Sie haben noch alte Waffenhemden, die, der Sage nach, von gewissen Jungfrauen verfertigt worden,

Digitized by Google

deren Geschlecht ausgestorben ist. Solche Rüstungen sind sehr kostbar, die neueren hingegen werden nicht sehr geschätzt. Dem Grafen Potozky wurde eine Urkunde mitgetheilt, die schwer zu erhalten ist, nämlich eine Stammtafel der kobardischen Fürsten, die er in einen Stammbaum verwandelte und illuminirte, so daß sie in Deutschlands genealogischen Wäldern hätte figuriren können. Für ihren Stammvater gilt Sem, der Sohn Noah's, und sie behaupten, aus Arabien eingewandert zu sein, welches wohl möglich ist, da man bestimmt weiß, daß von dem Jahre 800 bis 1200 viele Araber nach Bolgar, Madjar, Bessarabien, und sogar bis Ungarn gekommen, wo sie Pesth erbaut haben. Damals nannte man sie Ismaeliten, und ihre Nachkommen sollen noch im südlichen Theile des Kaukasus vorhanden sein. Erst zwölf Menschenalter aufwärts wird jene Stammtafel zuverlässig. Bis dahin kennt die asiatische Unwissenheit in Konstantinopel nur den Kaiser Konstantin, in Persien den Nuschirman und in Judäa den Salomo, als ob diese Männer tausend Jahre lang regiert hätten. Ungefähr zu Anfang des vorigen Jahrhunderts herrschte eine Familie Schejunkin, deren Häupter die übrigen tschirkassischen Fürsten nicht vor sich sitzen, und sich das Waschbecken durch junge Prinzen reichen ließen. Auf den Packs oder Fürstentagen zu erscheinen, hielten sie unter ihrer Würde. Endlich wurden sie auf einem solchen Landtage für vogelfrei erklärt. Die Richter waren auch die Vollstrecker des Urtheils. Die ganze Familie wurde ausgerottet. Man

Digitized by Google

schonte auch der schwangern Weiber nicht. Dahin führt Uebermuth. Noch immer spricht man in ganz Cirkassien von dieser Begebenheit, nach welcher vormals die Leute ihr Geburtsjahr bestimmten.

Der Name der Provinz Kabarda ist in Frankreich sonderbar verstümmelt worden. In einem Empfehlungsschreiben Ludwig XIV. für den Jesuiten Avril steht (außer den übrigen Titeln der russischen Zaaren): Herrn aller nordischen Quartiere, Herzoge von Kabadin u. s. w.

(Hier endet das Manuskript, welches dem Herausgeber anvertraut worden. Gern würde er den wackern, gelehrten und [was so selten beisammen gefunden wird] gefühl- und geschmackvollen Reisenden auch auf seiner Rückkehr begleiten, wenn es ihm gelingen sollte, sich die Fortsetzung seiner reichhaltigen Bemerkungen zu verschaffen.)

Die Memoiren des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien.

Sie wurden gefunden in dem Kabinet der verstorbenen Fürstin von Anhalt-Dessau, einer gebornen Prinzessin von Oranien, Friedrich Heinrich's des Dritten Tochter, welche stets eine tiefe Verehrung für ihre Eltern hegte (ihre Mutter war eine Gräfin Solms), und jeden Brief,

Digitized by Google

den sie von ihnen erhielt, als ein Heiligthum aufbewahrte. Sie besaß eine ansehnliche Sammlung solcher Briefe, aber leider verordnete sie in ihrem letzten Willen, daß man das ganze Packet ihr im Sarge unter den Kopf legen sollte. Es ist wohl nicht zu zweifeln, daß diese Briefe eine Menge Anekdoten von der Geschichte jener Zeit enthielten, und ihr Verlust daher sehr zu bedauern ist. Aber wären sie nicht noch zu retten? sollte der aufgeklärte Fürst von Dessau, wenn ein Freund der Geschichte ihn darum bäte, wohl Anstand nehmen, diesen Schatz aus der Gruft hervorholen zu lassen? würde selbst die Verstorbene, wenn sie noch lebte, in unsern Tagen etwas dagegen einwenden? sollte sie nicht vielleicht selbst diese Briefe in ihrer Gruft nur deshalb so sorgfältig bewahrt haben, damit man sie zu einer Zeit wieder finden möchte, wo ihr Inhalt unbedenklich bekannt gemacht werden konnte? Die Memoiren hinterließ sie ihrem Sohne, der den Druck derselben erlaubte. Sie sind zwar nicht von dem Prinzen von Oranien selbst geschrieben (obgleich er sehr wohl dazu im Stande war; denn er studirte oft in seinem Kabinet und führte Cäsars Commentarien in der Ursprache stets bei sich), aber nicht allein gewiß von einem seiner vertrautesten Offiziere und Begleiter auf seinen Feldzügen, sondern auch gewiß von ihm selbst durchgesehen und verbessert; folglich haben sie einen hohen Werth. Sie beginnen mit dem Jahre 1621 und enden 1645, zwei Jahre vor dem Tode des Prinzen.

Staatsgeheimnisse findet man da nicht. Der Prinz er-

Digitized by Google

zählt blos seine militärischen Expeditionen, und berührt er auch hie und da Regierungsangelegenheiten, so spricht er mit außerordentlicher Vorsicht davon. Zum Beispiel: Die glänzenden Fortschritte seiner Waffen im Jahre 1632 nöthigten die Infantin Isabelle, Statthalterin der Niederlande, Friedensvorschläge zu thun. Der Prinz wollte die Unterhandlungen in Mastricht betreiben, theils um den Spaniern keine Zeit zu lassen, von der ersten Bestürzung sich zu erholen, theils, weil bei einem Friedensschluß die Gegenwart einer siegreichen Armee die Gesandten des besiegten Fürsten geschmeidiger zu machen pflegt. Allein man zog das ganze Geschäft in den Haag, weil — wie der Geschichtschreiber hinzufügte — es dort gewisse Leute gab, »die auch eine Rolle dabei spielen wollten,« also aus Privat-Interesse des Prinzen klügern Rath verwarfen. — Diese Zeilen, obgleich Niemand darin genannt ist, hat der Prinz ausgestrichen, doch waren sie noch lesbar. Hingegen hat er, bei einer andern Gelegenheit, wo von der Vermählung seines Sohnes mit der englischen Prinzessin die Rede ist, und wo der Geschichtschreiber von den Hindernissen spricht, welche gewisse Personen zu machen bemüht gewesen, mehrere Perioden so dick und sorgfältig durchstrichen, daß es dem Herausgeber seiner Memoiren unmöglich wurde, sie zu entziffern. Jungen Kriegern sind diese Memoiren vorzüglich zu empfehlen (auch alten, wenn sie sie noch nicht gelesen haben). Der Herausgeber sagt, indem er von dem Nutzen spricht, den man noch jetzt aus den Commentarien

Digitized by Google

des Julius Cäsar schöpft: »Unsere Waffen sind nicht mehr dieselben, unsere Art zu befestigen ist verschieden, allein im Grunde verändert die Kriegskunst sich nie, und man bedarf immer der nämlichen Eigenschaften, um ein großer General zu werden. Es gab fürwahr nur wenige, die so viele der erhabensten in sich vereinigten, als der Prinz von Oranien. Der Fürst, der Feldherr und der ehrliche Mann trafen in ihm zusammen, und das ist selten.« (Ja wohl selten!) Friedrich Heinrich hielt streng auf Kriegszucht; er vermied Schlachten; er zog die Sicherheit dem eitlen Ruhme der Verwegenheit vor; unvermuthete Hindernisse schreckten ihn nicht, und mit allen diesen militärischen Tugenden verband er eine große Bescheidenheit.

In der That ist es sehr merkwürdig, daß Friedrich Heinrich als Feldherr nie eine Schlacht geliefert hat, und er ist vielleicht der einzige große Feldherr, von dem man das rühmen kann. Er wußte, daß auch bei den vortrefflichsten Maßregeln das Schicksal der Schlachten in der Hand des Zufalls steht, darum setzte er die Macht der Republik nie ohne Noth einer Gefahr aus. Das Glück hatte keinen oder sehr geringen Antheil an seinen Siegen; sie waren das Werk seiner Klugheit, Wachsamkeit und Tapferkeit. Wie der Zufall mit Waffen und Lorbeerkronen spielt, mag folgendes Bruchstück der Memoiren beweisen: »In dem Feldzuge von 1626 erfuhr der Graf von Berg durch Landleute, daß der Kanal, der sich von Calcar bis in den Rhein zieht, an einer gewissen Stelle zu durchwaten sei.

Digitized by Google

Hierauf beſchloß er, unſere Kavallerie auf dieſem Punkte zu attakiren, der, wie er wußte, nicht ſonderlich bewacht wurde, obgleich der Prinz in Perſon dort geweſen, und dem Grafen von Stirum befohlen hatte, jederzeit eine Kompagnie daſelbſt zu halten; auch hatte er eine Schanze ganz in der Nähe aufwerfen laſſen, die mit fünfzig Mann beſetzt war. Mit Tages Anbruch erſchien der Graf von Berg mit ſeiner ganzen Kavallerie und einigen Schützen am Kanal, und fand da blos ſechs oder ſieben Reiter, die, als ſie ihn anrücken ſahen, ſtatt Lärm zu machen oder den Grafen von Stirum zu benachrichtigen, fortſprengten. So paſſirte alſo der Graf von Berg mit zwölf oder fünfzehn Schwadronen unbemerkt den Kanal, überfiel unſere Reiterei, und nahm den Grafen Stirum gefangen. Daß er aber nur ſechs oder ſieben Reiter auf dem wichtigen Poſten fand, rührte blos von einem Mißverſtand her. Der Prinz hatte nämlich geſagt: man muß jederzeit (toujours) eine Schwadron Kavallerie an dieſem Orte auf die Wache ſtellen (au dit lieu en garde); und der Graf hatte verſtanden: man ſolle täglich (tous les jours) dieſen Ort der Wache (ce lieu de garde) mit einer Schwadron verſehen.“ (Die Schwadron war alſo auch wirklich in der Gegend, aber nur einige Mann derſelben waren auf der Wache). Hier noch ein Beiſpiel, wie der Zufall bisweilen Armeen ſchlägt. »Das ſpaniſche Heer, von dem Admiral von Caſtilien kommandirt, ſtand auf einem Hügel, nahe dem Quartier des Marquis de la Force, der die Avantgarde

Digitized by Google

befehligte. Er hatte zwei Schwadronen Kavallerie außer seinen Verschanzungen postirt, und sie beordert, sich ganz gemächlich zurück zu ziehen, wenn der scharmuzirende Feind auf sie anrücke. Allein als diese die Spanier auf sich los gehen sahen, wurden sie so bestürzt, daß sie sich auf einige Infanterie warfen, die zu ihrer Unterstützung hinter ihnen stand. Diese gerieth gleichfalls in Verwirrung und der ganze Haufe stürzte sich auf die Avantgarde, die, von demselben Schrecken ergriffen, ihre Waffen wegwarf und floh. Vergebens sprengte der Prinz von Condé mit mehreren Freiwilligen herbei, um die Ordnung wieder herzustellen, es war unmöglich, und er selbst mußte sich in einer Schaluppe retten. Die ganze Armee gerieth dermaßen in Allarm, daß sie sich zerstreute, ohne auch nur einen Feind gesehen zu haben. Fontarabien, welches im Begriff stand zu kapituliren, wurde durch diesen panischen Schrecken befreit."

Unter die politischen Bemerkungen, deren wenige sind, gehört, was die Memoiren bei Gelegenheit der militärischen Zurüstungen erwähnen, welche im Jahre 1645 im Haag vorgeschlagen wurden. »Während man darüber nicht einig werden konnte, geriethen die Staaten von Holland in Zwistigkeiten mit dem Könige von Dänemark wegen des Sundzolles, und fanden für gut, gegen die Meinung Vieler und selbst des Prinzen, der Königin von Schweden mit einer solchen Leidenschaftlichkeit beizustehen, daß alle übrigen Zurüstungen darüber vergessen wurden. Die Staaten

Digitized by Google

von Holland erklärten, daß wenn die übrigen nicht einwilligten, der Königin von Schweden fünfzig Kriegsschiffe und fünftausend Mann Fußvolk zu schicken, sie sich jeder andern Zurüstung, gegen wen es auch sei, widersetzen würden. Der Streit wurde sehr lebhaft und währte bis zum Monat April. Woraus man sieht, wie bisweilen um Privat-Leidenschaften die Wohlfahrt des Staats hintangesetzt wird.» Von der Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Maria von England erzählen die Memoiren: »Der Prinz sei fünfzehn Jahre alt gewesen, die Prinzessin zehn bis eilf. Demungeachtet wurde die Vermählungs-Feierlichkeit zu London vollzogen, und um zehn Uhr Abends die Prinzessin, in Gegenwart des ganzen Hofes, zu Bett gebracht. Der Prinz befand sich in einem Nebenzimmer ganz ausgekleidet. Der König selbst holte ihn ab und führte ihn bis an das Bett, wo er sich zu der Prinzessin legte, zwei Stunden bei ihr blieb, und dann wieder zurück in sein Zimmer geführt wurde. Dann reiste er nach Holland ab, mit dem Versprechen, die Prinzessin baldigst nachzuholen.»

Testamente.

Ueberreste der alten Geschichte, sagt Baco von Verulam, sind gleichsam aus dem Schiffbruch gerettete Wracke; aus Urkunden, Münzen, Geschlechtsregistern u. s. w., die

Digitized by Google

der Sündflut der Zeit entgangen ſind, entwirft der kluge Sammler die Geſchichte. Ein Engländer, Nichols, hat einen Beitrag zu ſolchen Denkmählern geliefert, indem er alle Teſtamente der Könige und Königinnen von England und mehrerer Prinzen, von Wilhelm dem Eroberer an bis auf Heinrich VII. zum Druck befördert hat. Ein glücklicher Gedanke. Der witzige Samuel Johnſon ſagt in ſeinem Abenteurer, ein guter Alterthumsforſcher müſſe darin dem tugendhaften Manne gleichen, daß er immer den Tod vor Augen habe. Wenn es ihm Vergnügen macht, in der Aſche der Todten zu wühlen, ſo genießt er dabei auch das Vorrecht, aus der Glut dieſer Aſche heilige Ueberreſte zu retten. Dahin gehören ohne Zweifel die Teſtamente. Gleich Homer's Helden, die in ihren letzten Augenblicken Propheten wurden, verrathen die Großen dieſer Erde in ihrem letzten Willen die Geheimniſſe ihrer Seele, enthüllen der fernſten Nachwelt die Geſchichte ihres Lebens und die Leidenſchaften, von welchen ſie beherrſcht wurden. — In der Vorrede ſagt der Herausgeber:

»Als der große Sobiesky, deſſen Tapferkeit Wien und ganz Deutſchland von den Türken errettete, in ſeinen letzten Stunden gebeten wurde, ein Teſtament zu machen, da lachte er dem Biſchof in's Geſicht. Nur zu oft, ſagte er, gehorcht man den Königen nicht bei ihren Lebzeiten, wie mögen ſie ſich ſchmeicheln, daß man nach ihrem Tode ihnen gehorchen werde?« Wahlkönige hatten nicht die Macht, zu Gunſten ihrer Erben Verfügungen zu treffen, obſchon

Digitized by Google

wissend, daß diese nun in den Privatstand zurücktreten würden. Die Könige von England bedurften keines solchen Erinnerns; aber aus Gerechtigkeit, Reue oder Eifer, ihre Seele durch eine fromme Stiftung zu retten, waren sie doch jederzeit bereit, die sogenannte wichtigste Handlung in dem Leben des Weisen zu vollbringen. Allein ihre Macht erstreckte sich nicht weiter, als auf die Befugniß, ihre Schätze unter Verwandte, Geistliche und treue Diener zu vertheilen. Wilhelm der Eroberer vermachte Königreiche. Heinrich der Zweite gab sein Geld Mönchen und Nonnen; einige Andere ihre Kleinodien und das Geräthe ihrer Paläste. Der unglückliche Richard II., unter dessen Regierung das Parlament den Königen erlaubte, Testamente zu machen, schrieb das seinige im Geist des Zeitalters, und kurz vor dem Ausbruch jener Revolution, die er wenig fürchtete; indessen der Usurpator seine Verbrechen mit großer Gewissensangst beichtete. Heinrich V. drückt in seinem Testamente die ganze Unruhe eines reichen Landjunkers aus, seines Sohnes letzter Wille hingegen stiftet blos zwei Kollegien. Der tapfere Prinz von Wallis läßt sich weitläufig über den Pomp seines Leichenbegängnisses aus, sein Bruder über seinen Kleidervorrath, und der reiche Kardinal von England über sein Silberzeug. Der Graf Arundel liefert ein grelles Beispiel der menschlichen Eitelkeit und die Gemahlin Eduard des Vierten das Bild einer Königin im tiefsten Elend.» Diese Sammlung enthält sehr viele merkwürdige Anekdoten und Beiträge zu der Sittengeschichte jener Zeiten; aber ihr

Digitized by Google

größter Werth beſteht darin, daß ſie treue Charaktergemälde liefert und die Falten des menſchlichen Herzens entwickelt. Man ging damals mit Verbrechen beladen zum Tode und glaubte genug zu thun, wenn man in der letzten Stunde ein halbes Dutzend Heilige anrief, und eine fromme Stiftung machte; dann überließ ein Jeder ſeine Zukunft ruhig dem Fegefeuer und den Seelenmeſſen. Der Erzbiſchof von Canterbury übte damals ein ſeltſames Vorrecht, nämlich, Teſtamente zu beſtätigen oder zu vernichten, wenn der Erblaſſer bona notabilia beſeſſen hatte, und dieſe ſogenannten anſehnlichen Güter beſtanden in den Provinzen aus fünf Pfund, in London aus zehn Pfund.

Die Halb-Inſel jenſeit des Ganges.

Sie iſt für uns noch immer eine Art von Feenland, und die Erzählungen der wenigen Reiſenden, die bis dahin gedrungen, füllen unſere Einbildungskraft mit wunderſamen Bildern. Doch die Wahrheit iſt nie ſchöner, wenigſtens nie willkommener, als wenn ſie ein wenig märchenhaft erſcheint; darum iſt zu hoffen, der Leſer werde gern — keine geographiſche Beſchreibung — aber einige auffallende Züge aus dem Gemälde jenes indiſchen Paradieſes hier zuſammengeſtellt finden. Die Bürgen ſind glaubwürdige Männer.

Digitized by Google

Wir ſtoßen da gleich zuerſt auf einen König von Butan. In Europa bilden wir uns ein, daß wir, in der Ehrfurcht für unſere Fürſten, zum Muſter dienen können, und in der That, wir haben es hie und da ſehr weit darin gebracht, aber gegen die Unterthanen des Königs von Butan ſind wir noch bloße Schüler. Dieſe braven Leute begnügen ſich nicht damit, nur auf der Erde vor ihm liegend, mit der Stirn am Boden, ihm ihre Bitten zuzumurmeln und dann rückwärts gehend ſich zu entfernen; nein, ſie bewachen auch mit löblicher Gierigkeit den Augenblick, wo Se. Majeſtät ihre natürlichen Bedürfniſſe abthun, ſie fangen, nach vollbrachter königlicher Arbeit, die conſiſtenten Spuren davon ſorgfältig auf, trocknen ſie und machen ſie zu Pulver. Dann werden ſie in kleine Doſen gefüllt und auf den Märkten verkauft. Man kann denken, wie viel Unterſchleif damit getrieben werden mag, wie bei uns mit dem Tabac de ferme. Allein als Tabak brauchen die Butaner dieſes Pulver nicht, ſondern ſie beſtreuen ihr Fleiſch damit als mit einer Würze. Zwei Kaufleute von Butan, welche dem Reiſenden Tavernier Moſchus verkauft hatten, zeigten ihm ihre Doſen voll dieſes köſtlichen Pulvers und boten ihm auch eine Priſe davon an. Hier mag wohl mancher Leſer die Naſe gewaltig rümpfen, allein die Butaner ſind doch wohl zu entſchuldigen; denn erſtens werden ſie von ihren Prieſtern belehrt, daß ihr König ein Gott auf Erden iſt, und zweitens möchte es doch wohl auf Eins herauskommen, ob man phyſiſchen oder moraliſchen

Digitized by Google

Unrath verehrt; ob man mit jenem die Speiſen oder mit dieſem das Gewiſſen beſtreut; das letztere iſt vielleicht noch ekelhafter, und doch kann nicht geläugnet werden, daß es bisweilen in andern Weltheilen Tirannen gegeben, deren glänzende Verbrechen man in Erz und Marmor gegraben, welches weit ſchlimmer iſt, als pulveriſirten Koth in Doſen zu verwahren. Hatte man gleich keine Prieſter, welche predigten, der Tirann ſei ein Gott: ſo fehlte es doch nicht an andern Leuten von mancherlei Gattung, welche dieſe Behauptung auf mancherlei Weiſe an den Tag legten, und folglich ihre Seelen täglich mit Unrath beſtreuten. Man denke nur an einen Nero, oder in neuern Zeiten an den grauſamen Philipp von Spanien, u. ſ. w., ſo wird man der Spöttereien über die Butaner ſich beſcheiden enthalten müſſen.

In den Gebirgen von Butan gibt es dreierlei Arten von Laſtthieren, Pferde, Böcke und — Weiber. Sie ſtehen im gleichem Preiſe. Nämlich für zwei Rupien kann man zehn Tage lang einen Bock oder eine Frau miethen. Die Böcke tragen bis hundertundfünfzig Pfund, vermuthlich die Frauen nicht weniger; denn ſie tragen auch die Männer auf dem Rücken, nicht wie die Weiber von Weinsberg aus Liebe und Treue, ſondern gleichfalls für zwei Rupien. Zu dieſem Behuf hängt ihnen ein großes Kiſſen an zwei Tragriemen über die Schultern auf den Rücken hinab, auf dieſes läßt der Mann ſich ganz gemächlich nieder, und die Frau läuft mit ihm davon. Ihr folgen zwei

Digitized by Google

andere Weiber, um sie dann und wann abzulösen. In Europa, wo die Damen nur gewohnt sind, die Männer vor sich knien zu sehen, wird diese Gewohnheit gleichfalls bespöttelt werden; doch gibt es auch manche Frau, die an den Unarten ihres Mannes so viel zu ertragen hat, daß sie wohl manchmal lieber mit einer Butanerin tauschte und ihn auf dem Rücken trüge. Es ist zu verwundern, daß noch kein spekulativer Kaufmann in Preußen auf den Einfall gerathen ist, eine Ladung Bernstein nach Butan zu schicken. Er könnte durch eine einzige glückliche Reise unermeßlich reich werden; denn die Butaner ziehen im Handel ihn dem Golde vor. Würde man vollends in Königsberg allerlei Götzenbilder daraus schnitzen lassen, so könnte man den Preis des Bernsteins nach Belieben erhöhen, und oft für ein kleines Ungeheuer Schätze eintauschen. Warum zieht Preußen so wenig Vortheil von dem ihm eigenthümlichen Produkte? warum verschifft es dasselbe nicht in Gegenden, wo es mit den Diamanten fast in gleichem Werthe steht? — vermuthlich weil eine solche Reise abenteuerlich scheint, und weil nur außerordentliche Menschen das Abenteuerliche in Begebenheiten des Tages verwandeln können. Vollbringt deren Einer etwas dergleichen, so umringen ihn die zuvor spöttelnden Gaffer, und schreien: Ei das hätten wir auch gekonnt! — Zu Tavernier's Zeiten kamen vier Armenier nach Butan, geradeweges aus Danzig, mit Bernstein beladen, aus welchem sie allerlei zu Butan verehrte Figuren hatten drechseln lassen. Sie brach-

Digitized by Google

ten sie dem Könige, um die Zahl seiner Hausgötter zu vermehren. Sie gewannen ungeheure Summen dabei, und beklagten nur, daß sie in Danzig kein so großes Stück Bernstein hätten finden können, um ein Götzenbild mit sechs Hörnern, vier Ohren und vier Händen daraus zu schnitzen, für welches Se. Majestät mit Vergnügen, Dero Schatzkammer würden ausgeleert haben.

Wir glauben uns in tausend und eine Nacht versetzt, wenn wir die Beschreibung lesen, welche Daniel Sheldon, ein Faktor der englischen Kompagnie, von einem Saale im Palaste des Königs von Arrakan macht. Dieser Saal heißt mit Recht der goldene, denn seine Wände sind wirklich über und über mit Goldplatten belegt. Dann steht ein Thron von purem Golde darin, und um diesen Thron hängen ungefähr hundert Goldklumpen, jeder zu vierzig Pfund schwer, in Gestalt von Zuckerhüten. Ferner ist der Thron von einer Menge goldener Bildsäulen in Lebensgröße umgeben, die zwar hohl, aber doch wenigstens zwei Zoll dick, und mit Rubinen, Smaragden, Saphiren und Diamanten von außerordentlicher Größe bedeckt sind. Diese kostbaren Steine hängen den Bildern an Stirn, Brust, Gürtel und Armen. Mitten im Saale steht noch ein goldener Tisch, und auf demselben ein goldenes Kästchen, in dem zwei berühmte Ohrgehänge aufbewahrt werden. Es sind zwei Rubinen, jeder so lang als der kleine Finger, und am untern Ende von der Dicke eines Hühner-Eies. Diese Ohrgehänge haben schon manchen blutigen

Digitized by Google

Krieg veranlaßt, nicht allein wegen ihres hohen Werths, sondern auch wegen der Volksmeinung, die ein Palladium aus ihnen macht, und dem Besitzer derselben den Vorrang über alle seine Mitfürsten beilegt. Darum führt auch der König oder Pakda von Arrakan unter anderm den Titel: »Besitzer des weißen Elephanten und der beiden Ohrgehänge, folglich Beherrscher der zwölf Könige, die ihre Köpfe unter seine Fußsohle beugen.« Diese kostbaren Ohrgehänge trägt er aber nur an seinem Krönungstage, vermuthlich, weil sie ihm sonst die Ohren zerreißen würden. — Man sieht, der goldene Saal von Arrakan wäre einer militärischen Expedition werth. —

Nicht weit von Orietan, in demselben Königreiche, befinden sich ein Berg und ein See, die beide Nauma heißen, eine furchtbare Einöde, von wilden Thieren und von einigen Verbrechern bewohnt, welche letztere dahin verbannt werden, um den Ersteren Gesellschaft zu leisten. Hiebei ist merkwürdig, daß man diesen Verbrechern die Fußsohlen abhauet, damit sie nicht fliehen können. Ein so sicheres Mittel, die Flucht zu verhindern, wäre in der neuern Kriegskunst zu empfehlen. Eine ganze Armee mit abgehauenen Sohlen würde Wunder der Tapferkeit thun; denn auch der Feigste ist tapfer, wenn ihm nichts anders übrig bleibt. —

Die Begriffe der Arrakaner von Schönheit sind auch von den unserigen ein wenig verschieden. Sie lieben eine breite platte Stirn, und um diesen Vorzug zu verschaffen,

Digitized by Google

binden ſie den neugebornen Kindern Platten von Blei vor die Stirn. Wenn ein Arrakaner ſeine Geliebte reizend finden ſoll, ſo müſſen ihre Augen recht klein, ihre Naſenlöcher recht weit ſein, und ihre Ohren bis auf die Schultern hängen. — Es wäre in der That ein luſtiges und zugleich ſehr merkwürdiges Schauſpiel, wenn man einmal in einem einzigen Saale alle die Mädchen verſammeln könnte, die bei ihren Nationen für die Schönſten gelten. Himmel! welche Geſtalten würde man zu ſehen bekommen! und wie würde eine jede dieſer Damen über alle die übrigen ſpotten! —

Die Götzenbilder von Arrakan werden im Winter bedeckt, damit ſie nicht frieren ſollen. Jährlich wird einer derſelben, Kiay-Pora genannt, an einem gewiſſen Feſte auf einem Triumphwagen herum gefahren, und von neunzig Prieſtern in gelben atlaſſenen Gewändern begleitet. Dann legen ſich die frömmſten Arrakaner quer über die Straße, und laſſen ſich von dem Wagen zerquetſchen. Andere rennen in eiſerne Spitzen, die an dieſem Wagen hervorragen, und beſpritzen den Kiay-Pora mit ihrem Blute. Die weniger Herzhaften ſuchen mindeſtens einige Tropfen von dieſem koſtbaren Blute aufzufangen, und die Prieſter verwahren die eiſernen Spitzen als Reliquien. Dieſer Gebrauch iſt uns nicht ſo fremd, als er auf den erſten Anblick ſcheint. Es haben zu jeder Zeit auch die kultivirteſten Nationen ihre kalten Götzen mit ihrem Blute beſprengt, nur hält man es nicht der Mühe werth, dieſes Blut aufzufangen; es düngt den Boden. —

Digitized by Google

Die Art und Weise, wie Seine arrakanische Majestät Allerhöchst Dero Beischläferinnen wählen, ist eine der seltsamsten auf Gottes Erdboden, obgleich nicht ganz verwerflich. Die Statthalter in den Provinzen, deren zwölfe sind, suchen jährlich zwölf Mädchen aus, die in demselben Jahre geboren worden, und lassen sie, auf Kosten des Hofes, bis zum zwölften Jahre erziehen. Dann werden sämmtliche, zu einer solchen Konskription gehörige Mädchen nach der Residenz gebracht, wo sie, mit einem baumwollenen Gewande bekleidet, so lange in der heißen Sonne sitzen müssen, bis ihre Gewänder ganz von Schweiß durchdrungen sind. Diese Gewänder bringt man dem Könige, der eins nach dem andern *beriecht*, und diejenigen auswählt, deren Geruch ihm am wenigsten zuwider ist. Die übrigen verschenkt er an seine Höflinge. — Unter allen Völkern dieser Halbinsel legen die *Peguanerinnen* den geringsten Werth auf die Sittsamkeit. Sie gehen fast nackend; nur um die Lenden tragen sie einen Gürtel von durchsichtigem Zeuge und nachlässig vorgebunden. Sie entschuldigten sich bei *Sheldon* damit, daß eine ihrer vormaligen Königinnen es so verordnet habe, um größere Unordnungen zu verhüten, und — die Begierden der Männer stets zu reizen. Das letztere betreffend, so bringt gewöhnlich ein solches zur Schau Stellen der weiblichen Reize gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Das wissen die europäischen Damen sehr gut, darum *verhüllen* sie auch, wie Jedermann weiß, ihre Reize so außerordentlich sorgfältig. — Die pe-

Digitized by Google

guaniſchen Heirathen werden ohne Umſtände auf beliebige Zeit geſchloſſen. Auch den Fremden bieten die Väter ihre Töchter ſehr dienſtfertig an, und laſſen ſich einen Preis bezahlen, der von der Dauer der Verbindung abhängt. Reiſen die Fremden wieder ab, ſo kehren die Mädchen unbeſchimpft in das väterliche Haus zurück, und finden darum nicht minder wackere Männer. Kommt aber der Fremde wieder in's Land, ſo kann er die während ſeiner Abweſenheit verheirathete Geliebte zurück fordern, und dann leiht ſie ihm der Mann für die Zeit ſeiner Anweſenheit. —

Es gibt eine Gattung von Bettelmönchen in Pegu, die einſiedleriſch in den Wäldern wohnen, und zwar auf den höchſten Bäumen, in einer Art von Käfich; doch geſchieht dies nicht, um dem Himmel näher zu ſein, ſondern nur, um ſich von der Erde, die mit reiſſenden Thieren bedeckt iſt, etwas zu entfernen. Das Volk hegt für dieſe Menſchen eine ſo abgeſchmackte Ehrfurcht, daß es ſogar mit großer Begier das Waſſer trinkt, in welchem ſie ihre Hände gewaſchen haben.

Ueber Cochinchina hat ein portugieſiſcher Jeſuit uns allerlei Seltſames berichtet. Er wurde vor etwa zweihundert Jahren vom Pabſte zum Miſſionär in Japan beſtimmt. Am Kap Comorin beſuchte er die reiche Perlenfiſcherei, und macht die Bemerkung, daß, da man einſt den Jeſuiten an dieſer Küſte ein ſchönes Kollegium entzogen, auch ſogleich die Perlen verſchwunden ſeien; als aber der König von Portugal den Seelenfiſchern ihr Kollegium

Digitized by Google

wieder gegeben, so hätten auch die Perlenfischer wiederum reiche Beute aus dem Schooße des Meeres hervorgeholt. Das erinnert an die vormalige Gazette de France, welche im Jahr 1774 aus Schweden berichtete: »Jedermann fühle den wohlthätigen Einfluß der neuen Regierung, und die Häringe wären nie so häufig an den Küsten gewesen.«

Da in Japan damals die große Christenverfolgung ausbrach, so ging der Jesuit nach Cochinchina, wo das Pfund Zucker — wie wir in unsern Tagen seufzend bemerken — zwei Pfennige kostete. Er bemühte sich vor allen Dingen, die Sprache zu erlernen, die, besonders in dem Munde der Frauen, wie ein Gezwitscher von Vögeln klingen soll. Von einem kleinen Knaben lernte er sie so fleißig, daß er nach vier Monaten schon darin predigen konnte.

Auf einer Ueberfahrt von Mallaka nach Java begegnete dem frommen Reisenden ein sonderbarer Zufall. Das Schiff stieß auf eine Klippe, die kaum sichtbar über die Oberfläche des Wassers hervorragte; es blieb fest sitzen, ein Schiffbruch schien unvermeidlich: schon lösten sich einzelne Planken vom Untertheil des Schiffes, und schwammen rings umher. In dieser äußersten Noth wandte sich der Jesuit betend an den Kopf des heiligen Andreas, des ersten Märtirers von Cochinchina, den er bei sich hatte, um ihn nach Rom zu bringen; und siehe, alsobald löste sich das Schiff vom Felsen und schwamm lustig dahin, ohne auch nur einmal ein Leck bekommen zu haben. Einige Ungläubige meinten, es könne auch wohl mit rechten Dingen zugehen, denn

Digitized by Google

das Schiff sei an vielen Stellen doppelt gefüttert, und die losgerissenen Breter möchten also wohl nur von dieser Fütterung gewesen sein. Das verhielt sich freilich so, allein das Wunder offenbarte sich dennoch, als man im Hafen zu Batavia anlangte; denn der spitze Felsen hatte allerdings ein großes Loch in den Bauch des Schiffes gestoßen, war aber abgebrochen, und das Bruchstück füllte so genau die Oeffnung, daß kein Tropfen Wasser eindringen konnte.

Cochinchina war vormals nur eine Provinz von Tunkin, einem Reiche, von welchem der Engländer Baron uns bessere Nachrichten liefert, als die jener Jesuiten. Baron war in Tunkin geboren, brachte einen großen Theil seines Lebens daselbst zu, und war ein ehrlicher, wahrheitliebender Mann. Die Tunkineser sind halbe Chineser, deren Beschränkung auf ihr Vaterland, deren Eitelkeit, Regierungsform und Schrift sie nachahmen, ob sie gleich übrigens diese ihre Nachbarn von ganzem Herzen hassen. Ihre Hauptstadt, Cascho, ist, besonders an Markttagen, so volkreich, daß, trotz der sehr breiten Straßen, man Mühe hat, in einer halben Stunde hundert Schritte vorwärts zu kommen. — Das Volk seufzt unter harten Auflagen. Die Armen, welche diese nicht bezahlen können, müssen Gras für die königlichen Elephanten mähen, und selbiges nach der Hauptstadt schleppen, wenn sie auch noch so weit davon entfernt wohnen. — Die Adoption der Kinder ist unter den Tunkinesern sehr gewöhnlich, und selbst Fremdlinge suchen adoptirt zu werden, um dadurch mancherlei

Digitized by Google

Bedrückungen zu entgehen. Durch viele Geschenke war es auch Baron gelungen, sich von einem Prinzen adoptiren zu lassen, welches ihm aber keinen Vortheil brachte, weil dieser Prinz unglücklicherweise närrisch wurde. — Die Untreue der Damen wird in Tunkin härter bestraft als in Europa; man läßt dort nämlich die Schuldigen, sie mögen so schön oder vornehm sein als sie wollen — von Elephanten zertreten. —

Alle Besuche werden nur des Morgens abgestattet; es würde sehr unhöflich sein, eine spätere Tageszeit zu wählen. Im Gespräch müssen alle traurige Gegenstände sorgsam vermieden werden. Sogar wenn einem Kranken der Tod schon auf den Lippen sitzt, so hütet man sich sehr, ihn an seinen letzten Willen zu erinnern, weil das unhöflich wäre. Sie fragen sich auch niemals: »wie befindet Ihr Euch?« sondern: »wo kommt Ihr her? was habt Ihr gemacht?« Sieht es einer dem andern an, daß er sich nicht wohl befindet, so erlaubt er sich durchaus keine Bemerkung darüber, sondern erkundigt sich blos: »wie viel Tassen Reiß eßt Ihr zu Mittag?«

Eine ganz neue Gattung von Schmeichelei, die dem Könige viel Geld einbringt, ist der Hahnenkampf, von dem die Tunkineser große Liebhaber sind. Die Großen des Reichs lassen ihre Hähne mit den Hähnen des Königs kämpfen, und wetten große Summen; die letztern müssen aber immer Sieger bleiben. Viele vornehme Herren ruiniren sich auf diese Weise. Es wäre schon der Mühe

Digitized by Google

werth, die tunkineſiſche Hof-Sitte in manchen Ländern nachzuahmen. — Wenn am Neujahrstage die Europäer ſich die Füße wund laufen, um ihren Gönnern zu gratuliren, ſo verſchließen hingegen die Tunkineſer an dieſem Tage ſorgfältig ihre Häuſer, und gehen nicht über die Schwelle derſelben, um keiner üblen Vorbedeutung zu begegnen. Erſt am andern Tage ſtatten ſie ihre Glückwünſche ab. — Baron berichtigt viele Irrthümer, in welche Tavernier verfallen iſt, der z. B. die Tunkineſer als ein arbeitſames Volk rühmt; Baron nennt ſie faule Leckermäuler, und geſteht höchſtens den Weibern jenes Lob zu.

In den Wiſſenſchaften bedürfen ſie vor allen Dingen des Gedächtniſſes, denn ihre größte Weisheit beſteht in der Kenntniß einer großen Anzahl von hieroglyphiſchen Schriftzügen. Daher gibt es auch Leute unter ihnen, die zwanzig oder dreißig Jahre, und bisweilen ihr ganzes Leben lang ſtudiren, ohne es zu wagen, ſich einer Prüfung zu unterwerfen. In der Mathematik, Aſtronomie, Naturgeſchichte u. ſ. w. ſind ſie die größten Ignoranten, ihre Dichtkunſt iſt ein dunkler Schwulſt, gleich dem unſerer Myſtiker; ihre Muſik iſt ohrzerreiſſend; es iſt daher unbegreiflich, wie Tavernier ſie zu einem der aufgeklärteſten Völker des Orients hat machen können. Von den Chineſern werden ſie Barbaren genannt. Sie waren noch halbe Wilde, als jene ſie unterjochten, und einen Vicekönig dahin ſandten, der die chineſiſchen Geſetze einführte, und — nach Gewohnheit der meiſten Sieger — die Ueberwundenen

Digitized by Google

durch Uebermuth empörte. Ein tapferer Mann ſtand auf, er hieß Ki, unter deſſen Anführung griffen die Tunkineſer zu den Waffen, ermordeten den Vicekönig ſammt allen ſeinen Chineſern, und führten einen glücklichen Krieg gegen des Kaiſers Waffen, der ſie natürlich Empörer ſchalt, aber doch endlich nachgeben mußte, und einen Traktat mit ihnen ſchloß, welcher ſeit vierhundert und fünfzig Jahren treulich beobachtet wird. (Europa hat keinen einzigen ſo lange beobachteten Traktat aufzuweiſen.) Kraft desſelben ſchicken die Tunkineſer alle drei Jahre Geſchenke nach Peking, die als ein Tribut betrachtet werden, und die Geſandten erklären, daß ihr Volk die Freiheit des Kaiſers Gnade verdanke. Unter den Koſtbarkeiten, die ſie mitbringen, müſſen ſich jederzeit auch Bildſäulen von Gold oder Silber befinden, welche Verbrecher vorſtellen, die um Gnade flehen, zum Andenken an jenen, an einem chineſiſchen Vicekönige verübten Mord. Die prahlenden Chineſer empfangen die Geſandtſchaft mit großem Pomp. Wenn ſie ſelbſt bisweilen einen Geſandten dahin ſchicken, ſo wird er gleichfalls prächtig ausgerüſtet, und tritt zu Caſcho mit einem ſolchen Uebermuthe auf, daß er nicht einmal dem Könige ſeine Aufwartung macht, ſondern dieſer ihn beſuchen muß. Auch empfangen die Könige ihr Siegel von den chineſiſchen Kaiſern.

Man kann leicht denken, daß Ki, der tunkineſiſche Held, der Befreier ſeines Volks, auch deſſen erſter König wurde. Zwei Jahrhunderte regierten ſeine Nachkommen,

Digitized by Google

wurden dann durch einen Rebellen vom Throne gestürzt, und durch einen tapfern Räuber wieder darauf gehoben, aber nur als Schattenbilder; denn obgleich ihr Retter sich mit dem Titel eines Reichs-Feldherrn begnügte, so war doch alle Macht in seinen Händen; und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Der Schowa — so lautet der bescheidene Titel, unter welchem der Reichs-Feldherr herrscht — macht nach Gefallen Krieg und Frieden, gibt und vernichtet Gesetze, verdammt und begnadigt Verbrecher, verleiht die Aemter und entsetzt derselben, verordnet Auflagen u. s. w. Die Europäer nennen ihn König, und geben den Nachkommen des Ki den Kaisertitel, in der Landessprache Bowa. Diese letztern bringen ihr Leben im Innern des Palastes zu, von den Spionen des Schowa umgeben. Nur ein- oder zweimal im Jahre, an gewissen Festen, erscheinen sie öffentlich. Man hat ihnen das eitle Vorrecht gelassen, die Dekrete des Schowa durch eine Unterschrift zu bestätigen, die sie nicht verweigern dürfen. Auch die Würde des Schowa ist erblich geworden. Sie gleichen ganz unsern alten Major Domus.

Die chinesischen Gesetze sind zwar eingeführt, doch besitzen die Tunkineser auch viele eigene, alte und neue, die oft besser und menschlicher sind als jene. Kinder z. B. dürfen nicht ausgesetzt werden, wenn sie auch noch so ungestaltet wären, da hingegen dieser barbarische Gebrauch in China, dem Hungerlande, sogar durch ein altes Gesetz verordnet ist. Hingegen herrscht die Bestechlichkeit der Richter in Tunkin wie — in andern Ländern.

Digitized by Google

Der Schowa unterhält jederzeit eine Menge Beischläferinnen, bisweilen bis fünfhundert. Diejenige, welche ihm den ersten Sohn gebiert, genießt vor Allen eine große Auszeichnung; die übrigen, sammt ihren Kindern, führen den Titel Dueba und Ducong, so viel als unser Excellenz. Nur im Alter, wenn die Hoffnung, Kinder zu zeugen, verschwunden ist, vermählt sich der Schowa mit einer Frau von königlicher Abkunft, die alsdann Landesmutter genannt wird. Bei der Wahl ihrer Gattinnen sehen die vornehmen Tunkineser weniger auf Schönheit, als auf Talente in der Musik, im Tanz, Gesang und allem, was zum Zeitvertreib dient.

Die Großen des Reichs dürfen vor dem Schowa nur mit nackten Füßen erscheinen. Sie überreichen ihre Bittschriften kniend. Außer einer zahlreichen Garde ist er auch von vier- bis fünfhundert Verschnittenen umgeben, meistens junge Leute, aber so übermüthig, daß sie vom ganzen Volke verabscheuet werden. Wenn sie sieben oder acht Jahre gedient haben, so werden sie nach und nach zu den höchsten Reichswürden erhoben, oft mit Zurücksetzung der verdienstvollsten Männer, eine Sitte, deren sich auch wohl europäische Höflinge zu erfreuen haben. Nun häufen sie Schätze durch Erpressungen, wenn sie aber sterben, so ist der Schowa ihr einziger Erbe, und Baron meint, das sei wohl die politische Ursache, warum sie so begünstigt werden. Man könnte vielleicht noch die hinzufügen, daß ein physisch (oder moralisch) entmannter Mensch immer ein besserer Sklave ist.

Digitized by Google

Der Eid der Treue wird von den Großen zu Anfang jedes Jahres erneuert, und wenn die Ceremonie vorüber iſt, ſo begibt ſich ein Jeder nach Hauſe, um da die gleiche Huldigung von ſeinen Weibern, Kindern und Hausgenoſſen zu empfangen.

Alle, die ſich auf Wiſſenſchaften legen oder ein Handwerk verſtehen, ſind — ſo wie vormals bei uns — frei von Rekrutirung. An ſchön gewachſenen Soldaten trägt der Schowa eben ſo großen Gefallen, als vormals der König von Preußen. Die tunkineſiſchen Potsdamer dienen gleichfalls unter der Garde.

Die Reichen, wenn ſie alt werden, verſchwenden große Summen für koſtbare Särge. Ein Mann, welcher ſtirbt, wird mit ſieben ſeiner beſten Kleider angethan, eine Frau gar mit neun. Die Särge werden nicht zugenagelt, das wäre eine Beleidigung für den Todten; ſie werden verkittet. Bei der Beerdigung erſcheinen die Söhne des Verſtorbenen in ſehr groben Kleidern, und ſtützen ſich auf Stöcke, zum Zeichen, daß der Schmerz ſie nieder zu werfen droht. Der älteſte — wenn er ſeine kindliche Liebe recht auffallend beweiſen will — muß ſich in der That von Zeit zu Zeit niederwerfen, und den Leichnam über ſich weg tragen laſſen. Wenn er wieder aufſteht, ſo muß er verſuchen, mit beiden Händen den Sarg rückwärts zu ziehen, gleichſam als wolle er den Vater wieder unter die Lebendigen zurück führen. Ihre Trauerkleider ſind aſchfarbig; ſie ſchneiden ſich die Haare ab und tragen eine Art von Strohmützen,

Digitized by Google

alles das drei Jahre lang, während welcher Zeit sie auch kümmerlich leben müssen, und nicht einmal heirathen dürfen, wenn sie nicht ihre Ansprüche auf die Erbschaft verlieren wollen. Kein Begräbniß zu erhalten, scheint ihnen ein eben so großes Unglück, als vor alten Zeiten den Griechen.

Die Blinden stehen in hohen Ehren, denn sie sind sämmtlich Wahrsager, und man bedarf also zu ihrem Unterhalt in Tunkin keiner Institute, wie das der Quinzevingts zu Paris. Bei uns sind die neuesten Wahrsager auch blind, aber nicht an den Augen. — Der größte Reichthum der Tunkineser ist die Seide. Ihre würzreichen Vogelnester sind bekannt.

Ein Körbchen voll Blumen muß deren von allen Gattungen und von keiner zu viele enthalten; darum werde diese Skizze hier abgebrochen, um künftig in Siam fortgesetzt zu werden.

Die Göttin Magada und der Gott Schwerdt.

Es existirt in Paris eine sogenannte celtische Akademie, welche monatlich ihre Abhandlungen heftweise mit Kupfern herausgibt, also sehr fleißig arbeitet, was ihr übrigens nicht schwer fallen kann, da der ungeheure, von den Deutschen aufgespeicherte Vorrath von Alterthumskunde — meistens den Franzosen noch unbekannte Schätze — für viele Jahre hinreichen wird. In einem der neuesten Hefte hat Herr Johanneau seinen Landsleuten erzählt, daß

Digitized by Google

die alten Sachsen eine Göttin Magada verehrt haben, deren Tempel zu Magdeburg Karl der Große zerstörte. Sie stand (nach Schedius) nackend auf einem Wagen, das Haupt mit Mirten gekrönt, eine brennende Fackel auf der Brust, die Weltkugel in der rechten und drei goldene Aepfel in der linken Hand tragend. Drei junge nackende Mädchen mit verschlungenen Händen, eine Art von Grazien, umringten sie und boten ihr gleichfalls Aepfel dar. Ihr Wagen erschien mit Rossen, Schwänen oder Tauben bespannt.

Der Name Magada öffnet dem Verfasser ein weites Feld zu dem beliebten Etymologisiren. Fast in allen nordischen Sprachen soll es ein Mädchen, eine Jungfrau bedeuten. (Das gilt doch nur von der deutschen Sprache und ihren Töchtern.) Magdeburg wäre also das Parthenopolis des Nordens, die Jungfrauenstadt; der Name Magdalena käme her von Mägdlein, Magd, Magada. Die Reise der heil. Magdalena in einem Schiffe ohne Segel soll eine Allegorie von dem Himmelslaufe des jungfräulichen Mondes sein. Die schöne Magellone (wer kennt nicht den gehörnten Siegfried?) verdanket gleichfalls ihren Namen der Göttin Magada, so wie eine alte Stadt Magalona, der Sitz eines Bischofs, die von den Saracenen zerstört und der bischöfliche Sitz nach Montpellier verlegt wurde. Selbst dieses Montpellier heißt eigentlich Mons puellaris, Mont puellier, Jungfrauenberg.

Mit ähnlicher Kunst zu finden, was man finden will,

Digitized by Google

hat Herr Louis de Musset über den Gott Schwerdt geschrieben. Herodot erzählt, daß die Scythen ein Schwert göttlich verehrten, ihre Menschenopfer schlachteten, mit deren Blute es besprengten. Wenn die gottesdienstlichen Feierlichkeiten vorüber waren, so verwahrte der Fürst des Stammes oder ein Priester das heilige Schwert. Lucian bestätigt diese Aussage Herodot's. Alle die Barbaren, welche das römische Reich überschwemmten, verehrten diese oder jene Waffe. Die Deutschen nannten den Gott Schwerdt Herr of land, Herr der Erde, (ja wohl!) und daraus sollen die Franzosen gemacht haben Erouland, Rouland, Roland (!). Zu Karl des Großen Zeiten machte man den bravsten jungen Ritter zu dieses Kaisers Schwertträger und nannte ihn Roland. In der Folge erfand man alle die bekannten Fabeln, versetzte ihn unter die Heiligen und bewahrte sein eigenes Schwert als eine Reliquie. Sogar die Türken sollen im sechszehnten Jahrhundert einem gewissen Peter Balon ein Schwerdt gezeigt haben, welches sie Roland nannten und große Ehrfurcht dafür bezeigten.

Wie ist aber Roland, Karl des Großen Neffe, ein türkischer Prinz geworden? — Unser Roland sowohl, als der der Türken, ist keineswegs der, von welchem Eginhard spricht, sondern jene Gottheit der Scythen.

Wenn alles dies gleich nur Vermuthungen sind, so kann man hingegen mit Gewißheit versichern: daß die christlichen Europäer noch bis jetzt diese höhern Gegenstände ihrer Verehrung kennen, als die Göttin Magada und

Digitized by Google

den Gott Schwerdt; besonders muß dem letztern jede andere Gottheit weichen.

Historisches Gemälde der Nationen.

Unter diesem Titel hat ein Herr Jondot eine synchronistische Universalhistorie geliefert, die höchst mittelmäßig ist, und von sehr beschränkten Ansichten zeugt, von der aber die französischen Recensenten, die oft bis zur Lächerlichkeit unwissend sind, mit vielem Prunk behaupten, sie stelle eine ganz neue, vortreffliche Manier dar, das Gemälde sämmtlicher Nationen in Einem Namen zu vereinigen, und diese Manier sei so neu, daß es bisher kein Wort dafür gegeben, und der Verfasser sich genöthigt gesehen habe, ein neues Wort zu erfinden, nämlich das Wort Synchronismus. Herr Jondot ist zu bedauern, daß er sich mit dieser Erfindung so viele Mühe gegeben; er hätte es in der ersten besten deutschen Schule erlernen können; ja, er hätte fürwahr besser gethan, wenn er, statt sein angegebenes Werk zu schreiben, die vortreffliche kleine Weltgeschichte von Pölitz übersetzt hätte, die jedem Lehrer der Geschichte empfohlen zu werden verdient. Da würde er mit Erstaunen seine Erfindung benutzt gesehen haben, noch ehe er sie der Welt mitgetheilt hatte. Uebrigens wandelt er freilich nicht mit Pölitz auf gleicher Bahn. Er hält sich besonders an die Geschichte der Juden, die er so lange als

Digitized by Google

möglich zum Mittelpunkte nahm, weil — sie die aller gewisseste sei, denn, die ersten Menschen lebten viele Jahrhunderte hindurch, die Generationen hatten freilich Zeit, sich mit einander zu besprechen und einander die Begebenheiten mitzutheilen. Von Adam bis zur Sündflut zählt man nur sechzehn hundert und sechs und fünfzig Jahre. Adam selber wurde neun hundert dreißig Jahre alt. Wie leicht ist es möglich, daß Einer seiner Söhne noch zur Zeit der Sündflut lebte, und wohl gar in derselben umkam. Natürlich wären er und Noah gute Bekannte gewesen, folglich konnte Noah sehr wohl von den Begebenheiten der Schöpfung unterrichtet sein. Sonder Zweifel lebte er auch wieder so lange, daß er das Vergnügen genießen konnte, seiner neunten oder zehnten Generation die Weltgeschichte mitzutheilen. Von da bis auf Moses ist nur noch ein Schritt und folglich erwiesen, daß Moses seine Geschichte höchstens aus der vierten und fünften Hand empfangen hatte.

In der Folge hat es dem Herrn Jondot unmöglich geschienen, die Geschichte aller Völker auf die Juden zu beziehen, und er hat also nach und nach die Perser, die Griechen, die Römer in den Mittelpunkt gestellt. Von den Römern thut er aber einen gewaltigen Sprung auf die Franzosen, um die sich, seit dem Sturz des römischen Reichs, alles drehen muß, gleich als wäre dieser Sturz vor zwanzig Jahren erfolgt.

Digitized by Google

Eine alte Vertheidigung der Juden.

Gleich nachdem Karl I. von England Krone und Leben verloren hatte, entwarfen einige Juden den Plan, sich wieder in England niederzulassen, von welchem Lande sie durch alte Gesetze auf das Strengste ausgeschlossen waren. Cromwell hörte sie geneigt, wagte aber doch nicht, schnell zu entscheiden, denn es gab große Vorurtheile zu überwinden. Man ernannte Kommissarien, um den Plan zu prüfen, und bei diesen wurden Schriften eingereicht, die für die Juden sehr herabwürdigend waren. Ihr Abgesandter, der die Sache am eifrigsten betrieb, war ein gewisser Rabbiner, Manasseh Ben Israel, ein Gelehrter und braver Mann. Er schrieb eine Schutzschrift: Vindiciae Judaeorum oder a letter in Answer to certain objections u. s. w., die in unsern Tagen, wo man die Juden so hoch erhebt, ein neues Interesse gewinnt, theils weil man die abgeschmackten Beschuldigungen daraus kennen lernt, die damals mitunter den Juden gemacht wurden, (1656) theils weil sich Vorwürfe darunter finden, welche den Juden noch heute gemacht werden.

Die erste Anklage behauptete, daß die Juden am Osterfeste Christenkinder schlachteten, um das Blut als Sauerteig bei ihrem Brote zu gebrauchen. Manasseh glaubt, dieses alberne Gerücht sei daher entstanden, daß irgend ein Mörder, um seine That zu verheimlichen, den Ermorde-

Digitized by Google

ten in das Haus eines Juden geworfen, und dann den leichtgläubigen Pöbel verhetzt habe. Er führt an, daß es im jüdischen Gesetz ausdrücklich verboten ist, das Blut irgend eines Geschöpfes zu essen. Das gehe so weit, daß, wenn sie ein Ei fänden, in dem sich ein Blutstropfen befinde, sie das Ei wegwürfen; auch wenn ihnen, beim Abbrechen eines Stück Brotes, ein wenig Blut aus dem Zahnfleisch trete, und an dem Brote sichtbar werde, schnitten sie das befleckte Stück sorgfältig ab. Wie könne man also glauben, daß sie Menschenblut genössen? — Ferner: Du sollst nicht tödten, sei eins ihrer strengsten Gesetze, und Rabbi Moses sage ausdrücklich: »Fremde Völker betreffend, haben die Alten uns geboten, ihre Todten zu begraben wie die unserigen, ihren Armen beizustehen wie den unserigen, um des Friedens willen, und weil Gott seine Barmherzigkeit über alle Kreaturen erstreckt.« — Ich kann vor Gott bezeugen, fügt Manasseh hinzu, daß meine Brüder zu Amsterdam einträchtig und brüderlich mit den Christen leben; ich habe dreimal gesehen, daß sie sich in's Wasser gestürzt haben, um Christen das Leben zu retten.

Das Gesetz Moses verordnet: »Wer seinen Knecht oder seine Magd mit einer Ruthe schlägt, daß sie unter seiner Hand sterben, der wird mit dem Tode bestraft; leben sie aber noch einige Tage, so bleibt er ungestraft, weil sie sein Geld sind,« das heißt seine Sklaven. Im ersten Falle wurde vorausgesetzt, daß der Herr die Absicht gehabt habe, seinen Sklaven zu tödten. Wenn es einem Juden also nicht

Digitized by Google

einmal erlaubt war, einen heidnischen Sklaven umzubringen, den er gekauft hatte, der sein Geld war, um wie viel weniger einen Fremdling, mit dem er in Friede lebte? — und gesetzt, es wäre anders, warum sollte er des Ermordeten Blut verzehren? und gesetzt er thäte es, warum gerade zu Ostern? wo bekanntlich alles so rein zubereitet werden muß; wo man sich gar keines Sauerteiges bedienen darf?

Wären die Juden fähig, durch solchen schändlichen Mord sich der gerechten Rache auszusetzen, so würden sie es doch gewiß nicht ohne ein ausdrückliches Gebot ihrer Gesetze thun? man zeige uns ein solches Gebot! (Dieser Grund war schwach, denn die Christen haben oft die abscheulichsten Gräuelthaten im Namen Gottes verrichtet, ohne auf irgend ein Gebot sich berufen zu können.) Jeremias empfiehlt ausdrücklich allen, unter fremden Völkern zerstreuten Israeliten, fleißig für die zu beten, unter welchen sie wohnen, welches auch jetzt noch geschieht; folglich (so fährt er fort) kann es uns nicht einfallen, die Kinder unserer Mitbürger zu erwürgen. Man sagt, wir thäten es aus Haß gegen Jesus von Nazareth! Man sagt auch, wir entwendeten Kreuze und Heiligenbilder um sie zu schlagen, darauf zu speien und sie auf alle Weise zu mißhandeln? ist es wohl nöthig, auf solche alberne Vorwürfe zu antworten? unsere Gesetze drohen den Fluch allen denen, die ein Bild in ihre Häuser bringen, welches von fremden Nationen verehrt wird. —

Mathias Paris erzählt, daß im Jahr 1240 die Ju-

Digitized by Google

den von Norwich ein Christenkind beschnitten und ihm dem Namen Jürnin beilegten, um es nachher zu kreuzigen, welches zur Folge hatte, daß eine Menge Juden unter den grausamsten Martern sterben mußten. Aber warum beschnitten sie es denn? dadurch wurde es ja ein Jude! — Mein Volk trägt unter den Mahomedanern ein sehr viel schwereres Joch als unter den Christen; es wird gehaßt und mißhandelt; dennoch haben die Türken ihnen nie den Vorwurf gemacht, daß es ihre Kinder erwürge. Wie käme es denn, daß sie diese Gräuelthat blos an Christenkindern verübten? —

Unter dem Kaiser Friedrich war zu Wien ein Teich gefroren, drei junge Leute stürzten hinein und ertranken. Da ihre Verwandten nicht wußten, wo sie geblieben waren, so hieß es, die Juden hätten sie zu Ostern geschlachtet, und auf diese bloße Vermuthung wurden dreihundert Juden verbrannt. Als der Teich aufthaute, fand man die drei Leichname und erkannte zu spät die Unschuld der Hingerichteten.

Vor etwa dreißig Jahren lebte zu Ragusa eine Christenfrau, zu der einst das Kind eines Edelmannes kam, welches einige Diamanten trug. Um diese zu haben, ermordete die Frau das Kind, und verbarg den Leichnam unter ihrem Bette. Er wurde gefunden. Sie sagte aus, ein Jude, Namens Isaak Jeschurun, habe sie zu der That verleitet, um mit des Kindes Blute das Osterfest zu feiern. Sie wurde gehangen, der Jude in den Kerker geworfen und auf die aller unmenschlichste Weise gemartert. Als man

Digitized by Google

kein Bekenntniß von ihm erpreſſen konnte, verdammte man ihn dennoch zu zwanzigjährigem Gefängniß in Ketten, nackend, zwiſchen vier Mauern, wo er verfaulen ſollte. Er hat einen Bruder, Joſeph Jeſchurun, der noch zu Hamburg lebt. Nach drei Jahren rührte das Gewiſſen ſeinen Richter, er wurde losgelaſſen, und ging durch Italien, wo man dieſen Martirer bewunderte, nach Jeruſalem, wo er vor kurzem geſtorben iſt.

Im Jahr 1632 wurde zu Madrid bei einem Auto da ſé eine ganze jüdiſche Familie verbrannt, auf die Ausſage einer unzufriedenen Magd, nach welcher dieſe Leute ein Bild ſollten gegeißelt haben, aus welchem endlich Blut gefloſſen und eine Klagſtimme erſchollen ſei: »warum geißelt ihr mich ſo grauſam?«

In Liſſabon wurde im Jahre 1631 ein ſilbernes Hoſtiengefäß aus einer Kirche geſtohlen. Jemand hatte in derſelben Nacht einem jungen Juden, Namens Solis, auf der Straße begegnet, der eine Dame beſuchte. Auf dieſe Anzeige warf man ihn in den Kerker, folterte ihn, hieb ihm die Hände ab und verbrannte ihn endlich. Nach einem Jahre bekannte ein Spitzbube unter dem Galgen, daß er jenes Gefäß entwendet habe. Der Bruder des unſchuldig Hingerichteten lebt noch jetzt zu Amſterdam.

Daß manche Juden auf der Folter alles ausgeſagt haben, was man verlangte, beweiſt gar nichts. Der Arzt eines portugieſiſchen Grafen, ein guter Chriſt, geſtand auf der Folter, daß er ein Jude ſei und wurde verbrannt. Der

Digitized by Google

Graf, der sich vergebens für seine Rechtgläubigkeit hatte verbürgen wollen, dürstete nach Rache. Er stellte sich krank, und ließ den Inquisitor zu sich bitten. Als dieser erschien, befahl er ihm, auf der Stelle ein jüdisches Glaubensbekenntniß zu unterzeichnen, wo nicht, sich der Tortur zu unterwerfen, deren Instrumente er herbei bringen, und alle Anstalten machen ließ, seine Drohung zu bethätigen. Da bekannte der Inquisitor, daß er ein Jude sei. »Siehst du nun?« sagte der Graf, »meinem Arzt hat die Folter das Geständniß ausgepreßt, und dir die bloße Furcht vor der Folter.«

Wie viel auf Gerüchte zu trauen sei, weiß jeder vernünftige Mann. Und wären sie tausendzüngig, und lebte man auch zu gleicher Zeit, in derselben Stadt, so wird man dennoch getäuscht. Ein Beispiel liefert der jetzige Augenblick. Ganz London erzählt, die Juden hätten die Paulskirche gekauft, um eine Synagoge daraus zu machen; natürlich ist gar nicht daran gedacht worden. Noch im vorigen Jahre hat ein gewisser Samuel Brett drucken lassen, die Juden hätten im Jahre 1650 am 12. Oktober in den Ebenen von Agreda in Ungarn, eine Versammlung gehalten, um zu entscheiden, ob der Messias wirklich gekommen sei oder nicht. Samuel Brett selbst will gegenwärtig gewesen sein, nebst dreißig tausend Personen; und doch ist kein wahres Wort daran.

Die ganze Fabel von dem Erwürgen der Christenkinder ist durch den Grammatikus Apion zuerst erfunden

Digitized by Google

worden (wie aus dem zweiten Buche des Josephus erhellt), der den Antiochus dadurch entschuldigen wollte, welcher die Juden schamlos beraubte. Josephus erzählt: Nach jenes Apion's Aussage habe Antiochus einst im Tempel einen Menschen gefunden, der, auf einem Bette liegend, eine Tafel mit köstlichen Speisen vor sich gehabt, und den Antiochus kniend als seinen Befreier empfangen habe. Auf Befragen, wer er sei? und was das Alles bedeuten solle? sei die Antwort erfolgt, er sei ein reisender Grieche, man habe ihn plötzlich ergriffen und einsam in den Tempel gesperrt, doch ihn sonst mit Allem reichlich versorgt. Sein Wärter oder Kerkermeister habe ihm endlich verrathen, daß die Juden, Kraft eines geheimen Gesetzes, jährlich einen Griechen entführten, denselben ein Jahr lang köstlich speisten, dann aber im Walde ermordeten, seine Eingeweide verzehrten, und dabei den Griechen ewigen, blutigen Haß schwüren. Josephus hat sich die Mühe genommen, diese alberne Verleumdung gründlich zu widerlegen.

Es ist merkwürdig, daß dasselbe Märchen von den ersten Christen erzählt wurde. Die Heiden beschuldigten sie, Kinder zu tödten und deren Blut zu schlürfen. Man lese Tertullian, Eusebius und andere mehr. Der Grund dieser Verleumdung ist, bei einer wie bei der andern Nation, stets die Habsucht gewesen: die Heiden suchten Vorwand die Christen zu plündern, und eben so machten es wieder die Christen mit den Juden. Als ich kürzlich einen polnischen Rabbiner, der nach Amsterdam kam, schalt, daß die

Digitized by Google

Juden in Polen und Deutschland so ungeheure Zinsen von den Christen nehmen, da sie doch in Holland und Italien sich weit billiger zeigen; so antwortete er mir mit Achselzucken: »wir müssen es thun, weil man uns beständig durch falsche Zeugen peinigt, und uns in einer Stunde mehr wieder raubt, als wir das ganze Jahr gewinnen können.«

Bisweilen hat die göttliche Vorsehung sich unserer Unschuld angenommen und unsere Verleumder entlarvt. Man liest in dem Buche Scebet Jehnda: Ein König von Portugall konnte in einer Nacht nicht schlafen; er trat heraus auf den Balkon, und gewahrte im Mondscheine zwei Männer, die einen Leichnam trugen, und ihn vor das Haus eines Juden legten. Der König ließ diesen Mördern sogleich nachschleichen und ihre Wohnung aufspüren. Am andern Morgen umringte der Pöbel des Juden Haus, um ihn seiner Wuth zu opfern. Allein der König hatte bereits die Thäter verhaften lassen, und legte selber Zeugniß von des Juden Unschuld ab. Dann ließ er ein paar ihrer Aeltesten zu sich rufen, und fragte sie: wie sie den vierten Vers des einhundert ein und zwanzigsten Psalms auslegten? die Antwort war: »Siehe, der, welcher Israel bewacht, wird nicht schlummern und nicht schlafen.« »Wenn er nicht schlummert,« versetzte der König, »so wird er auch noch weniger schlafen. Ihr übersetzt mangelhaft. Es muß heißen: »Siehe, der Herr schlummert nicht, und wird auch nicht zugeben, daß der, welcher Israel bewacht, entschlummere. Gott, der über euch wacht, raubte mir den Schlaf.«

Digitized by Google

Endlich ist noch zu erinnern, daß die ganze ungereimte Beschuldigung schon einmal von einem Pabste im Concilio geprüft und für grundlos erklärt worden, worauf dieser Pabst selber den Juden erlaubte, in seinen Staaten zu wohnen, auch die italienischen Fürsten und den König Alphon's den Weisen von Spanien davon benachrichtigte. Gesetzt nun auch, es sei jemals geschehen, daß ein Jude ein Christenkind erwürgt habe, soll unsere ganze Nation dafür büssen?

Zweitens beschuldigt man uns des Götzendienstes, weil wir in den Synagogen unsern Gesetzbüchern tiefe Ehrfurcht beweisen; weil wir stehen, wenn sie aus dem Schranke genommen, weil wir die Häupter neigen, wenn sie zurückgetragen werden. Uns trifft diese Beschuldigung! uns, denen die Gesetze alle Bilderverehrung so streng verbieten, daß sogar derjenige, der sich einen Dorn in den Fuß träte in einem Augenblick, wo er vor einem christlichen Heiligenbilde vorbei ginge, sich nicht bücken dürfte, um den Dorn auszuziehen, damit es nicht scheinen möchte, er habe sich vor dem Bilde gebücket. Die Christen küssen die Bibel, warum sollten wir uns nicht vor unsern Gesetzbüchern neigen? That es doch sogar Ptolomäus Philadelphus, der ein Heide war, als die zwei und siebzig Dolmetscher ihm das Gesetzbuch brachten. Und wer weiß nicht, daß wir die Ersten waren, die da lehrten, es sei nur ein einziger Gott?

Drittens wirft man uns vor, wir verfluchten in den

Synagogen die Christen täglich dreimal. Man beruft sich dabei auf eine Stelle des Talmud, in welcher blos von Minim (Ketzern) die Rede ist, welche zu Tabné, eine Stadt nicht weit von Jerusalem, wohnten. Also nicht Christen oder sonst irgend fremde Religionsverwandte, sondern einzig und allein die jüdischen Ketzer trifft jener Fluch, in welchem freilich auch von einem Reiche die Rede ist, aber nur von dem Reiche des Hochmuths. Vermuthlich war das römische Reich damit gemeint, denn christliche Reiche gab es noch gar nicht, als das Gebet verfertigt wurde. Auch haben wir die Worte Ketzer und Reich in unsern neu gedruckten Gebetbüchern längst weggelassen, aber aus Furcht mißverstanden zu werden, und haben statt derselben die Worte Angeber und Verleumder der Juden und alle Zodim (das heißt alle Uebermüthige) gesetzt. So machten es einst die zwei und siebzig Dolmetscher, als sie, statt des Wortes Arnebeth (ein Hase) das Wort dasipoda, ein Thier mit breiten Füßen, setzten, weil des Ptolomäus Gemahlin Arnebeth hieß. Auch des griechischen Wortes Lagoon oder Lagon (ein Hase) wollten sie sich nicht bedienen, weil des Ptolomäus Familiennamen Aehnlichkeit mit demselben hatte. Während Mulei Zidan in Marocco regierte, wollte ein abtrünniger Jude seinen mahomedanischen Eifer beweisen, und klagte seine gewesenen Glaubensbrüder an, daß sie alle Zedim verfluchten, welches die Familie Zidan bedeute. Der Fürst begnügte sich zwar mit ihrer Erklärung, meinte

Digitized by Google

aber doch, sie würden besser thun, ein anderes Wort unterzuschieben.

Weit entfernt den angeschuldigten Fluch auszustoßen, beten vielmehr die Juden an jedem Sabbath und Festtage für die Fürsten, unter deren Schutz sie leben, wie auch schon Jeremias und der Talmud ihnen vorgeschrieben haben. Als Alexander der Große nach Jerusalem kam, um den Tempel zu zerstören, ging Simeon der Gerechte ihm entgegen und sprach: »Willst du den Ort zertrümmern, wo wir täglich für dein Glück beten?« — Als Nicanor gegen Jerusalem zog, zeigten ihm die Priester das Opfer, welches sie für die Wohlfahrt seines Fürsten brachten. Dasselbe widerfuhr dem Heliodorus, einem Feldherrn des Seleucus. Selbst die Juden in der Gefangenschaft zu Babylon schickten ihr durch eine Kollekte gesammeltes Geld nach Jerusalem, um für Nebuchadnezar und dessen Sohn zu beten. Ein gleiches thaten die Juden in Asien, um dem Gebete ihres Oberpriesters Hircan das Leben Cäsar August's und des Antonius zu empfehlen.

Der Jude Philon[3], der in seinem Gesandtschaftsbericht von einem Briefe redet, in welchem Caligula begehrte, die Juden sollten ihm eine Bildsäule in ihrem Tempel errichten, erwähnt der Antwort des Agrippa: »Die Juden bringen täglich Opfer für die Wohlfahrt deines Reichs.«

Dagegen verordneten auch Cyrus und Darius dankbarlich, daß man den Juden alles liefern solle, wessen sie zu ihren Opfern bedürftig wären; Artaxerxes unter-

Digitized by Google

stützte den Tempelbau; Alexander der Große stieg von seinem Wagen und warf sich zu den Füßen des Oberpriesters, ihn bittend, er wolle Opfer für ihn bringen; Ptolomäus Philadelphus schmückte den Tempel mit kostbaren Geschenken, und Antiochus untersagte allen Fremden, das Heiligthum der Juden zu verunreinigen. Pompejus der Große wagte weder den Tempel zu plündern noch dessen Schätze zu berühren. Cicero und nach ihm der heilige Augustin haben zwar gesagt, Pompejus habe das blos unterlassen, um nicht für habsüchtig zu gelten, allein es geschah aus Ehrfurcht für den Tempel (?). Aus einem Schreiben des Agrippa, welches Philon mittheilt, lernen wir, daß Cäsar Augustus täglich auf seine Kosten ein Rind und zwei Lämmer in diesem Tempel opfern ließ. Seine Gemahlin Julia sendete goldene Schüsseln und Becher zum Geschenk. (Livia muß es heißen. Der gelehrte Rabiner ist nicht sehr bewandert in der Geschichte, wie sich aus mehreren Stellen seiner Apologie ergibt.)

Cleopatra bewies sich nicht minder freigebig. Tiber ließ, während der zweiundzwanzigjährigen Dauer seiner Regierung, auf seine Kosten opfern und Nero folgte diesem Beispiel, bis Eleasar's unkluger Eifer diesen Fürsten erbittert und eine heftige Verfolgung veranlaßte. Unser Tempel ist zerstört, unsere Opfer sind aufgehoben, allein noch jetzt beten wir täglich: »Herr! erfülle die Welt mit deiner Gnade, denn alle Kreaturen sind das Werk deiner Hände,« und wir, denen Gott selbst gebot: „du sollst den Egypter

Digitized by Google

nicht haſſen, denn du warſt ein Fremdling auf Erden," wir, die wir ein Volk nicht haſſen durften, welches uns ſo viele Drangſale angethan, wir ſollten Völker verfluchen, unter denen wir freundlich geduldet werden? und ſelbſt, wo wir zu klagen hätten, müſſen wir das Beiſpiel der tugendhaften Berurir befolgen, von welcher im Talmud erzählt wird, daß, als ſie ihren Mann, den Rabbi Meir, Gott bitten hörte, ſeinen böſen Nachbar zu vertilgen, ihm zurief: »das ſei ferne in Iſrael! Bitte Gott, daß er ihn beſſere."

Die vierte Anklage machte uns gar zu Gotteslä-ſterern, weil wir beten: »wir danken dir Gott, daß du uns nicht gemacht haſt, wie die Völker der Erde, denn ſie beugen ihre Knie vor Göttern, die ihnen nicht helfen können: wir aber verehren nur den König der Könige, der Himmel und Erde erſchaffen u. ſ. w.," wo iſt da Gotteslä-ſterung? oder auch nur eine Läſterung anderer Götter?

Sultan Selim der Eroberer achtete dies Gebet ſo hoch, daß er es überſetzen ließ, und zu ſeinem Arzt Moſes Amon ſprach: »wozu habt Ihr ſo lange Gebete? Dies Einzige wäre hinreichend." — Gott ſelbſt hat uns geboten: »Du ſollſt nichts übels reden von fremden Göttern." Ueberdies wurden alle die Gebete, welche Burtorff in ſeiner rabbiniſchen Bibliothek uns vorrücket, zu einer Zeit verfertigt, wo Chriſtus noch gar nicht geboren war, können alſo nicht auf ihn gedeutet werden.

Man iſt auch ſo unverſchämt zu behaupten, daß wenn

Digitized by Google

wir den Namen Christi in den Synagogen aussprechen, wir dabei ausspucken. Sind denn in Holland und Italien unsere Synagogen nicht oft mit Christen angefüllt, die uns genau beobachten? haben sie je etwas dergleichen gesehen?

Man beschuldigt uns fünftens, daß wir Proselyten zu machen suchen. Ein leeres Gerücht. Berühmte Gelehrte aus ganz Europa haben mich besucht und sich oft mit mir unterhalten, sie mögen zeugen, ob es mir je in den Sinn gekommen, sie bekehren zu wollen. Kasspar Barleus, der Virgil unsers Jahrhunderts, hat sogar Verse zu meinem Lobe gemacht, welches ich nicht aus Ruhmredigkeit, sondern als einen Beweis meiner Unschuld anführe. Ueberdies verbinden uns die Gesetze, Jeden, der ein Christ werden will, zuvor streng zu prüfen, ob er aus Armuth oder aus Leidenschaft für eine Jüdin, oder sonst aus einem weltlichen Grunde diesen Schritt zu thun begehre. Schon diese Vorsicht, und die Behutsamkeit, mit der wir es vermeiden, von der Religion zu sprechen, erschwert uns die Proselytenmacherei. Ferdinand und Isabella von Kastilien gründeten freilich ihren Befehl uns zu vertreiben auf diese Anklage, allein sie war ein leerer Vorwand, um ihre Tirannei zu beschönigen.

Die sechste Beschuldigung betrifft den Wuchergeist der Juden: man äußert die Befürchtung, daß die Juden, in England eingenistelt, allen Handel an sich ziehen würden. Manasseh antwortet darauf, man solle bedenken,

Digitized by Google

wie viel Zoll und Accise gewinnen würden, wenn die Juden ihre Habseligkeiten nach England brächten; wie viel die Krämer, die einen bessern Absatz ihrer Waren finden würden; wie viel das ganze Land durch die vermehrte Consumtion! die Juden, meint er, die in der ganzen Welt zerstreut wären, könnten wichtige Dienste leisten, durch die Nachrichten, welche sie mittheilten (das klingt ja fast als wären sie Spione), und durch die neuen Handelsverbindungen, welche sie eröffneten. England entbehre eine Menge der Marine nothwendige Dinge, auch Wein, Oel, Feigen, Mandeln, Rosinen und alle indischen Gewürze. (Die Engländer haben sich alles das sehr reichlich ohne die Juden zu verschaffen gewußt.) Freilich sagt man, die Juden wären Betrüger, aber dieser Vorwurf treffe nur letztere, wie unter allen Nationen. Er erzählt dabei eine Anekdote aus dem Talmud, welche wenigstens beweiset, daß die Juden wenige Nachrechnungen halten. Einige Einwohner von Alexandrien verklagten die Juden vor Alexander dem Großen, daß sie von ihnen beraubt worden, und forderten Ersatz. Aber Guebria Ben Pesria antwortete: „Als unsere Väter nach Egypten kamen, waren ihrer nur siebzig Seelen. Sie vermehrten sich bis auf sechsmal hundert tausend, und waren Sklaven der Eggyter zweihundert und zehn Jahre lang. Nun wollen wir einmal gegen einander rechnen, wie viel ihr für unsere Arbeit uns noch schuldig seid." (Sie läugneten also den Diebstahl nicht, sondern schilderten ihn blos als eine Ein-

Digitized by Google

kassirung des Arbeitslohnes ihrer Väter. Unter solchen Vorwänden kann man alles in der Welt rauben. Wenn es wahr ist, was der Talmud hinzu fügt, daß Alexander der Große mit dieser Vertheidigung sich begnügt habe, so war er wenigstens als Richter nicht groß.)

Manasseh führte aus einem alten Buche noch ein Beispiel an, wo ein Jude von einem Heiden einen Esel gekauft, dessen Kappzaum ein Kleinod enthielt, wovon der Verkäufer nichts gewußt; das habe der Jude wieder zurückgegeben, weil er blos den Esel und nicht das Kleinod gekauft. Das was freilich die Handlung eines ehrlichen Mannes, beweiset aber nichts für die jüdische Nation.

Wahr ist es, fährt er fort, unter Eduard I. wurden die Juden beschuldigt, die Münzen zu beschneiden, aber nur der Haß gegen sie erregte diesen Verdacht (der doch noch immer so ziemlich allgemein ist.) Er schließt mit der Erinnerung, daß er nun seit sieben Jahren daran arbeite, die Juden nach England zu versetzen, weil Gott gesagt habe, sie sollten zerstreut werden von einem Ende des Erdbodens bis zu dem andern, und weil er Großbritannien für ein solches Ende des Erdbodens halte. Er habe ein Werk geschrieben: die Hoffnung Israels, und solches dem Parlament und dem Staatsrath überreicht, worauf er einen Paß erhalten und sich nunmehr an den Lord Protektor gewendet, den Gott erhalten wolle! Se. Durchlaucht habe zu Whitehall eine Versammlung von Theologen, Juristen und Kaufleuten veranstaltet (etwas

Digitized by Google

ähnliches geschah in unsern Tagen), und nun bitte er Gott sie zu erleuchten, und sein Volk ferner zu beschützen, auch die englische Nation recht bald die, von Sophonius prophezeiten Tage erleben zu lassen, wo alle Menschen ihnen auf gleiche Weise dienen werden.

Geschrieben den 10. April 1656.

Ueber die Stadt Nola und die Erfindung der Glocken nach Swinburn.

Nola liefert wenig Merkwürdiges, denn seine schönen Ruinen sind fast verschwunden, bis auf zwei Amphitheater von Mauersteinen. Doch einige Anekdoten geben der Geschichte dieser Stadt Interesse. Augustus starb daselbst im sechsundsiebzigsten Jahre; auch St. Paulin, von Bordeaux gebürtig, Bischof von Nola, im Jahr Christi 431. Er war ein guter Dichter. Seine Gedichte sind verhallt, nicht aber die Töne der Glocken, die er soll erfunden haben. Vielleicht führte er nur ihren Gebrauch ein. Vorher bedienten sich die Christen, um ihre Versammlungen anzukündigen, blos hölzener Schnarren (wie an vielen Orten die Nachtwächter haben) weil sie noch keine Glocken läuten durften. (Am grünen Donnerstage und Charfreitage werden diese Schnarren noch jetzt statt der Glocken gebraucht, vermuthlich weil sie mehr Frömmigkeit

Digitized by Google

andeuten, denn die Glocken werden ja auch bei weltlichen Feierlichkeiten geläutet.)

Plinius und Strabo erzählen, daß schon die Alten Glocken hatten. Es hingen deren um Porsenna's Grabmahl. Die Töne in den Tempel Dodona wurden gewiß durch eine Art von Glöcklein hervorgebracht. In Rom wurde durch eine Glocke die Badestunde angezeigt. Die Nachtwächter trugen deren; auch den Schafen band man sie um den Hals, um die Wölfe zu verscheuchen, oder als Amulette. Heutzutage werden gleichfalls solche Glöcklein, unter Protektion des heil. Antonius, eingesegnet, und den Thieren um den Hals gebunden, um sie vor Krankheiten zu schützen. Die Hirten glauben auch, daß das Geläute den Thieren angenehm sei, und daß sie besser dabei fressen.

Lucian erzählt, daß die Priester der syrischen Göttin die Freigebigkeit frommer Seelen durch solch Geklingel erweckten. In Italien thun die Einsiedler und Bittmönche dasselbe. Zonaras berichtet, daß die Verbrecher, wenn sie zur Hinrichtung geführt wurden, durch Glöcklein die Begegnenden erinnerten, ihnen auszuweichen, um sich nicht zu verunreinigen. Daher kommt es vielleicht, daß man noch jetzt in England die Glocken läutet, wenn ein armer Sünder zum Richtplatz geführt wird.

Quintilian ist der erste Schriftsteller, der sich des Wortes nola bedient, um eine Glocke zu bezeichnen, vorher nennte man sie tintinnabulum; zur Zeit des heiligen Hieronymus kam das Wort Campana in Gebrauch.

Digitized by Google

Im sechzehnten Jahrhundert machte ein gewisser Giordano Bonni, zu Nola geboren, größeren Lärm in der theologischen Welt, als alle Glocken zusammen genommen. Er lehrte in einem Buche, spaccio della bestia trionfante, daß alle Religionen blos menschliche Erfindungen wären; machte sich lustig über Offenbarung und Wunder, und behauptete, das Naturgesetz sei allen vernünftigen Geschöpfen anständig und genügend. Er lebte lange am Hofe der Königin Elisabeth unter dem Schutze vieler Großen, bis er im Jahr 1600 nach Italien zurückging, von der Inquisition verhaftet und zu Venedig verbrannt wurde.

Welches Volk zuerst Nola bewohnt habe, ist nicht mehr auszumitteln. Die alten Münzen beweisen, daß es eine Zeit lang durch Griechen bevölkert war.

Bruchstücke aus Bayle's historischer Abhandlung über die Schmähschriften.

(Geschrieben vor hundert Jahren.)

Ich wünschte wohl zu wissen, aus welchen Gründen der Kaiser Augustus die Schmähschriften unter die Majestätsverbrechen zählte? denn vor seiner Zeit — wie Tacitus bemerkt — war blos der ein Hochverräther, der das Heer oder das Volk durch Aufwiegelung, oder die Majestät der Republik durch eine schlechte Amtsverwaltung schwächte.

Digitized by Google

»Handlungen rügte man, Worte nicht.« (Tacitus Annalen L. I. C. LXXII.) Darum erinnert auch ein anderer Geschichtschreiber, daß es unerhört in Rom gewesen, was einer Dame aus dem Geschlechte der Claudier widerfuhr. Sie kam aus dem Theater, das Gedränge war groß, ihr Wagen konnte nicht vorwärts, da wurde sie ungeduldig und sagte sehr laut: »Wollte Gott, mein Bruder käme wieder auf die Welt und verlöre noch eine Flotte — (er hatte nämlich in einer Seeschlacht großen Verlust erlitten) — damit es in Rom weniger Volksgedränge gäbe.« — Die Dame wurde deshalb vor dem Volke als Majestätsverbrecherin angeklagt, welches doppelt auffallend war: Einmal weil der Wunsch von einem Frauenzimmer kam, und zweitens, weil es doch nur ein Wunsch war. (Sueton im Leben des Tiberius.)

Satyren, seine eigne Person betreffend, gesprochene oder geschriebene, achtete der Kaiser nicht, und antwortete dem Tiberius, der sich heftig darüber beklagte: »Mögen sie doch Böses von mir reden, wenn sie mir nur nichts Böses zu thun im Stande sind.« (Sueton im Leben des Augustus.)

* * *

Weit reizbarer über diesen Punkt war Tiber. Ein gewisser Cremutius Cordus hatte allerlei geschrieben, was seine Person antastete, und an sehr empfindlichen Stellen verwundete, denn es war unter andern von seiner häuslichen Zwietracht die Rede, auch konnte er ihm nicht

Digitized by Google

verzeihen, daß er des Cassius und Brutus mit einigem Lobe erwähnt hatte. Nero hingegen, so ganz Nero wie er auch war, hatte nichts dagegen, daß der Senat den Prätor Antistius — einen Satyrenschreiber gegen den Kaiser — blos verbannte und seiner Güter beraubte, ja er stellte sogar dem Senate frei, ihn gänzlich loszusprechen. (Tacit. Annal.) Einen gewissen Fabricius Vejento, der den Senat und die Priesterschaft in Rom hart angegriffen hatte, verbannte Nero blos aus Italien. Seine Schriften wurden zum Feuer verdammt und (wie gewöhnlich) um so begieriger gesucht und gelesen, so lange es gefährlich war, sie zu besitzen; so bald diese Gefahr aufhörte, bekümmerte man sich nicht mehr darum. — Sueton bemerkt als einen auffallenden Zug in Nero's Charakter, daß er gerade gegen diejenigen am gutmüthigsten war, die sich über ihn lustig machten. Es erschienen sehr bittere Verse auf ihn, er fragte nicht einmal nach dem Verfasser und litt auch nicht, daß er, entdeckt, gezüchtigt wurde; entweder — meint Sueton — weil er aller Scham, wie man zu sagen pflegt, den Kopf abgebissen hatte, oder weil er sich nicht wollte merken lassen, daß es ihn ärgere, um nicht noch mehrere Spötter zu erwecken. Ein Cyniker verhöhnte ihn einst auf offener Straße, ein Schauspieler brachte ihn sogar auf das Theater; er begnügte sich, beide aus Italien zu verbannen.

* * *

Gerechtigkeit und öffentliche Wohlfahrt erheischen, daß schlechte Handlungen vor den Richterstuhl des Rufes (de

la renommée) gezogen und da gezüchtigt werden; aber man sollte dieses Strafamt der Geschichte überlassen und die Geschichte sollten nur Männer schreiben, die von der Regierung dazu beauftragt wären. (Bayle vergißt hier, daß wir dann nie eine Geschichte haben würden, es wäre denn, daß man, wie der Sage nach in China geschieht — die Blätter einer solchen Geschichte in einen verschlossenen Kasten schöbe, der nicht eher geöffnet werden dürfte, bis der regierende Monarch gestorben wäre. Bayle hat wohl selbst gefühlt, wie zweckwidrig sein Vorschlag sei, denn er fügt hinzu: ich sage nicht, daß eine solche Einrichtung nicht auch wieder ihre großen Unbequemlichkeiten haben würde, aber die größten würden doch vermieden. (Daran steht zu zweifeln.) Wir haben jetzt gar zu viele Schriftsteller, die mit unreinen Händen die historischen Thatsachen besudeln und sie so besudelt auf die Nachwelt bringen. Der erste Eindruck währt lange. Quo semel est imbuta recens servabit odorem Testa diu, sagte Horaz.

Das gilt besonders von Begebenheiten, die schon in ihrer Geburt verdreht werden, von Zeitungsnachrichten, die man schnell und warm verbreitet. Alle Völker gleichen so ziemlich dem, von dem ein Kardinal einst sagte, indem er ihm seinen Segen ertheilte: »es will durchaus betrogen sein, nun so werde es betrogen.«

Katharina von Medicis pflegte zu sagen: »eine falsche Nachricht, wenn sie auch nur drei Tage lang geglaubt wird,

Digitized by Google

iſt im Stande, einen Staat zu retten." (d'Aubigné.) Die Häupter der Ligue erhielten ſich auf ſolche Weiſe lange in Paris. Ein Geſchichtſchreiber jener Zeit berichtet: »Als ihre Armee zertrümmert war, nahmen ſie ihre Zuflucht zu ihren gewöhnlichen Ränken, ſie machten nämlich den Pariſern allerlei weiß, was in unzähligen Flugblättern herumgetragen wurde. Bald hieß es: »die Einwohner von Dreux hätten bei einem Sturme dem Könige fünfhundert Mann getödtet, noch mehrere verwundet und der Marſchall Biron ſei dem Tode nahe;" bald wiederum: »man habe in einer gewaltigen, lange zweifelhaft gebliebenen Schlacht einen großen Sieg davon getragen, und der Branner (Heinrich IV.) ſei entweder todt oder doch nicht weit davon."

Man iſt in neueren Zeiten auch nicht ſehr gewiſſenhaft geweſen, wenn man ſchlimme Nachrichten zu erzählen hatte, und die Gewiſſenhaftigkeit wäre da auch nicht an ihrem rechten Platze. — (Wenn Bayle hier als Politiker ſpricht, und, wohl zu verſtehen, die Politik für gänzlich unvereinbar mit der Moral hält, ſo mag er Recht haben; ſonſt aber iſt es ein abſcheulicher Grundſatz, daß es Fälle geben könne, wo das Gewiſſen überflüſſig und nicht an ſeinem rechten Platze ſei. Möge immerhin Gutes durch Gewiſſenloſigkeit bewirkt werden, der Zweck heiligt doch die Mittel nicht.) — Livius wirft mit Recht dem bei Kannä geſchlagenen römiſchen Conſul vor, daß er den Abgeordneten ſeiner Bundesgenoſſen den Verluſt nicht verheimlicht habe, denn die Folge war, daß ſie zum Hannibal über-

Digitized by Google

gingen. — (Allerdings machte Livius dieſen Vorwurf mit Recht, aber ein anderes iſt, etwas verſchweigen, ein anderes, etwas falſches unterſchieben.)

Plutarch erzählt, daß ein Athenienſer grauſam gemartert wurde, weil er eine ſchlimme, obgleich ſehr wahre Neuigkeit verbreitete. Von einem, ſo eben im Hafen gelandeten Fremden hatte dieſer Menſch erfahren, Nicias ſei geſchlagen; über Hals und Kopf lief er in die Stadt, es zu verkündigen. Woher haſt du die Nachricht? fragte man ihn; und da er keinen Gewährsmann namhaft machen konnte, ſo mußte er büßen als ein Unruheſtifter, ſo lange bis die Wahrheit ſich beſtätigte. (Plutarch im Leben des Nicias.) Hätte er einen Sieg fälſchlich verkündet, man würde ihm nichts gethan haben. Das mag des Stratocles Beiſpiel beweiſen, der, wohl wiſſend, die athenienſiſche Flotte ſei derb geſchlagen, die Bürger aufforderte, den Göttern für einen Sieg zu danken. Sie thaten es und als ſie nachher den Betrug erfuhren, entwaffnete ſie alſobald die Antwort des Stratocles: »welches Leid habe ich euch zugefügt? mir habt ihr drei frohe Tage zu verdanken.« (Eben daſelbſt.)

* * *

Aber im Grunde iſt ſolch ein Vortheil ſehr gering. Man fühlt, durch Freude getäuſcht, den Verluſt doppelt ſchmerzlich. Auch macht eine Nation ſich verächtlich und ihren Feinden lächerlich, wenn ſie eingebildete Siege feiert. Mag immerhin ein Privatmann wie Cicero ſprechen, als man

Digitized by Google

ihm den unverbürgten Tod eines Feindes meldete: „ich glaube dem Gerüchte nicht, aber ich will einstweilen die Zinsen davon ziehen.“ (Quintil. Instit. Orat.) Ein Staat hingegen würde sich oft großen Unfällen aussetzen, wenn er auf Gerüchte bauen wollte. Die Aetolier büßten strenge, als sie, der falschen Nachricht vertrauend, Scipio sei gefangen und das römische Heer vom Antiochus geschlagen, das Joch abschütteln wollten. (Livius L. XXXVII.)

* * *

Man denke ja nicht, daß Katharina von Medicis habe sagen wollen: ein falsches, drei Tage lang geglaubtes Gerücht könne immer den Staat retten. Solche Gemeinsprüche sind nie allgemein anwendbar. Wahrer mag sein, daß es allerdings von Nutzen ist, den in einer Schlacht erlittenen Verlust dem Volke zum Theil zu verbergen. Diese Täuschung gehört gar nicht mehr unter die politischen Feinheiten, sie ist das ABC der Staatsklugheit. Man muß in Zeitungen der rhetorischen Figuren sich bedienen, um den Verlust des Feindes zu vergrößern, den eigenen zu verkleinern. Aber es wäre zu wünschen, daß diese Zeitungen nur gehört würden, oder daß man sie wenigstens nicht druckte, denn der Druck verewigt sie, und macht sie zu Materialien für den Geschichtschreiber; dadurch wird die Geschichte in ein undurchdringliches Chaos von Unzuverlässigkeit gehüllt und der Nachwelt die Wahrheit entzogen. — Es ist sehr angenehm, Zeitungen zu lesen, wer mag das läugnen? aber die meisten sind gleichsam Klagschriften

Digitized by Google

in einem Prozesse (plaidoyers), sie zeigen nur, was ihrer Sache günstig ist und den Feind verhaßt macht. Kluge Leser werden freilich nicht getäuscht, und sehen wohl, daß man nicht Alles sagt, daß man dem öffentlichen Wohl, oder auch bisweilen den häuslichen Verhältnissen manches opfert. Zeitungsschreiber, welche die feindlichen Nachrichten zu entkräften suchen, führen auch eine Art von Krieg mit Gänsewaffen, wie ein politischer Schriftsteller sie nennt. (Arma anserina.) »Die Zeitungen,« sagt er, »kommen nicht aus den sybillinischen Büchern, sondern aus dem Gehirn der Menschen und bethören die Leichtgläubigen. Siege werden ausgeschrien, der Feind wird geschmäht. So z. B. ließ Pompejus Schreiben in alle Provinzen ergehen, prahlend mit einem gewaltigen Siege bei Dyrrachium, Cäsar sei geflohen, sein ganzes Heer vernichtet; wodurch die pompejanische Partei ansehnlich verstärkt wurde. Die Welt will betrogen sein. So machte es der Herzog von Mayenne nach der Schlacht bei Ivry u. s. w.« (Arma anserina sive armatura epistolaris a doctore militari Tacito submini strata et in dissertatione politica diducta a G. C. W.) (Es ist nicht zu läugnen, daß die Gänsewaffen noch immer im Gebrauche sind; die Erfindung der Buchdruckerkunst hat ihnen neue Stärke gegeben.) — Die Welt (so schrieb Bayle schon vor hundert Jahren) hat sich so sehr an Zeitungen gewöhnt, daß sie das Verbot derselben als eine Sonnenfinsterniß, als einen Gegenstand der öffentlichen Trauer betrachten würde.

Digitized by Google

(Michael Herz in seiner bibliotheca germanica führt ein ganzes Heer von Zeitungen an, die damals schon verschlungen wurden, und, wie er sagt, nicht blos das Geschehene, sondern auch das zu Geschehende verkündeten, so groß sei die Eitelkeit der Schreibenden oder der Glaubenden. [Tanta enim scribentium vel credentium vanitas est.] Er nennt die Zeitungen von Jena, Leipzig, Nürnberg, Hamburg, Paris, Haag, Amsterdam, Brüssel. Ein gewisser Fritsch ließ 1676 zu Jena eine Abhandlung vom Gebrauch und Mißbrauch der Zeitungen drucken.)

* * *

(Ich habe irgendwo gelesen, es sei zu wünschen, daß am Ende jedes Jahres alle die falschen Gerüchte gesammelt würden, die während des Jahres im Umlauf waren. Das wäre fast überflüssig, denn die Zeitungen widerrufen ja selbst oft genug ihre Nachrichten. Nützlicher wäre ein solches Unternehmen gewesen zu der Zeit, als man noch nicht druckte, zum Beispiel damals, als die Türken die Insel Rhodus einnahmen. Wir kennen, durch die von Ruscelli gesammelten Briefe, einige der bethörenden Gerüchte, welche damals in Italien herum liefen. Am 10. Dezember 1522 versicherten die römischen Neuigkeitskrämer, die Belagerung sei aufgehoben. Am 22. Dezember desselben Jahres wurde Rhodus wirklich erobert, und noch am 23. Februar 1523 hieß es: es sei noch gar nicht gewiß, daß Solimann die Stadt wirklich eingenommen. Trotz unserer Buchdrucker-

Digitized by Google

kunſt ſind in neuern Zeiten oft ähnliche Dinge geſchehen.) Im Jahre 1500 erzählte man zu Padua, als ein unbezweifeltes, von Rom ſelbſt geſchriebenes Factum, der Papſt ſei am Peterstage vom Blitz erſchlagen worden, und alle Bürger hätten die Waffen ergriffen. — Im Jahre 1580 hieß es in Holland zu gleicher Zeit: der König von Frankreich, der König von Spanien und der Herzog von Alba wären geſtorben. (Lipsius Epist.)

* * *

Vigneul Marville macht in ſeinen Mélanges d'histoire folgende Bemerkung über die Zeitungsſchreiber: „Nur ein Umſtand iſt ihnen nachtheilig: ſie ſind nicht Herrn ihrer Feder, ſie ſind einer höhern Aufſicht unterworfen, ſie dürfen die Wahrheit nicht mit hiſtoriſcher Aufrichtigkeit bekennen. Dürften ſie das, ſo könnten wir die Geſchichtsſchreiber entbehren.“ — Die letztere Behauptung iſt ſehr übertrieben, aber die Quelle des Uebels hat dieſer Mann allerdings entdeckt. Sie dürfen nicht, ſie ſtehen unter einer Ruthe: ſie laufen Gefahr beſchuldigt zu werden, daß ſie nicht vom beſten Geiſte beſeelt ſind (ils se feroint hair comme des personnes mal intentionnées.) Man will nicht eben, daß ſie, zum Wohl des Vaterlandes, grob lügen (qu'ils mentent grossiérement), aber feine, ſchmeichelnde, witzige boshafte Bemerkungen liebt und bewundert man.

* * *

Es iſt fürwahr noch nicht genug, die feilen Zeitungs-

Digitized by Google

ſchreiber mit Harpyen zu vergleichen, die Alles beſudeln, was ſie anrühren, man muß ſie ſogar Henker und Scharfrichter nennen, die der Geſchichte Hals, Arme und Beine knebeln, auch wohl abſchneiden und falſche anſetzen, oft in demſelben Augenblick, wo eine Begebenheit aus dem Schooße ihrer Urſachen hervorgeht. — Man ſagte vormals: die Muſen gäben ſich bisweilen ſogar Sklaven Preis, das gilt am meiſten von Clio, der Muſe der Geſchichte; die iſt eine wahrhafte Drei-Pfennigs-H** (Scortum triobolare), die an der Landſtraße ſitzt, und ſich dem erſten Beſten für ein Stück Brot an den Hals wirft. Ihr Handel mit den Buchhändlern iſt noch ſchlechter als der der Baudoins und der du Ryer, mit welchen verabredet war, daß ſie für dreißig Sous einen Bogen überſetzen und das Hundert großer Verſe zu vier Franken, das Hundert kleine zu vierzig Sous liefern mußten. (Baillet Iugem. des Savans.) Lucian hat, ohne es zu wiſſen, unſer Jahrhundert geſchildert, erzählend, daß durch einen Krieg das Geſchichtſchreiben zur Mode, und eine epidemiſche Krankheit wie die der Abderiten geworden. (Lucian quomodo sit conscribenda historia.) Jetzt erkennen wir, fügte er hinzu, die Wahrheit des Sprichwortes: daß der Krieg die Mutter aller Dinge iſt.

Die alten Römer hatten mehr Reſpekt vor der Würde der Geſchichte, denn vor den Zeiten des Pompejus wagte Niemand Geſchichte zu ſchreiben, der ſich nicht durch Geburt und Verdienſte auszeichnete; und als der Lehrer die-

Digitized by Google

ſes großen Mannes die Geſchichte ſeines Zöglings ſchreiben wollte, fand man eine ſolche Neuerung bedenklich. Geiſt und Kenntniſſe konnte man ihm nicht abſprechen, aber — er war nur ein Freigelaſſener (Sueton de Clar. Rhetor.) (Mich dünket, dieſe Bedenklichkeit war doch ſehr albern.) — Was würden doch die Feinde des hiſtoriſchen Pyrrhonismus anfangen, wenn ſchon zu der Griechen und Römer Zeiten dieſes Uebel im Schwunge geweſen wäre? dann würde es ihnen ſchwer fallen, uns irgend etwas zu beweiſen, ſelbſt wenn ſie Inſchriften und Denkmünzen zu Hilfe nähmen; Denkmähler, welche die Neuern ungeſtraft mißbrauchen, ohne rechtlichen Grund, blos um ihre Launen zu befriedigen.

* * *

Von der Satyre kann man wohl ſagen, was Malherbe vom Tode: que la garde qui veille aux barrières du Louvre n'en defend pas les rois. Das beweiſet das berühmte Buch: Histoire amoureuse des Gaules und les amours du palais royal. Es iſt bekanntlich von dem Grafen Buſſy Rabutin, wenigſtens das zuerſt genannte. Er wurde deswegen in die Baſtille, und, wie andere wollen, ſogar in's Narrenhaus geſetzt. Indeſſen ging es ihm doch beſſer als dem Caſſius Severus, dem Satyriker am Hofe des Kaiſers Auguſtus, der in ſeiner Verbannung kaum einen Lumpen übrig behielt, um ſeine Scham zu bedecken. Buſſy Rabutin ſtarb zwar auch vom Hofe verbannt, aber ruhig, auf einem Landgute, wo er aus Verzweiflung

Digitized by Google

eine Abhandlung über den Nutzen der Widerwärtigkeiten schrieb und ein Frömmling wurde. Ganz ernst mochte es ihm wohl nicht damit sein; er sah lange noch hinter sich wie Loth's Weib, versuchte alles Mögliche, um aus seinem kleinen Hafen wieder auf das stürmische Meer des Hofes geworfen zu werden, und benahm sich ganz wie Ovid, dessen Schicksal dem seinigen glich. Erst als alles vergebens war, schrieb er: »Ich habe meinem Beichtvater lange nicht glauben wollen, daß die Vorsehung zu meinem Besten dieses Unglück über mich verhängt; erst seit drei Jahren bin ich überzeugt, daß nicht blos meine ewige, sondern auch meine zeitliche Ruhe davon abhing. Gott belohnt mich schon jetzt für meine Leiden durch meine Ergebung, und ich sage nun von diesem guten Herrn, was ich in meiner thörichten Jugend von der Liebe sagte:

»Il paye en un moment un siècle de travaux
Et tous les autres biens ne valent pas ses maux.«

Bussy Rabutin war auch Mitglied der Pariser Akademie. Als er starb, wurde der Abbé Bignon an seiner Statt erwählt, der (nach einer drolligen Gewohnheit, von der sich schwerlich ein vernünftiger Grund angeben läßt), eine Lobrede auf den Verstorbenen halten mußte, zu deren fast einzigem Stoffe ihm die Reue diente, welche sein Vorgänger als Verfasser der Histoire amoureuse empfunden, die doch bei weitem nicht so boshaft aus seiner Feder geflossen war, als sie nachher durch die Zusätze einer Dame wurde, der er die Handschrift geliehen hatte.

* * *

Digitized by Google

Flechier in seiner Geschichte des Kardinal Ximenes erzählt: »Damals liefen in ganz Spanien eine unzählige Menge Schmähschriften gegen den Hof von Flandern und selbst gegen Ximenes herum. Die Flammänder, ungewöhnt an witzige Satyren, klagten bitterlich, und der Kardinal erhielt Befehl, sowohl die Verfasser als die Buchdrucker scharf zu züchtigen. Er ließ auch pro forma bei einigen Buchhändlern Nachsuchungen anstellen, aber so obenhin, daß Niemand dadurch beläſtigt wurde. Seine Meinung war: man müsse den Leuten nicht wehren, ihren Schmerz in Worten oder Schriften auszuhängen, die doch nicht länger dauern, als man sich dadurch beleidigt hält, und sowohl ihren Stachel als ihre Ergetzlichkeit verlieren, wenn man sie verachtet. — Der Gouverneur von Madrid ertappte einige solche Schriften, die gegen den Kardinal Hadrian und gegen Kaiser Karl's Gesandten, La Chaur, gerichtet waren; beide ereiferten sich gewaltig darüber, besonders war Hadrian eine Zeit lang ganz untröstlich.«

* * *

Es gab vormals eine Menge Fürsten, die unempfindlich gegen solche Beleidigungen waren. Zwar, Alexander dem (sogenannten) Großen gibt Seneka dies Zeugniß nicht, wohl aber dem Antigonus, der seinen Soldaten verzieh, als sie sich Spöttereien über ihn erlaubten. Derselbe Schriftsteller rühmt auch im ähnlichen Falle die Gutmüthigkeit Philipp's von Macedonien, und die des Kaisers Augustus, der, sammt Gemahlin und Kindern, von

Digitized by Google

einem satyrischen Geschichtschreiber, Timagenes, mit den Gänse-Waffen angegriffen wurde, und um so gereizter hätte sein können, da er wohl wußte, daß die witzigen Einfälle des Historikers von Mund zu Mund liefen; wobei Seneka sehr weislich erinnerte, daß das Publikum gar zu gern besonders solche Einfälle herumträgt, die dem Verfasser gefährlich werden können. (Man sagt, Herr Zschokke in Aarau werde eine Abhandlung über diese Bemerkung des Seneca schreiben, und Herr Geoffroy in Paris werde Noten dazu machen.) Indessen widerfuhr dem Timagenes doch eben nichts Böses.

* * *

Man kann nichts Vernünftigeres lesen, als die Gründe, durch welche Mäcen den Kaiser überredete, keine Angeber satyrischer Schriften zu dulden, und die Verfasser solcher Schriften nicht zu strafen. Dio Cassius hat uns diese Gründe aufbehalten. Derselbe Geschichtschreiber belehrt uns auch, warum Cäsar die Schmähungen des Cicero und einiger Andern nicht beantwortete. Er glaubte nämlich, daß solche Leute sich nur dadurch eben so berühmt zu machen suchten, als die, von denen sie Böses sagten, welches man dadurch verhindere, wenn man ihnen gar nicht antworte. — (Wußte denn Cäsar nicht, daß bisweilen Dinge in der Welt geschehen, die jedes rechtliche Gemüth dermaßen empören, daß es gar keines weitern Antriebes bedarf, um dagegen zu schreiben, wenn man schrei-

Digitized by Google

den kann? Ich will hier nur an Ein ſolches Beiſpiel erinnern: die engliſche Expedition von Koppenhagen.)

* * *

Eine römiſche Dame wurde angeklagt, von Kaiſer Auguſtus, ſeiner Gemahlin Livia und dem Tiberius übel geredet zu haben. Man belangte ſie als Majeſtäts-Verbrecherin. Tiber ſagte: »was mich betrifft, ſo verlange ich keine Unterſuchung, hat ſie ſich aber gegen Auguſtus vergangen, ſo ſtrafe man ſie.« Wegen ſeiner Mutter verfügte er am erſten Tage nichts, und erſt am andern erklärte er: ſie wünſche, daß man aus den gegen ſie gerichteten Satyren Niemanden ein Verbrechen mache. Doch hatte jene Dame (ſie hieß Apuleja Varilia) die Kaiſerin laut des Ehebruches beſchuldigt. (Tacit. Annal.)

Kaiſer Theodoſius verordnete gleichfalls in einem Edikte, daß Niemand, der ihn mit Worten oder Gänſewaffen angegriffen, mit einer Strafe belegt werden ſolle; denn, ſagte er, geſchieht es aus Leichtſinn, ſo iſt es zu verachten, oder aus Albernheit (insania) ſo iſt es zu bemitleiden.

* * *

Die neuere Geſchichte liefert nicht weniger Beiſpiele von ſolcher Nachſicht. Balzac hat einige derſelben in einem lateiniſchen Briefe aufbewahrt, doch nicht das von Ludwig XII. Caſtor erzählt: »wurde nicht unſer Ludwig, der den Titel Vater des Volkes verdiente, auf öffentlicher Schaubühne in ſeiner guten Stadt Paris verſpottet? und

Digitized by Google

wie ein unersättlicher Geizhals dargestellt, der aus einem großen Becher flüssiges Gold trank, ohne seinen Durst jemals löschen zu können? Er lobte diesen Einfall und ergetzte sich daran. Vielleicht war es ihm sogar nicht unangenehm, daß seine Liebe zu den Reichthümern, welche nie dem Geringsten seiner Unterthanen eine Thräne gekostet hatte, ihnen etwas zu lachen gab, und eine angenehme Unterhaltung gewährte.“ — (Freilich, wenn er das schöne Bewußtsein im Busen trug, daß seine Schätze keinem seiner Unterthanen einen Seufzer abgepreßt hatten, so mußte es ihnen leicht werden mit zu lachen; so wie hinwiederum sehr begreiflich ist, daß derjenige, dessen Besitzthümer mit Thränen und Blut befleckt sind, weit reizbarer gegen spottenden Ernst sich zeigt.) — Eben so benahm sich Ludwig, als man ihm hinterbrachte, daß die Advokaten, die Schreiber und sogar die Schüler bei ihren Spielen sich über ihn und den ganzen Hof lustig machten. »In Gottes Namen,“ sagte er, »sie mögen sich die Zeit vertreiben; nur meine Frau sollen sie nicht antasten, sonst lasse ich sie sämmtlich hängen.“

Durch Brantome wissen wir, daß Katharina von Medicis Alles las, was gegen sie geschrieben wurde, und selber die Erste darüber lachte. Unter andern hatten die Hugenotten eine Kanone, die sie Königin Mutter nannten. Sie fragte einen ihrer Höflinge, woher diese Benennung? Er erschrack und wollte lange nicht mit der Sprache heraus, allein sie drang in ihn, da sagte er endlich

zitternd: »Madame, weil diese Kanone ein größeres Kaliber hat, als alle die andern.« Die Königin Mutter lachte.

Eines Tages stand sie mit dem König von Navarra am offenen Fenster in einem Zimmer des untern Stockwerkes. Da hörte sie, daß einige Schildwachen, die sich eine Gans an einem hölzernen Spieße brieten, die leichtfertigsten Dinge von ihr erzählten, und zuletzt die Hündin verfluchten, von der sie so geplagt würden. Der König von Navarra wollte sogleich hinaus gehen, um die Kerls hängen zu lassen, aber sie hielt ihn zurück, streckte den Kopf zum Fenster hinaus und sagte ganz freundlich: »Was hat sie euch denn zu leide gethan? wenn sie nicht wär, würdet ihr wohl jetzt eine Gans braten?« — Dann wandte sie sich gegen den König, sprechend: „Mein Cousin, so tief darf unser Zorn nicht herabsteigen, das ist kein Wildpret für uns.“ — Und doch war diese Frau aus einem Lande gebürtig, von dem man zu sagen pflegte: Dort habe Gott die Rache, als einen Leckerbissen, sich vorbehalten.

Von Franz dem Ersten erzählt Balzac, daß er gleichfalls Alles über sich ergehen, auch auf dem Theater sich und den Hof ungestraft persifliren ließ, nur durften die angegriffenen Personen nicht namentlich bezeichnet werden.

* * *

Die Römer duldeten nicht, daß die Lustspieldichter ihre Obrigkeiten verspotteten, hingegen durften sie mit den Göttern machen, was ihnen beliebte, worüber der heilige

Digitized by Google

Auguſtin ihnen große Vorwürfe macht. (August. de civitate dei.) — Kaiſer Karl V. ahmte vermuthlich die Römer nach, als er im Jahre 1522 zu Augsburg drei lutheriſche Geiſtliche abſetzte, die übel von ihm geſprochen hatten, indeſſen er allen übrigen verſtattete, mit der heil. Jungfrau und allen Heiligen nach Gefallen umzuſpringen. Vielleicht erinnerte er ſich der Worte Tibers: »Ueberlaſſen wir den Unſterblichen die Sorge, die ihnen zugefügten Beleidigungen zu rächen. Deorum injuriae diis curae.»

* * *

Ein gewiſſer du Verdier Vau-Privas hat den Satyrikern die Ehre angethan, ſie zu Urhebern von Krieg und Aufruhr zu machen, allein mit Unrecht, wenigſtens in den meiſten Fällen. Gewiſſer iſt, daß die Zunge und die Feder eines einzigen Mannes einer Sache oft mehr Nutzen bringe, als ein Heer von vierzig tauſend Mann. Franz der Erſte geſtand, daß der Biſchof von Sidon ihm durch ſeine Worte mehr Schaden zugefügt habe, als die ganze Schweiz durch ihre Waffen. (Paulus Jovius Elog.)

Bayle ſchließt mit der drolligen Bemerkung: Es gibt Thiere, welche ſtoßen, es gibt andere, welche beißen. Die letztere beißen, weil ſie Zähne haben, und ſtoßen nicht, weil es ihnen an Hörnern fehlt.

Digitized by Google

Turgot's Werke

erscheinen in neun Bänden und möchten wohl eines der wichtigsten Geschenke für unsere Literatur sein. Sie enthalten zugleich Memoiren und Bemerkungen über dessen Leben, Verwaltung und Schriften. Welcher Freund der Menschheit wird das Andenken eines Mannes nicht lieben und ehren, dessen Charakter dem Horaz vorschwebte, als er mit wenigen kräftigen Zügen seinen justum et tenacem propositi virum schilderte. Freilich gibt es noch immer hartnäckige Feinde aller Neuerungen, welche glauben und sagen, Turgot habe die Revolution vorbereitet; in seinen Reglemens über den Getreidehandel und über die Geschwornen habe er den Keim jener Ideen entwickelt, die man überein gekommen ist, liberal zu nennen und von welchen nachher eine so schreckliche Anwendung gemacht worden; er sei mehr der Mann einer Partei als der Mann des Staats gewesen, habe die Sachen besser gekannt, als die Menschen; habe zwar Gutes thun wollen, aber doch nur zerstört, sich verhaßt und lächerlich gemacht. Solche Leute hätten schon aus dem, was er als Intendant von Limoges bewirkte, wohl schließen können, was ihm als Minister gelungen sein würde, wenn er nicht die Schwäche des Fürsten und die niedrigsten Leidenschaften zu bekämpfen gehabt hätte.

Die sieben bereits erschienenen Bände seiner Werke machen uns bekannt mit den Arbeiten in drei Hauptepochen

Digitized by Google

seines Lebens, nämlich seiner Jugend bis zu der Intendanz von Limoges; seiner wohlthätigen Wirksamkeit in dieser tief gesunkenen, durch ihn wiederum zum Flor erhobenen Provinz und seines Ministeriums. Turgot widmete sich anfangs dem geistlichen Stande, doch schon seiner Jugend verdanken wir ein sehr tiefgedachtes Schreiben über Papiergeld und über das Low'sche Sistem; ferner, Reden in der Sorbonne, wo die Betrachtung der, durch die christliche Religion in der Welt verbreiteten Wohlthaten, und der fortschreitenden Entwicklung des menschlichen Geistes, ihn schon veranlaßten, seinen politischen Gesichtskreis fast prophetisch zu erweitern. So zum Beispiel sagte er in einer dieser Reden: »Die Kolonien sind nur Früchte, welche nicht länger am Baume hängen, als bis sie reif sind.« Das wird sich einst in Amerika bestätigen.«

Hierauf folgen sehr gründliche Bemerkungen über Büffon's Irrthümer in dessen Theorie des Weltgebäudes; eine kräftige Wiederlegung der Träume des Herrn von Maupertuis über die Sprachen; Briefe über die Toleranz, wo man die Grundsätze wieder findet, auf welchen neuerlich die Beziehungen des Thrones zum Altare und die Gewissens-Freiheit festgestellt worden; dann die Artikel, welche Turgot für die Encyklopädie schrieb; eine Abhandlung über die Münzen u. s. w.

In seiner Schrift über das Papiergeld (ein Gegenstand, der in unsern Tagen leider das höchste Interesse erwecken muß) widerlegt er vorzüglich drei, zu Gunsten

Digitized by Google

von Low's Siſtem geſchriebene Briefe des Abtes Terraſſon, in welchen dieſer zu erweiſen ſich bemühte, daß Münze nur ein Austauſchmittel ſei und nichts weiter, folglich Papier ein weit bequemeres als Metall; daß der Name oder der Stempel des Fürſten hinreiche, um dieſem Papiere die Eigenſchaft beizulegen, die Preiſe aller Waren zu repräſentiren, und daß folglich ein Reich zwar Mangel am Gelde, aber nie Mangel an Münze haben könne.

Turgot bewies die Abſurdität dieſer Behauptungen (immer in Beziehung auf Low's Siſtem), und daß jenes Papier gar nichts repräſentire. Denn, wenn z. B. der Fürſt ſein Papier für Getreide geben wollte, ſo würde Niemand es annehmen, wenn es immer und ewig Papier bliebe. Das war der Fall mit Low's Papieren, die, nach ihrer vollendeten Zirkulation, immer nichts weiter darboten, als ein Stück Papier. Doch iſt wohl die Meinung irrig, daß Turgot's hier aufgeſtellte Grundſätze Frankreich vor den Aſſignaten hätten bewahren ſollen, denn die Aſſignaten repräſentirten ja eigentlich die beſten Ländereien in ganz Frankreich, und hatten folglich einen reellen Werth. Freilich mißbrauchte man ſie, zu einer Zeit, wo Alles mißbraucht wurde, und ſobald ihre Summe den Werth ihres Pfandes überſtieg, waren ſie nicht viel beſſer, als Low's Papiere; aber vor ihrer Herabwürdigung gewährten ſie einen Vortheil, der gar nicht zu berechnen iſt, und trugen kräftig bei, ſowohl die Contre-Revolution zu hindern; als auch die Fortſchritte der koaliſirten Mächte zu hemmen.

Digitized by Google

Der Herausgeber klagt mit Recht, daß mehrere von Turgot's Schriften ganz verloren gegangen sind, unter andern seine drei Briefe über den Getreidehandel, die schon vor seinem Tode vermißt wurden; ferner ein großer Theil seiner verwaltenden Korrespondenz, wie auch seine Schrift über die Abschaffung der Frohnen, einer der vortrefflichsten. Alles das hat die allgemeine Plünderung verschlungen. Vielleicht findet sich noch Manches wieder; wenigstens hofft es der Herausgeber, und bittet Jeden, der etwas davon entdecken möchte, es ihm mitzutheilen, um Supplemente liefern zu können.

Indessen ist noch genug übrig geblieben, um daraus den Umfang von Turgot's Ansichten, die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse, die Gründlichkeit derselben und besonders die überall vorherrschende Neigung, das Gute zu stiften, klar zu erkennen. Er, dem so oft das Schneidende seiner Urtheile vorgeworfen wurde, zeigt sich in seiner ganzen Korrespondenz begierig nach Unterricht, genau untersuchend, alle Gründe für und wider abwägend. Sehr oft äußert er den (jetzt so ganz vergessenen) Grundsatz: »Zum Guten müsse man langsam vorwärts schreiten, besonders wenn man an die Stelle alter, eingewurzelter Mißbräuche es setzen wolle.

Herr von Machaut wurde der Rache der Geistlichkeit aufgeopfert, welche durchaus ihren Theil an den öffentlichen Lasten nicht tragen wollte. Dennoch ließ Bertin sich dadurch nicht abschrecken, ein neues Projekt zu einer gleich-

Digitized by Google

förmigen Vertheilung der Abgaben zu entwerfen, wobei der dritte Stand nicht mehr noch weniger belastet werden sollte, als der Adel und die Geistlichkeit. Diese, von Turgot aufgefaßte Idee gebar sein Memoire über die Abgaben, in welchem, neben den gründlichsten Kenntnissen, die Liebe zu dem Fürsten, verschmolzen mit dem redlichsten Eifer für die Wohlfahrt des Volks athmet. Während er dies Memoire verfertigte, unterlag schon Bertin den Kabalen; ein trauriges Prognostikon für Turgot.

Es gibt wenige Zweige der öffentlichen Verwaltung, welche seine Feder nicht beschäftigt hätten: Untersuchungen über Natur und Wirkung der indirekten Auflagen; über Ertrag der Bergwerke; über Manufakturen und deren Aufmunterung; über Geldanleihen; über Armen-Arbeitshäuser u. s. w. Wir zeichnen hier besonders seine trefflichen Betrachtungen über Entstehung und Vertheilung der Reichthümer aus, welche klassisch genannt werden können. Auch ist merkwürdig, daß Smith, in seinem spätern Werke, in den Hauptideen mit Turgot übereinstimmt, und daß da, wo in Einzelheiten diese Uebereinstimmung mangelt, er auch am leichtesten zu bestreiten ist.

Der Brief an den König, mit welchem der achte Band schließt, ist außerordentlich merkwürdig: »Sire!« sagt Turgot, »ich habe geglaubt, meine Pflicht zu erfüllen, indem ich Ihnen mit unbegrenzter und beispielloser Freimüthigkeit die Schwierigkeit meiner Lage, und, was ich von der Ihrigen denke, dargestellt habe. Hätte ich es un-

Digitized by Google

terlaſſen, ſo würde ich mich für ſtrafbar halten. Sie haben ohne Zweifel anders darüber geurtheilt. Möchten Sie — das iſt mein innigſter Wunſch! — möchten Sie immer glauben können, daß ich falſch geſehen und Ihnen eingebildete Gefahren gezeigt habe. Möchte die Zeit mich nicht rechtfertigen! und Ihre Regierung ſtets ſo glücklich, ſo ruhig ſein, als Ihre Völker von Ihren Grundſätzen der Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit ſich verſprechen dürften.»

Geſchichte und Theorie der Sündflut des Ogyges oder Noah und des Unterganges der Atlantis.

Unter dieſem Titel hat ein Schwärmer, Namens Fortia d'Urban, uns ſchon den neunten Band ſeiner Träume von der Urgeſchichte des kleinen Balles geliefert, den wir zu bewohnen, und mit unſerm Blute zu düngen verdammt ſind. Im erſten bewies er uns, daß die Salier Leute geweſen, die viel Salz aſſen, und ihr Leben damit zubrachten, in den liguriſchen Salzwerken zu arbeiten. Von da verbreiteten ſie ſich überall, eroberten Italien, gaben den Römern ſaliſche Prieſter u. ſ. w. Man erſtaunt über das Salz der Weisheit, welches Herr Fortia d'Urban hier verſchwendet. Im zweiten Bande dringt er in die Geheimniſſe der Schöpfung unſerer Erde. Hat Gott

Digitized by Google

sie erschaffen und in den unermeßlichen Raum geschleudert? ist sie ewig wie ihr Schöpfer? — Der Herr Verfasser weiß es nicht; nur daß sie wirklich da ist, das weiß er. Seit wann ist sie vorhanden? wer hat sie zuerst bewohnt und beherrscht? — es gibt Menschen von allen Farben und Gestalten; haben sie einen gemeinschaftlichen Ursprung? oder sind es verschiedene Racen? — Diese Erde ist oft durcheinander geschüttelt worden; Länder wurden zu Meeren, Berge zu Thälern; wie ist das zugegangen? und wenn ist es geschehen? — Herr Fortia d'Urban ist zwar ein Mitglied der Akademie Celtique, aber darum nicht glücklicher in Lösung dieser so oft aufgeworfenen und noch nie genügend beantworteten Fragen. Er sagt uns auch nicht einmal etwas neues darüber, er plündert bald Büffon, la Mettrie, und de la Place, bald den Berosus und den Plato. Nie bleibt er eine Antwort schuldig. Fragt man z. B. warum einer unserer Welttheile Afrika heiße? so erzählt er, daß in der Sprache der Belgier Afrecken, Affricken und Affrucken so viel bedeute als zertheilen, zerreißen. Nun sei vermuthlich Afrika durch eine große Naturbegebenheit von Europa losgerissen worden, die Belgier hätten das vermuthlich erfahren, und folglich den losgerissenen Theil Afriken genannt. Vermuthlich sprachen alle übrigen Völker von Europa das Belgische sehr gut, und so wurde die Benennung allgemein.

Eben so macht er es mit Spanien. Das hieß vormals Hesperien, Celtiberien, aber nach dessen

Digitized by Google

Trennung von Afrika fand man für dienlich, es umzutaufen. Da nun Afrika zuvor gleichsam die Amme von Spanien war, so wählte man das Wort Spaanen, welches in Halma's Wörterbuche Entwöhnen bedeutet, nämlich ein Kind von der Amme Brust entwöhnen, und daraus wurde Spanien gemacht. Das nenne ich mir doch eine scharfsinnige und höchst wahrscheinliche Geschichte des Alterthums.

Eines der größten Phänomene derselben ist die große Ueberschwemmung, durch welche die Gipfel der höchsten Berge mit Wasser bedeckt wurden. Die Traditionen aller Völker sprechen davon. Wir haben die Sündflut des Noah, die Griechen die des Ogyges, die Chineser die des Yao u. s. w. Die erstere soll allgemein gewesen und blos Noah mit seiner Familie entronnen sein. Die des Ogyges war nicht allgemein, die Menschen flüchteten auf die Berge und lebten so gut sie konnten. Die des Yao währte sehr lange und der chinesische Kaiser überlegte in einer großen Rathsversammlung, wie man ihr Einhalt thun könne, allein er war sammt seinen Räthen genöthigt, so lange zu überlegen, bis die Gewässer sich von selber zurückzogen. Der Herr Verfasser verwirft die noahitische Sündflut gerade zu, und um nicht in den Verdacht der Ketzerei zu gerathen, so meint er, man könne gar wohl ein guter Christ sein, ohne eben an die Sündflut zu glauben. (Der Pater Mabillon, der doch mit Pabst Benedikt XIV. korrespondirte, hielt auch dafür, die Allgemeinheit der Sündflut sei kein Glaubensartikel.)

Digitized by Google

Dann kommt er auf den Ogyges? wer war dieser Ogyges? woher kam er? wann lebte er? wo herrschte er? Alle diese Fragen untersucht Herr Fortia d'Urban mit großem Eifer und Fleiß, und beantwortet sie folgender Gestalt: Homer spricht von einer Insel Ogygien, wo die schöne Calypso den schönen jungen Telemach empfing; Homer versichert, diese Insel habe im Ocean gelegen; dieser Ocean ist offenbar das mittelländische Meer. Wenn man das Lokal genau in Erwägung zieht, so findet man, daß Ogygien nicht weit von Malta lag — wenn man nun die Etymologie zu Hilfe nimmt, so ist klar, daß die Insel Gozo oder Gozzo darunter zu verstehen sei, eine nahe Nachbarin von Malta, denn man darf ja nur, statt Goz, Og lesen, und statt Zo, Gygien, so hat man das leibhafte Ogygien. Dort also wohnte Ogyges, der, als die Sündflut hereinbrach, sich auf ein Schiff setzte, davon segelte, in Armenien auf dem Gebirge Ararat ein wenig ausruhte, von da nach Böotien ging, und sich in Theben niederließ, welche Stadt bei den Alten oft die ogygische genannt wurde.

Das ist das Resultat von des Verfassers gelehrten Nachforschungen. Dann schwazt er von der Bewegung der Erde, der Atmosphäre, des Meeres, von der Neigung der Axe, der Ursache der Winde und Ströme, der Völker Zerstreuung, des Unterganges der Atlantis, des Durchbruches der Meerenge von Messina, kurz von Allem, was in naher oder entfernter Verbindung mit Wasserfluten und

Digitized by Google

Erdbeben steht; aber wir erfahren durchaus nichts neues von ihm.

Die Einwohner der Insel Formosa.

Große, kräftige, schwarzgelbliche Menschen. Kraft eines alten Gesetzes gehen sie im Sommer drei Monate lang nackend. Die Weiber sind klein, dick und stark, waschen sich zweimal täglich mit warmen Wasser vor ihrer Hausthür; sind von Natur sanftmüthig, ziemlich treu, bauen den Acker und ertragen alle Beschwerden der Hauswirthschaft. Die Männer jagen mit Lanzen, Bogen und Pfeilen, haben Hunde, die das Wild aufspüren, und hängen Glöcklein an ihre Lanzen oder Wurfspieße, um zu vernehmen, wohin das getroffene Wild geflohen.

Sie heirathen zwei bis drei Frauen, die sie auch nach Belieben wieder verlassen können. Sie schließen ihre Ehen nicht vor dem zwanzigsten Jahre, müssen sich zu jedem Besuche bei ihren Frauen melden lassen, und dürfen nicht eher als im fünfzigsten Jahre mit ihnen zusammen wohnen. Die Kinder bleiben bis zum dritten oder vierten Jahre bei den Müttern, dann gehen die Knaben zu den Vätern. Das Gesetz — das allerseltsamste auf Gottes Erdboden — erlaubt den Frauen nicht eher in die Wochen zu kommen, als bis sie sechs und dreißig Jahr alt sind. Werden sie früher schwanger, so müssen sie die Frucht abtreiben. (Ver-

Digitized by Google

muthlich ist dieses Gesetz das wirksamste Mittel, um den Anwachs der Bevölkerung zu hindern.)

Ihre Häuser sind geräumig, von Bambusrohr, Weidenzweigen und Thon erbaut. Ihre Kleider bestehen aus Hirschhäuten. Die Erde bearbeiten sie mit Hacken. Lanzen, Bogen, Pfeile, Säbel, Schilde sind ihre Waffen, ihr kostbarster Schmuck Hirnschädel, Knochen und Haare ihrer Feinde.

Sie sind Götzendiener. Ihre vornehmste Gottheit nennt sich Tamagisangal und thront im Süden. An ihn richten die Männer ihre Gebete, die Weiber an seine Frau, welche Tecaroepoda heißt und ihren Thron im Westen aufgeschlagen hat. Im Norden wohnt auch ein Gott, aber ein Unheilbringender.

Die Gottesdienstlichen Ceremonien verrichten die Weiber. Sie bestehen in Gebeten und Opfern von Schweinen. Die Priesterinnen bekommen Krämpfe und Verdrehungen, bis die Gottheit erscheint; nämlich ihnen, denn Ungeweihten erscheint sie nicht. Dann kommen sie nach und nach wieder zu sich und erzählen, was sie gesehen haben. Sie prophezeien auch die Zukunft oder die Witterung; sie reinigen entweihte Orte, verjagen die bösen Geister durch großen Lärm auf allerlei Instrumenten, oder zwingen den Dämon, durch Säbelhiebe, die sie in die Luft thun, sich in's Meer zu stürzen. (Woher mag es doch kommen, daß Pfaffentrug nicht allein überall gefunden wird, sondern auch fast überall dieselben Formen annimmt? Der Insula-

Digitized by Google

ner von Formosa zum Beispiel und der alte heidnische Preuße — wie viele Länder und Meere trennten sie! und dennoch vertrieben diese, wie jene, ihre bösen Geister durch Schwertstreiche in die Luft. Solcher Beispiele könnte man eine große Menge sammeln.)

Ein Rath von zwölf Männern beherrscht die Insel. Diese zwölf heißen Quaty's, sind Alle gegen vierzig Jahre alt und werden alle zwei Jahr gewechselt. Ihre Macht ist sehr beschränkt, ihre Beschlüsse muß das Volk bestätigen. Sie müssen die Befehle der Priesterinnen in Erfüllung setzen und streng darüber wachen, daß den Göttern die gebührende Ehrfurcht erzeigt werde. Uebertreter dürfen sie strafen, doch nicht körperlich, auch der Freiheit sie nicht berauben. Gewöhnlich legen sie eine Geldbuße auf.

Gegen Räuber, Mörder und Ehebrecher schafft sich ein jeder selber Recht so gut er kann. Der Bestohlene, wenn er den Dieb weiß, geht mit seinen Freunden in dessen Haus, nimmt weg, was ihm ansteht, oder vergleicht sich um Schadenersatz — (gerade wie zwei kriegführende Mächte) — oder es kommt zu Säbelhieben und der Ueberwundene hat natürlich Unrecht. Ein gekränkter Ehemann nimmt dem Galan gewöhnlich ein paar Schweine weg, und damit ist die Sache abgethan.

Ihre Leichenbegängnisse sind einzig in ihrer Art. Sie legen den Todten zwar, wie andere Völker, auf einen Scheiterhaufen, allein so hoch, daß die Flamme ihn nicht erreichen kann, sondern er nur gedörrt wird, welches, bei

Digitized by Google

wohl unterhaltenem Feuer, in neun Tagen geschieht. Dann wickeln sie ihn in eine Matte, legen ihn noch höher als zuvor in die freie Luft, und lassen ihn so drei Jahre liegen, worauf sie ihn in seinem eigenen Hause begraben.

Sie glauben an ein künftiges Leben, an Strafe und Belohnung nach dem Tode. Ihre Hölle ist ein Pfuhl voller Unreinigkeiten, in den die Bösen stürzen, den aber die Guten überspringen und in ein Paradies eingehen. Manche Verbrechen können im Leben abgebüßt werden, manche nur nach dem Tode. Zu den letztern gehört das Lügen. Ein Glück, daß sie keine Zeitungsschreiber haben.

Das Schicksal.

Tavernier erzählt eine Begebenheit, die sich vortrefflich eignet, um von einem unserer neuesten Schicksals-Tragikern auf die Bühne gebracht zu werden. Der Strom bei Amadobath in Indien hat keine Brücke; die Bauern schwimmen hinüber, nachdem sie sich zuvor ein aufgeblasenes Bockfell um den Leib gebunden haben. Ihre Kinder setzen sie in große irdene Töpfe, die sie vor sich her schieben. Zu derselben Zeit, als Tavernier in Amadobath war, wollte ein Bauer mit seiner Frau auf diese Weise über den Strom setzen. Sie hatten ein zweijähriges Kind in einem Topfe bei sich, und der Kopf des Kindes

Digitized by Google

ragte nur eben über den Rand hervor. Ungefähr in der Mitte des Stromes fanden sie eine kleine Sandbank, auf der ein dicker, von den Wellen angetriebener Baum lag. Sie schoben den Topf dahin um ein wenig auszuruhen. Kaum hatten sie sich dem Baume genähert, als zwischen dessen Wurzeln eine sehr giftige Schlange hervorschoß und schnell in den Topf schlüpfte. Vater und Mutter waren so erschrocken, daß sie den Topf fahren ließen, den die Gewalt des Stromes sogleich mit fortriß. Zwei Meilen weiter unten badeten sich ein Banian, sein Weib und ihr Kind, nach Gewohnheit dieser Völker, die nicht eher essen, bis sie sich gewaschen haben. Sie sahen von weitem den Topf auf dem Wasser und den hervorragenden Kinderkopf. Der Banian schwamm ihm sogleich entgegen und trieb den Topf an's Land. Seine Frau eilte mit ihrem Knaben auch herzu, um dem Kinde aus dem Topfe zu helfen. Die Schlange, welche ihrem kleinen Gefährten nicht das mindeste Leid zugefügt hatte, kroch schnell heraus, umwand das Kind des Banian und tödtete es auf der Stelle durch ihren Biß. Die frommen Eltern sahen diese außerordentliche Begebenheit für eine Fügung des Himmels an, der ihnen aus weisen Gründen ihr Kind geraubt, um ihnen ein anderes wieder zu geben. Aber das Gerücht von diesem Wunder verbreitete sich schnell, die rechten Eltern forderten ihr Kind zurück, die Retter desselben, die sein Leben mit ihres Kindes eigenem Leben erkauft hatten, wollten es nicht ausliefern; es entstand ein hartnäckiger Prozeß, der

Digitized by Google

bis vor den Kaiser gebracht wurde. Dieser gab den Eltern das Topfkind zurück und der arme Banian blieb kinderlos.

Ueber den Begriff von Zeitgeist.

In der Göttinger gelehrten Zeitung steht eine Recension einer preußischen Geschichte, die von einem eben so gelehrten als humanen, eben so warm empfindenden, als kühl abwiegenden Manne herrührt, dessen Tadel mich belehrt, dessen Lob mich ehrt und dem ich künftig zu beweisen hoffe, daß seine Erinnerungen von mir beherzigt worden, und daß es mir, als Geschichtschreiber, ein hoher Ernst ist, seine Achtung zu verdienen. Nur in Einem Punkte kann ich nicht mit ihm einstimmen. Er wirft mir nämlich Parteilichkeit gegen den deutschen Orden vor; er sagt: ich stellte ihn im schlechtesten Lichte dar und wüßte die Farben kaum dunkel genug zu wählen; der Geist und die Eigenthümlichkeit des Zeitalters sei von mir nicht beachtet worden u. s. w. — Es ist wahr, ich stelle den Orden in einem schlechten Lichte dar, aber nur, weil ich überzeugt bin, daß er, mit Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, in keinem bessern dargestellt werden kann; ich male ihn mit dunkeln Farben, aber diese Farben habe ich nicht gewählt, sondern sie sind mir von der Geschichte geliefert worden. Eine andere Parteilichkeit, als die für das Recht, läßt sich bei mir gar nicht vermuthen; eine Parteilichkeit, die

Digitized by Google

der Geschichtschreiber nicht allein haben darf, sondern nach meiner Meinung auch haben muß.

Zwar übernimmt der Herr Recensent auch die Vertheidigung der vom Orden verübten Gräuel keinesweges; aber er meint doch, ich sei zu weit gegangen, ich hätte in dem Zeitgeist Entschuldigung finden sollen; und das führt mich eben auf die Frage: »Was verstehen wir eigentlich unter Zeitgeist?« — Mich dünket: die Art und Weise zu denken und zu handeln, die, in einem gewissen Zeitraum unter den meisten Genossen dieser Zeit im Schwange geht. Etwas anders kann ich mir darunter nicht denken. Wenn nun diese Art zu denken und zu handeln schlecht ist, warum sollte sie zur Entschuldigung dienen? — weil die damaligen Menschen sie mit der Muttermilch eingesogen haben? — Sehr wohl! das mag diese Menschen vor Gott entschuldigen, aber nicht vor dem Richterstuhl des Geschichtsschreibers.

Wenn ich, um mich eines gemeinen Gleichnisses zu bedienen, einen mangelhaften Teppich betrachte, darf ich nicht sagen: der Teppich ist schlecht? ohne Rücksicht auf die einzelnen Fäden zu nehmen, welche kein besseres Gewebe liefern konnten, weil sie schlecht gesponnen wurden? — Eine Geschichte, die geschrieben werden soll, ist ein solcher Teppich; ich überschaue ihn im Ganzen, und, so wie bei Jenem kein Werkmeister sich damit entschuldigen darf, daß es zu der Zeit, als der Teppich verfertiget wurde, keine besseren Spinnerinnen gegeben, eben so wenig kann es bei

Digitized by Google

dieſer einem Gewebe von Gräueln zu gute kommen, daß damals der Zeitgeiſt keine beſſeren Menſchen lieferte.

Ich weiß gar wohl, daß man ſchon lange und bei vielen Gelegenheiten den Zeitgeiſt eine entſchuldigende Rolle hat ſpielen laſſen, aber man bedenke doch nur, was man eigentlich damit ſagt! im Grunde nichts anders als: wenn Einer das thut, was ſeine meiſten Zeitgenoſſen thun, ſei es auch noch ſo ſchlecht, ſo handelt er ſehr verzeihlich, beſonders in den Augen der Nachwelt, die, weil ſie von den damaligen Uebeln nichts empfunden hat, außerordentlich langmüthig iſt.

Aber eben dieſer Umſtand ſollte behutſam in ſolchen Urtheilen machen. Iſt es nicht ſehr merkwürdig, daß alle gerechte und vernünftige Menſchen durch einen ſchlechten Geiſt ihrer eigenen Zeit empört worden, und denſelben ihren Zeitgenoſſen keineswegs für Entſchuldigung gelten laſſen; daß aber dieſe nämlichen, gerechten und vernünftigen Menſchen, wenn von einer Begebenheit der Vorwelt die Rede iſt, ohne Bedenken aus dieſem Grunde die damals ſchlecht handelten in Schutz nehmen? Dieſe Nachſicht ſcheint mir einzig und allein daher zu rühren, daß ſie die Leiden jener Zeit nicht getheilt haben.

Mich dünket, der Geſchichtsſchreiber müſſe ſich fragen: was würde ich von der Geſchichte, die ich darſtelle, geurtheilt haben, wenn ich Augenzeuge davon geweſen wäre? — Zu allen Zeiten haben die beſſeren Menſchen ihre Urtheile auf die ewig unwandelbaren Geſetze des Rechts ge-

Digitized by Google

gründet; sie mochten, Heiden oder Christen, im frömmsten Aberglauben erzogen sein, der Zeitgeist hatte keine Macht über ihr Gefühl des Rechts. Daß ein Geschichtschreiber überall und in jedem Jahrhundert zu den bessern Menschen gehöre, darf ich voraussetzen — und wehe, wenn diese Voraussetzung falsch ist! — er würde folglich auch als Zeitgenosse über den Zeitgeist sich erhoben haben, und diese Erhebung darf er aussprechen.

Gesetzt den Fall, es käme eine Zeit, wo abermals ein erobernder Orden, jenem deutschen Orden gleich, durch den abscheulichen Grundsatz: was ich kann, das darf ich auch, Macht und Gewalt verleihen Recht, alle seine Zeitgenossen ansteckte, so daß große und kleine Fürsten ihm nachahmten, und die Welt in eine erbärmliche Sklaverei versänke: dürfte da wohl nach Jahrhunderten ein Geschichtschreiber auftreten und sprechen: es war eine schlimme Zeit, die Menschen handelten wie Teufel, aber es war nicht ihre Schuld, der Zeitgeist rieß sie mit fort? — auf diese Weise ließe sich alles, alles entschuldigen, und jeder Bösewicht würde aus der Geschichte eine Beschönigung seiner Unthaten schöpfen.

Der Recensent fragt: »waren denn Karl's des Großen Schlachtereien, seine Verpflanzungen in das ferne Frankreich, dem Verfasser ganz unbekannt? hat er nie die Eroberung der wendischen Lande zwischen der Saale und der Oder gelesen?» — Jene waren mir bekannt, und diese habe ich gelesen, aber eben deswegen wird auch Karl der

Digitized by Google

Große, und überhaupt nie ein Eroberer, von mir gerühmt werden. Der Beiname des Großen, den die Welt so oft verschwendet hat, blendet mich nicht. Hundert gewonnene Schlachten geben in meinen Augen keinen Anspruch auf die Huldigung der Geschichte. Wer, gleich dem deutschen Orden, oder gleich Karl dem Großen, einem friedlichen Volke mit Feuer und Schwert ein neues, unbegehrtes Glück aufdränge, der wäre mir ein Ungeheuer, er möchte sich übrigens mit zwanzig, von Furcht und Schmeichelei ersonnenen Beinamen brüsten. Das Gute und Schöne, was Karl der Große, und auch bisweilen der deutsche Orden, nachher gethan, kann die usurpirte Gewalt nicht rechtlich machen, und die Millionen Seufzer, die er seinen Schlachtopfern auspreßte, weder ersticken noch aufwiegen. Wie verächtlich hat man oft von Menschen gesprochen, die ein großes Vermögen durch unrechtliche Mittel erwarben, und nachher Kirchen und Klöster davon bauten? ist der Fall im Kleinen nicht ganz derselbe? — Wohlthaten, die auf Kosten ganzer Generationen erzeigt werden, sind sehr zweideutige Verdienste.

Ja, ich bin ein parteiischer Geschichtschreiber, aber nur für das Gute, das Gerechte, und daß ich das bin, hoffe ich auch noch künftig zu beweisen. Dem deutschen Orden habe ich kein Unrecht zugefügt, denn ich habe nur mit Urkunden in der Hand ihn angegriffen. Habe ich wirklich, wie der Recensent meint, mich hie und da der Uebertreibung schuldig gemacht, so ist es doch sicher nur Uebertrei-

Digitized by Google

bung im Ausdruck gewesen, die freilich auch dem Geschichtschreiber fremd sein soll, und die ich gern verbessern werde. Ach! es ist schwer, wenn solche Gräuel das Gemüth empören, die nöthige Ruhe fest zu halten.

Und gesetzt, ich wollte dem Recensenten zugeben, daß der Zeitgeist die Ansicht des Ordens mildern müsse; war denn wirklich der Zeitgeist so verdorben? wurden denn wirklich der Ritter Unthaten gegen die heidnischen Preußen von den Zeitgenossen gebilligt? hat nicht selbst der Papst, ihr Oberhaupt, ihnen eine christliche Behandlung derselben zur Pflicht gemacht? haben sie sich wohl daran gekehrt? hat nicht selbst der Papst sie oft genug als ausgeartete, nichtswürdige Menschen geschildert und mehr als einmal in den Bann gethan? es war also nicht der Zeitgeist, sondern ihr eigener Geist, der sie beseelte, der furchtbare Geist einer unersättlichen Eroberungssucht, der leider in allen Jahrhunderten einzelne Menschen oder Korps ergriffen, und sie zu Tigern gemacht hat.

Bagdad.

Ein Mann, der viele Jahre im Orient lebte, hat eine Beschreibung der Paschaliks (Statthalterschaft) von Bagdad, nebst einer historischen Notiz über die Wechabiten (die jetzt eine so große Rolle dort spielen) und mehrere Bemerkungen über die Geschichte und Literatur des

Digitized by Google

Orients geliefert. Der Paschalik von Bagdad an den äußersten Grenzen des ottomannischen Reiches in Asien, umfaßt einen Raum von 140 deutschen Meilen in die Länge und 106 in die Breite, ist folglich größer als das (vormalige) Frankreich. Das südliche Mesopotamien, Kurdistan und Bassora gehören mit dazu. Die Hauptstadt, Bagdad, ist nicht — wie einige Reisende irrig behaupten — auf die Trümmer des alten Babilon erbaut, weil Babilon am Euphrat lag, Bagdad hingegen am Tigris liegt. Der Kalif Mansur hat sie gegründet, und im Jahr 763 den Sitz des Saracenen-Reiches dahin verlegt. So lange dieses Reich währte, schwang sich Bagdad zu einem glänzenden Flor auf, aber unter türkischer Herrschaft ist es sehr gesunken, doch immer noch ein Grenzwall gegen die Perser. Seine Festungswerke sind zwar, selbst im Orient, ziemlich unbedeutend, aber es hat einen breiten, tiefen Graben, den, im Fall einer Belagerung, die Gewässer des Tigris füllen. Auf der Ostseite des Stromes erblickt man den Palast des Pascha und die merkwürdigsten Gebäude, auf der Westseite nur Hütten der Araber und Dattelgärten so weit das Auge reicht. Die Verbindung zwischen beiden Stadtthoren wird blos durch eine elende, oft zerbrochene Schiffbrücke und durch Böte unterhalten.

Die Zimmer im Serail sind schön und mit asiatischem Luxus möblirt; die Moscheen und andere öffentliche Gebäude aber sind mit denen zu Konstantinopel, Damaskus und Aleppo nicht zu vergleichen; die Straßen ungepflastert,

Digitized by Google

eng und schmutzig; nur einige Märkte (Basars) ziemlich geräumig und bedeckt, um Kaufleute und Handwerker gegen die Witterung zu schützen. Die auf der Westseite von Ziegeln erbauten Häuser sind zwar nur ein Stockwerk hoch, aber bequem und angenehm, besonders wegen der vielen Gärten, die zwischen ihnen liegen. Bei den vornehmen Bewohnern dieser Häuser sieht man auch Proben von persischer Kunst, theils in Malereien, theils in Kunsttischler-Arbeit.

Das Klima von Bagdad ist sehr gesund und frei von allen ansteckenden Krankheiten, trotz der schrecklichen Sonnenhitze, vor welcher die Einwohner sich in die Keller flüchten müssen. Die Nächte schlafen sie auf ihren Terrassen, und es ist merkwürdig, daß diese beständige Abwechselung von Temperatur ihnen gar nicht schadet.

In ganz Mesopotamien herrscht der Samiel, dieser giftige Südwestwind, der einen Schwefelgeruch verbreitet, weil er über die, mit Schwefel und Harzen geschwängerten Ufer des Euphrat und Tigris hinweg fährt; allein er ist nur schädlich in der Wüste, wo bekanntlich die Araber seinem Einfluß nur dadurch entgehen, daß sie sich platt auf den Boden werfen und in ihre Mäntel sich hüllen. Ohne diese Vorsicht würden sie ersticken, aber in Städten hat man nichts zu fürchten.

Der Boden um Bagdad ist wenig fruchtbar, vermuthlich weil er schlecht angebaut wird. Korn, Weine, Gerste, Baumwolle, Tabak, Sesamöl, gedeihen mäßig, Datteln hingegen im Ueberfluß, auch allerlei andere persische

Digitized by Google

Früchte. Vieh und Wild ist reichlich vorhanden. Nach Maßgabe seiner Größe ist Bagdad schlecht bevölkert und zählt kaum neunzig bis hundert tausend Einwohner (obschon die Eitelkeit der Eingebornen von dreimal hunderttausend spricht), fast lauter Janitscharen, dabei Kaufleute oder in mechanischen Künsten erfahren. Die Sekte der Sunnis ist die herrschende, aber es gibt auch viele Anhänger des Omar (Türken) und des Ali (Perser). Sie werden von den Sunnis verketzert, aber, wegen ihrer Industrie, tolerirt. Viele Perser wohnen auch in Bagdad und treiben, unter dem Schutz der Regierung, den ganzen Handel nach Iron und Kandahar. Außerdem finden sich jährlich große Haufen persischer Pilgrimme ein, die zu den Gräbern verschiedener Imans wallfahrten, und nebenher auch schachern.

Handel, Frömmigkeit und, vor allen Dingen die Gewißheit von der Regierung nicht gedrücket zu werden, locken sonst noch eine Menge Fremde nach Bagdad, Indier, Araber, Agwanen, Egyptier u. s. w. Der Christen findet man wenige; einige derselben sind Schismatiker und haben ihre eigene Kirche, andere, Katholiken, die dem chaldäischen, syrischen oder armenischen Ritus folgen, aber, auf Verhetzung der Schismatiker, ihrer Kirchen beraubt worden sind. Sie hören die Messe bei den Karmelitern, die unter französischem Schutze stehen. Sämmtliche Christen leben ärmlich, sind Krämer oder Färber oder etwas dergleichen. Nur einige Armenier haben sich, durch den Handel mit Edelsteinen und Shawls, bereichert. Die Juden

Digitized by Google

leben, verachtet und von den Türken oft insultirt, in einem entlegenen Stadttheile. Dieser Stand der Erniedrigung macht sie zu Heuchlern, Spitzbuben und kurz, zu den niedrigsten Handlungen fähig; aber trotz der Geringschätzung, unter der sie seufzen, finden sie Mittel, sich im Serail, beim Zolle und in den Häusern der Großen einzuschleichen, wo es immer Leute gibt, die gewandter Spitzbuben bedürfen.

Seit undenklichen Zeiten residirt ein französischer Konsul in Bagdad, wo seine Gegenwart in diesem Augenblicke freilich von keinem großen Nutzen ist, wenigstens den Handel betreffend; aber sein Posten bleibt doch immer wichtig, weil die französische Regierung durch ihn von den politischen Angelegenheiten Asiens unterrichtet wird.

Das Gouvernement von Bagdad besteht aus dreierlei Gewalten, der bürgerlichen, gerichtlichen und militärischen. Der Kiaya, Stellvertreter des Gouverneurs, der Defterdar, Großkanzler, und der Diwan-Effendi, erster Sekretär, müssen täglich dem Pascha Bericht abstatten, dessen Hof zahlreich ist. Die Verwaltung der Gerechtigkeit ist in den Händen des Kazi, des Mufti und der Ulemma, die auch die Gesetze auslegt. Der jetzige Pascha, er heißt Ali, rühmt sich selbst ein, in den Vorschriften des Koran wohlerfahrner Molla zu sein. Er ist in der That ein wackerer, verdienstvoller Mann, vielleicht ein wenig zu bigott und fanatisch, dagegen von aller Habsucht ent-

Digitized by Google

fernt, ein muthiger Krieger; eine Eigenschaft, die ihn um so mehr auszeichnet, da sie jetzt unter den übrigen Pascha's so selten ist. Der Janitscharen Aga steht an der Spitze der Militär-Macht, und ist Polizeimeister. Bagdad kann im Nothfall dreißig tausend Mann, sowohl Fußvolk als Reiterei stellen, und würde noch mächtiger sein, wenn nicht mehrere arabische Stämme zu den Wechabiten übergegangen wären und einige andere sich empört hätten, z. E. die Kurden, welche die beste Reiterei lieferten. Die Araber sind blos mit Lanzen bewaffnet, aber muthig. Ali unterhält auch fünfhundert Mann europäisch disciplinirt, und hat dreißig Kanonen, die ziemlich gut bedient werden; er bezahlt aber seine Leute schlecht, deshalb nimmt nur Gesindel Dienste bei ihm.

Die Einkünfte der Statthalterschaft fließen aus den Zöllen, den jährlichen Kontributionen der Unterbefehlshaber, dem Tribut der abhängigen Araber, und mögen etwa sieben und eine halbe Million Piaster betragen.

Auch dort leidet der Handel jetzt sehr, durch den Krieg zwischen Frankreich und England, welcher die Schifffahrt auf dem mittelländischen Meere unsicher macht; durch die Fortschritte der Russen in Persien und die innere Unruhen in diesem Reiche, in Kandahar und in Indien; durch das Monopol der Engländer in Indien; durch die Räubereien der Wechabiten; die ewige Unordnung in der Türkei; die Unsicherheit der Straßen; die Verringerung des Gehalts der Münzen; die Indolenz der ottomannischen Pforte,

Digitized by Google

welche weder Ackerbau noch Industrie beschützt. Die Produkte Arabiens, Indiens und Persiens werden nach Bassora gebracht, von da auf dem Tigris nach Bagdad, von wo aus sie sich in der ganzen Türkei verbreiten. Die arabischen Produkte sind Kaffee, Weihrauch, Harze und allerlei kostbare Arzneien; die indischen, Indigo, Shawls, Wohlgerüche, Gewürze, seidene und baumwollene Waren, Musseline, Aloe, Kampfer, Benzoe, Ambra, Ammoniaksalz u. s. w.; die persischen, seidene und wollene Waren, ein wenig Baumwolle, Teppiche, Shawls, Lämmerfelle, Tabakspfeifen, Holz, Safran, Tabak, Nitrum, trockene Früchte, köstliche Arzneien. Bagdad selbst liefert, außer Datteln, Tabak und einigen wollenen Zeugen, gar nichts zur Ausfuhr, aber sein Zwischenhandel reicht hin, um es zu einer der ansehnlichsten Handelsstädte im Orient zu erheben.

Frankreichs alte Fahnen.

Die neuen Adler dieses mächtigen Reichs sind auf dem ganzen Erdboden bekannt genug, weniger dessen alte Fahnen, die uns vor vielen Jahren Gallond in einer historischen Abhandlung hat kennen lernen. Die älteste, von der die Geschichte Meldung thut, ist das Panier mit den Lilien, dessen Ruhm doch bald durch andere verdunkelt wurde, besonders durch die sogenannte Chappe, das heißt,

Digitized by Google

den Mantel des heiligen Martin, der im Kriege vor den Königen hergetragen wurde. Martin war der Schutzpatron des Reichs; von seinem Tode zählten die Franzosen ihre Jahre; an seinem Feste eröffneten sie ihre Parlamente und an seinem Grabe wurden die heiligsten Eide geschworen. Sein Mantel war das Reichspanier der Franzosen zu der Zeit Karl's des Großen. Er wurde unter einem Zelte bewahrt, welches darum Chapelle hieß. (Daher unser heutiges Wort Kapelle.) Diejenigen, die das Zelt bewachten, nannte man Chapelains (Kapellan). Getragen wurde dies Panier vom Groß-Seneschall (Dapifer), der den nächsten Rang nach dem Könige behauptete. Diese Würde war erblich in dem Geschlechte der Grafen von Anjou. Dem Ersten dieser Grafen, Ingelgerius, wurde sie verliehen sammt einer Pfründe in der Kirche des heiligen Martin, aus Dankbarkeit, weil er den Reliquienkasten dieses Heiligen, den man, aus Furcht vor den Normännern, nach Aurerre gebracht, dort wieder aufgefunden. Die Pfründe ging auf seine Nachkommen über, Fouques-le-Bon hielt sich dadurch geehrt, und am Feste des Heiligen stand er im geistlichen Gewand unter den Sängern und ließ seine Stimme mit den ihrigen erschallen.

Die Zeitgenossen nennen den Seneschall, Dapifer, auch Marschall und grand maitre de France. Sein hohes Amt vereinigte Pflichten, die sonst unvereinbar scheinen. Er sorgte für die Beköstigung des Königes und des ganzen Hofes; die geladenen Gäste standen unter seiner Auf-

Digitized by Google

ſicht; allen königlichen Beamten war er ein Richter und — zugleich kommandirte er die Armeen. (Es ſcheint doch wohl, daß entweder der König ſchlecht geſpeiſt oder die Armee ſchlecht kommandirt worden.) Seit dem Tode des Grafen von Champagny, der bei der Belagerung von Acre im Jahre 1191 blieb, iſt dieſe bedeutende und bedenkliche Würde Niemanden wieder verliehen worden. Die auf derſelben haftenden Rechte und Vorzüge wurden getheilt zwiſchen dem Connetable, dem grand maitre des königlichen Hauſes und dem erſten Haushofmeiſter.

Die Zeit, wo man aufhörte, den Mantel des heiligen Martin als Fahne flattern zu laſſen, iſt unbeſtimmt. Vermuthlich wurde er verdrängt durch das Panier des heiligen Denis, Oriflamme genannt von der goldenen darauf gedrückten Flamme. Ueber den Urſprung dieſer Fahne ſind die Geſchichtſchreiber nicht einig. Manche laſſen ſie ſchon bei der Taufe des Clovis erſcheinen, Andere erſt zu den Zeiten Dagobert's, noch Andere zu Karl des Großen Zeiten. Gleichviel! Gewiß iſt, daß die Könige nie in den Krieg zogen, ohne zuvor dieſes Panier mit frommer Demuth aus den Händen des Abtes von St. Denis zu empfangen. Die Grafen du Vexin, als erſte Vaſallen dieſer Abtei, hatten das Recht, es zu tragen, und ſie haben dieſes Recht geübt bis zu der Vereinigung ihrer Grafſchaft mit dem Reiche unter Ludwig dem Dicken. Seit dieſer Zeit wählten die Könige den würdigſten Ritter zu deſſen Obhut. Derjenige, der dieſe Fahne empfing, bewahrte ſie unauf-

Digitized by Google

gerollt auf den Nothfall. Bisweilen hing ihm der König das Oriflamm um den Hals, dann trug er es als ein Ehrenzeichen, bis es etwa nöthig wurde, dasselbe an einer Lanze flattern zu lassen. Die Ehre, es zu tragen, war so groß, daß zu Karl des Fünften Zeiten ein Herr von Andreson die Würde eines Marschalls von Frankreich niederlegte, um dagegen das Oriflamm zu empfangen. Peter de Villiers, Gui de la Tremouille, Hutin d'Aumont, Wilhelm Morcel, Herr von Bacqueville trugen es zu verschiedenen Zeiten, und es blieb im Gebrauch bis auf Karl den Sechsten. Seitdem war nicht mehr die Rede davon. Das weiße, mit Lilien bestreute Kreuz, welches hernach mit der weißen Standarte vertauscht wurde, blieb seitdem die königliche Fahne, und war das dritte Panier, unter dem die Franzosen kämpften. Es wurde nicht blos im Nothfall aufgerollt, sondern befand sich stets im Heere, selbst zugleich mit dem Oriflamm, wie z. B. in der Schlacht von Borines. Dieses erschien nur im dichsten Schlachtgetümmel, jenes stand dem Könige zur Seite. Die Standarte wurde gleichfalls nur treuen, geprüften Rittern anvertraut. Doch da sie nie von der Person des Königs wich, so scheint es, daß der Vorschneider (écuyer tranchant) sie gewöhnlich getragen habe. Ein solcher war der Herr von Roddes, der in der Schlacht von Jovi unter den Augen Heinrich des Vierten getödtet wurde.

Auch die Brüderschaften, Kompagnien und besonders

Digitized by Google

die Kirchen hatten ihre eigenthümlichen Fahnen, deren Farben verſchieden, je nachdem ſie dieſem oder jenem Heiligen gewidmet waren. Die Farbe des heiligen Martin war blau, daher glaubt man, daß die Könige von Frankreich, als ſie die Lilien zu ihren Wapen wählten, ſelbige zu Ehren des heiligen Martin auf einen blauen Grund ſetzten.

Die Standarten der leichten Kavallerie ſollen, nach Brantome, unter Ludwig XII. aufgekommen ſein. Die Fähnlein (guidons) exiſtirten ſeit Errichtung der Ordonnanz-Kompagnien unter Karl IX. Als Heinrich IV. die Schlacht in den Ebenen von Jovi liefern wollte, zeigte er dem Heere ſeinen weißen Federbuſch und rief: »Kinder! wenn die Standarten verloren gehen, ſo ſeht hier das Zeichen der Vereinigung; ihr ſollt es immer auf der Bahn des Sieges und Ruhmes erblicken!» — Der Federbuſch dieſes edlen Königs begeiſterte gewiß die Franzoſen mit höherm Muthe als der Mantel des heiligen Martin.

Die engliſche Seemacht.

Wir beſitzen eine Geſchichte von dem Urſprung und Wachsthum dieſer jetzt ſo furchtbaren Macht. Als Cäſar die Eroberung von Britannien unternahm, hatten die Bewohner dieſer Inſeln noch keine Schiffe und wagten blos zu Lande ihre Waffen mit denen des Eroberers zu meſſen. Lange bedienten ſie ſich nur der Kähne von Weidenzweigen

Digitized by Google

mit Leder überzogen, denen so ziemlich gleich die jetzt noch in Grönland gebräuchlich sind.

Man glaubt, daß Offa, König von Murcia, damals der mächtigste Fürst in England, der Erste gewesen, der eine Art von Anspruch auf die Meeresherrschaft gemacht. Er soll sogar gewagt haben, sie Karl dem Großen streitig zu machen, der sein Bundesgenosse zu werden suchte. Alfred, der seine Unterthanen vor den Räubereien der nordischen Nationen schützen wollte, vermehrte nicht allein die Zahl seiner Schiffe, sondern verbesserte auch deren Bauart. Eine Flotte von 120 Segeln bewachte stets die Küsten. Von den Friesen lernte er die Kunst der Schifffahrt. Er schlug die Feinde zur See und vertrieb sie gänzlich aus seinem Reiche, welches durch ihn von fremder und innerer Zwietracht befreit wurde. Sterbend wünschte er noch, daß die Engländer stets so frei sein möchten als ihre Gedanken. Fürwahr ein unbesonnener, aber doch ein großherziger Wunsch.

Edgar, sein Nachfolger, hatte drei bis viertausend Schiffe, allein das größte derselben faßte nicht mehr als 50 Mann. Mehrere Jahrhunderte lang beschränkte sich die Geschicklichkeit des Admirals blos darauf, den Wind zu gewinnen und Ebbe und Flut zu benutzen. Die Schlachten wurden so ziemlich dem Zufall überlassen. Die Signale waren noch sehr unvollkommen. Dennoch nannte sich der stolze Edgar Kaiser und Herr aller Könige des Oceans und aller Völker, die er umschließt.

Digitized by Google

Als er eines Tages in Cheſter war, fuhr er auf dem Strome und zwang acht tributbare Könige ſein Boot zu rudern, deſſen Steuer er ſelber führte. Edgar's Nachfolger waren minder mächtig zur See, und darum ihre Anſprüche minder hoffärtig. Als Richard in das heilige Land kreuzfahren wollte, war England ſo arm an Schiffen, daß er deren fremde leihen mußte. Unter Eduard dem Zweiten war das Meer an den engliſchen Küſten mit franzöſiſchen Kriegsfahrzeugen bedeckt, die des ohnmächtigen Feindes ſpotteten. Eduard III. empfing die Lehen wegen Guienne von Philipp von Valois, wollte ſich aber nachher nicht für deſſen Vaſallen erkennen, ſondern, durch den berüchtigten Ueberläufer, Robert von Artois, verleitet, maßte er ſich den Titel eines Königs von Frankreich an, und begann jenen langen, ſchrecklichen Krieg, der der Keim des unauslöſchlichen Haſſes zwiſchen zwei braven Nationen wurde. Kaum war dieſer Krieg erklärt, als Bahuchet und Borbevaire, zwei tapfere franzöſiſche Seemänner, Portsmouth angriffen und in Aſche legten. Dann landeten ſie zu Southampton, wo ſie die Einwohner in der Meſſe fanden, die Stadt plünderten, Mädchen und Weiber nothzüchtigten und hierauf zu Dieppe die Beute theilten. (So erzählt Froiſſard.)

Im Jahr 1340 ſchlug Eduard die franzöſiſche Flotte, die 200 Schiffe und 3000 Mann verlor. Aber auch die Engländer hatten den Sieg durch den Verluſt von 4000 Menſchen erkauft. Wenige Jahre nach der Einnahme von

Digitized by Google

Calais war Eduard's Seemacht ganz geschwunden. Unter Karl V. war die französische Marine der englischen überlegen. Nach Eduard's Tode erschien der französische Admiral Jean de Vienne mit der vereinigten französischen und spanischen Flotte an den englischen Küsten, zerstörte den Hafen Rye, plünderte die Insel Whigt und verbrannte mehrere Städte, ohne daß der Graf von Salisbury und Wilhelm Montaigu mit ihrer ganzen Macht es hindern konnten.

Richard II., Eduard des Dritten Nachfolger, konnte nimmer eine Flotte sammeln, die im Stande gewesen wäre, jene Niederlagen zu rächen. Die Spanier beunruhigten alle englische Küsten. Franzosen und Schottländer hatten sich zu ihnen gesellt, nichts entging ihnen, was aus den englischen Häfen auszulaufen wagte. Fanden sie keine Schiffe in der See, so machten sie Landungen und griffen die vornehmsten Städte des Reiches an. Winchelsea legten sie in Asche.

Karl VI. wollte einen Einfall in England thun. Die Flotte, die er zusammen brachte, ruinirte Frankreich. Man sah da nichts als gemalte Schiffe, vergoldete Masten und seidene Segel. Truppen, Waffen und Lebensmittel waren im Ueberfluß. Man zählte 1500 Schiffe. Alle handelnden Nationen hatten deren geliefert vom äußersten Ende des baltischen Meeres bis zu der Meerenge von Gibraltar. In Bretagne erbaute man hölzerne Wälle für eine ganze Stadt, die stückweis mitgenommen und nach einer Landung sogleich

Digitized by Google

zuſammen gefügt werden ſollten. Sie waren 3000 Schritt lang und 20 Fuß hoch. Von zwölf zu zwölf Schritten ſtand ein kleiner Thurm darauf, der zehn Mann faſſen konnte, beſtimmt, dieſe tragbare Feſtung zu vertheidigen.

Die Engländer, erſchrocken über dieſe Zubereitungen, ſtellten Proceſſionen an. Nur ſolche, deren Vermögensumſtände zerrüttet waren, freuten ſich und ſprachen zu ihren Gläubigern: »habt Geduld, das Geld zu eurer Bezahlung wird jetzt in Frankreich gemünzt.» — Doch die Furcht der Engländer war eben ſo übel begründet als die Hoffnung der Franzoſen, welchen letztern die zu weit vorgerückte Jahreszeit keinen Verſuch erlaubte. Die Unternehmung wurde auf den nächſten Frühling verſchoben und dann ganz aufgegeben, weil alle Vorräthe verdarben und um geringe Preiſe verkauft werden mußten. Ein Theil der berühmten hölzernen Stadt fiel ſogar den Engländern in die Hände, und das übrige ſchenkte Karl ſeinem Oheim, dem Herzog von Bourgogne.

Die Freude der Engländer war groß. Der Graf Arundel nahm an der Mündung der Themſe franzöſiſche Schiffe mit Wein beladen. Das Treffen, welches bei dieſer Gelegenheit geliefert wurde, war eines der erſten, in welchem man ſich der Artillerie bediente. Der franzöſiſche Admiral hatte drei große Kanonen. Die Einwohner von Rochelle, die das meiſte verloren hatten, dürſteten nach Rache und Erſatz. Louis de Sancerre lief zu dieſem Zwecke mit ihren Galeeren aus, die mit Geſchütz wohl verſehen waren. Der

Digitized by Google

Graf Arundel entfloh, zwei Meilen weit verfolgt und von Kanonenschüssen begleitet. Der allgemeine Gebrauch der Artillerie zur See fällt also in den Anfang der Regierung Karl VI.

Unter der unruhigen Regierung Eduard IV. war die englische Marine in einem so traurigen Zustande, daß die Korsaren der Hanseſtädte ihre Flaggen im Kanal und an der Mündung der Themse wehen ließen.

Heinrich VII., zubenamt der englische Salomon, legte den ersten Grund zu der Seemacht seiner Nation, indem er ihr die Augen für den innern Reichthum des Landes öffnete. Er errichtete Manufakturen, bahnte den Handelsweg nach der Levante, zog, während des Aufruhrs in den Niederlanden, Arbeiter aus Flandern nach England, und bevölkerte auf's neue sein fast verödetes Reich.

Heinrich VIII., grausam und verschwenderisch, belastete sein Volk mit Auflagen und mußte dennoch den Gehalt seiner Münze verringern. Unter seiner Regierung konnte die Marine sich nur eines geringen Wachsthums erfreuen. Als er Frankreich den Krieg erklärte, mußte er Schiffe von Hamburg, Lübeck, Danzig und Genua miethen. Damals lernte man zuerst eine Flotte in Linien formiren und ihre Bewegungen ordnen. Seit Ludwig XII. gerieth man auf den Gedanken, die Seitenwände eines Schiffes zu durchboren, um Kanonen hinter die Oeffnungen zu stellen. Vorher standen nur dergleichen von verschiedenem Kaliber auf dem Verdeck, bald am Schnabel, bald am Hintertheil des

Digitized by Google

Schiffes. Die Bedienung der Artillerie war gleichfalls noch sehr mangelhaft, denn in einer hitzigen Seeschlacht zwischen der französischen und englischen Flotte (die erstere unter dem Kommando eines Barons de la Garde) wurden nicht mehr als 300 Schüsse gewechselt.

Während der kurzen Regierung Eduard V. machte der Handel Fortschritte, die Marine wuchs, die großen Fischereien wurden aufgemuntert, die Engländer begannen einen Handel an den afrikanischen Küsten. Doch die eigentliche Epoche des Wachsthums der englischen Seemacht fällt in die glücklichen Zeiten der Königin Elisabeth, der man die Titel: „Wiederherstellerin des Seeruhmes der Nation und Königin der nordischen Meere" beilegte. Blos durch Zeit und Sparsamkeit erschuf sie eine Marine, die Anfangs nur aus 42 Kriegsfahrzeugen bestand, deren keines jetzt in der Linie fehlen konnte, denn die stärksten führten nur 40 Kanonen.

Damals rüstete Spanien seine berüchtigte unüberwindliche Flotte aus, woran sieben Jahre gearbeitet wurde. Zwölf Schiffe derselben trugen die Namen der zwölf Apostel, zwanzig andere die verschiedenen Beinamen der heiligen Jungfrau, ihrer Feste oder der Kirchen, wo sie besonders verehrt wurde. Die frommen Spanier hatten verboten, daß irgend ein Frauenzimmer auf der Flotte sein sollte, aber Fahrzeuge voller Freudenmädchen folgten ihr. Bekanntlich wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreut und Philipp II. zu drei verschiedenen Malen geschlagen. Der Tod raubte Eng-

Digitized by Google

land seine große Königin, ehe sie noch Zeit hatte, die von ihr gegründete Seemacht durch einen sichern Frieden zu befestigen.

Als Heinrich IV. seinen Freund Sülly nach England sandte, um mit Jakob I. einen Traktat zu schließen, begegneten die französischen Schiffe den englischen, von welchen sie gezwungen wurden, ihre Flaggen zu streichen, unter der Drohung, sie in den Grund zu bohren. Jakob gab Genugthuung wegen dieser Beschimpfung. Unter seiner Regierung sank die Marine. Er ließ die alten Schiffe verfaulen und baute keine neuen. Das stärkste Geschwader, welches er aussandte, war das des Admirals Mansel gegen die Algierer. Es bestand aus sechs Schiffen von 600 Tonnen und 40 Kanonen, zwei Schiffen von 4 bis 500 Tonnen und 34 bis 36 Kanonen und zwölf zum Kriege ausgerüsteten Kauffartheischiffen.

Der unglückliche Karl I. wollte seines Vaters Fehler verbessern und befahl die Erbauung von 18 Kriegsschiffen. Seine Unterthanen beeiferten sich, neue Kolonien zu gründen, als da sind Massachusets, Maryland, Connecticut u. s. w. Dennoch sah dieser König seine Land- und Seemacht verringert durch die fruchtlose Unternehmung gegen Cadix, die ihn 3000 Mann und mehrere Schiffe kostete.

Die See-Expeditionen der Engländer zeigten den Franzosen die Nothwendigkeit, eine Marine zu erschaffen, deren sie bis dahin entbehrten. Richelieu sammelte Holz, baute Magazine und kaufte Schiffe. Er ließ auch deren mehrere

Digitized by Google

erbauen, unter andern die Krone von 72 Kanonen, welches damals von den erstaunten Seeleuten als das größte Kunstwerk betrachtet wurde. In zwei Jahren bildete sich ein Geschwader von 23 Kriegsfahrzeugen auf der Rhede von Brest, wo sich zuvor nur einige elende Fischer zeigten. Diesen Anstrengungen verdankte Frankreich unter jener Regierung mehrere ausgezeichnete Vortheile, die es über die Spanier erfocht.

Seit Elisabeth's Tode war Neptuns Dreizack in die Hände der Holländer gefallen; Cromwell versuchte es, ihn diesen wieder zu entreißen, und es gelang ihm. Der berühmte Admiral Black war sein Werkzeug. Dieser Mann, den blos die Natur zum Seehelden gebildet hatte, entriß den Spaniern Jamaika, griff die reichen Galioten von Meriko in der Bai von Santa Cruz an und verbrannte sie, ob sie schon durch sechs oder sieben mit Geschütz wohl versehene Schanzen vertheidigt wurden. Cromwell starb, nachdem er von den Franzosen den wichtigen Platz Dünkirchen errungen, mit großen Entwürfen gegen Spanien schwanger. »Er war der Mann sie auszuführen,« schrieb Ludwig XIV. an den Grafen von Estrades, »denn er besaß eine Flotte von 160 Schiffen.«

Karl II. liebte die Marine, und hatte, für einen Souverain, wirklich große Kenntnisse davon. Er munterte den englischen Adel auf, Seedienste zu nehmen, machte seinen Bruder zum Großadmiral, und ließ Einen seiner eigenen Söhne als Matrosen auf der Flotte dienen.

Digitized by Google

Er wünschte den holländischen Uebermuth zu demüthigen, und sein Wunsch ward erfüllt, denn der Herzog von York trug einen vollständigen Sieg über die Holländer davon. Es wurden verschiedene Medaillen auf diese Begebenheit geschlagen, auf deren einer man die Worte las: Quatuor Maria vindico, auf einer andern: Penes nos imperium und auf der dritten: Pontus serviet. Eine zweite Niederlage der holländischen Flotte bewirkte den zu Breda unterzeichneten Frieden, durch welchen Karl nicht allein Neu-York und Neu-Jersey erlangte, sondern auch die holländischen Kriegsschiffe genöthigt wurden, die englischen zu begrüßen, durch Niederlassung des großen Segels und der Flagge am großen Maste.

Indessen trachtete auch Frankreich nach der Herrschaft über das Meer. Colbert stellte die Marine wieder her, oder schuf vielmehr eine neue. Ludwig XIV. hatte den Ehrgeiz, Gesetzgeber der Meere zu werden. Sein Seecodex von 1681 wurde selbst von den Engländern so bewundert, daß sie die mehrsten Artikel desselben nach und nach in ihre verschiedenen Reglements aufnahmen. Im Jahre 1690 schlug Tourville mit 65 Segeln die vereinte englische und holländische, 112 Segel starke Flotte, die von Herbert und Ewertz kommandirt wurde. Nach diesem Siege, der große Bestürzung in England verbreitete, landeten die Franzosen bei Tingmouth, schlugen den Feind in die Flucht, verbrannten zwölf Kriegsschiffe und acht Kauffartheischiffe. Auch damals wurde eine Medaille in Frankreich mit der

Digitized by Google

etwas voreiligen Zuschrift geschlagen: Imperium maris assertum; denn diese festgegründete Seeherrschaft ging sehr bald darauf in der berühmten Schlacht von la Hogue verloren, wo Tourville gänzlich geschlagen wurde. Allein da er sich zwei Tage vertheidigt hatte, so belohnte Ludwig XIV. seine Tapferkeit durch den Marschallsstab.

Die Schlacht von la Hogue ist die Epoche des englischen Uebergewichts zur See, aber nicht der Vernichtung der französischen Marine, wie man gewöhnlich glaubt, denn schon im folgenden Jahre hatte Frankreich 71 Linienschiffe und 29 Brander oder leichtere Fahrzeuge in See, welche letztere dem englischen Handel großen Schaden zufügten. Der Verfasser dieser (zu Yverdon vor etwa dreißig Jahren erschienenen) Geschichte äußert bei dieser Gelegenheit den Grundsatz, den Kaiser Napoleon angenommen, daß die Feinde Englands vor allen Dingen dessen Handel angreifen müssen, weil, wenn sie diesen verschonen, sie ihm seine Hilfsquellen lassen, und die Feindseligkeiten verewigen.

König Wilhelm, der 1702 starb, hinterließ die Marine in dem blühendsten Zustande. Sie bestand damals aus 282 Kriegsfahrzeugen, unter welchen 130 Linienschiffe, die zu bewaffnen 10,469 Kanonen und 61,119 Mann nöthig waren.

Nachdem 1704 die vereinte englische und holländische Flotte, 55 Segel stark, unter dem Kommando des Admiral Rook, Gibraltar genommen hatte, lieferte sie dem Grafen von Toulouse, der nur 49 Segel befehligte, ein

Digitized by Google

hartes Treffen. Die Nacht trennte die Kämpfer. Ein französischer, tödtlich verwundeter Offizier, de Relinque, rieth, am andern Morgen die Schlacht wieder anzufangen. Dieser Rath blieb unbefolgt, zu großer Zufriedenheit des englischen Admirals, der schon beschlossen hatte, in diesem Falle seine Schiffe in Brand zu stecken. Die Franzosen zogen sich nach Toulon zurück wegen der großen Anzahl ihrer Verwundeten. Im Jahre 1707 versuchte der Admiral Schowal mit einer Flotte von 46 Linienschiffen und 29 Fregatten, Brandern u. s. w. in den Hafen von Toulon einzudringen, während der Herzog von Savoyen es zu Lande belagerte. Aber beide wurden genöthigt, die Belagerung aufzuheben. In demselben Jahre nahm der berühmte Dugay-Trouin im Kanal eine englische, von fünf großen Schiffen escortirte Konvoi, und als er mit seiner Beute im Hafen von Brest einlief, schrie das Schiffsvolk spottend, indem es die englischen Gefangenen zeigte: »Platz! Platz! für die Herren des Meeres!« Trotz alles Verlustes zählte die englische Flotte im Jahre 1707 doch noch 100 Linienschiffe, unter welchen mehrere Dreidecker, die schönsten und stärksten in Europa, von Harding, Lea und Andern erbaut, wodurch der Ruf der Engländer in dieser schweren Kunst sehr hoch stieg. In Frankreich wetteiferte darin der Chevalier Renau mit ihnen.

Nach dem Tode Ludwig XIV. schloß der Regent ein Bündniß mit England, und sein ganzes Benehmen befestigte das englische Uebergewicht zur See. Ihn selbst trafen

Digitized by Google

die erſten Folgen, da er gezwungen wurde, die Arbeiten von Mardick zu vernichten. Das Miniſterium von Verſailles, faſt ohne Marine, mußte alles dulden. Spanien befand ſich ſo ziemlich in gleichem Falle. Der Kardinal Alberoni wollte die ſpaniſche Marine wieder in Anſehen bringen. Ein unglücklicher, gegen England geführter Krieg zerſtörte ſie in der Geburt, und die Engländer, auf dieſe Weiſe von allen Seiten ſicher, ſchrieben dem Norden Geſetze vor. Ihre Grauſamkeit wuchs mit ihrer Macht. (Wie das gewöhnlich auch unter Landmächten der Fall iſt.) Ein einziges Beiſpiel mag zum Beweiſe hinreichen. Ein engliſcher Seekapitän lud, unter dem Vorwand des Handels, zwei ſpaniſche Edelleute an ſeinen Bord, wo er ſie zwei Tage hungern ließ, um ein Löſegeld zu erpreſſen. Als ihm das nicht gelang, ſchnitt er dem Einen Naſe und Ohren ab, und zwang ihn, mit dem Meſſer auf der Bruſt, ſie aufzueſſen. Zur Ehre der Menſchheit möchte man dieſe Anekdote gern für ein Mährchen halten, allein ſie ſteht in einer, auf Befehl des britiſchen Miniſteriums 1739 bekannt gemachten Schrift mit der hinzugefügten Bemerkung: »Wenn alle unſere, in den amerikaniſchen Meeren begangenen Räubereien bekannt wären, die Nation würde erſtaunen, ſo viele Böſewichter hervorgebracht zu haben, welche die heiligſten Völkerrechte mit Füßen treten.« (Schade, daß das britiſche Miniſterium nach der Koppenhagner Expedition nicht abermals eine ſolche Schrift publicirt hat.)

Digitized by Google

Als der Graf von Maurepas in Frankreich am Ruder saß, erzwang er Ehrfurcht vor der französischen Flagge. Im Meerbusen von Mexiko und im mittelländischen Meere wurden die Engländer zurückgetrieben, und der Marquis von Roquefeuille, der im Kanal kreuzte, zwang alle englische Schiffe, ihn zuerst zu begrüßen. Allein das Treffen bei Mahon war für die französische Marine die einzige glückliche Begebenheit in diesem Kriege. Die Franzosen erlitten eine Niederlage nach der andern. Es schien damals (wie jetzt), daß man nur französische Schiffe für die Engländer baue, denen keines entrann. Endlich verzweifelte der Minister Berryer, die Marine jemals wieder herzustellen, und ließ alle Vorräthe verkaufen. Die Kolonien und die Küsten blieben ohne Vertheidigung, jene mußten sich dem Feinde unterwerfen, diese erduldeten ungerochene Beleidigungen. Spanien verlor Havannah und Manilla sammt dem größten Theil seiner Schiffe, und seine Marine war fast eben so vernichtet, wie die französische.

Die Begebenheiten des amerikanischen Krieges sind noch in frischem Andenken, so wie die neuesten. Der Verfasser hat keinen Wahrsagergeist, denn er prophezeit, daß die amerikanische Revolution dem Wachsthum der englischen Seemacht für immer Grenzen setzen werde. Das ist nicht geschehen; vielmehr hat das Uebergewicht derselben zugenommen; doch wenn kein deus ex machina in's Mittel tritt, so werden unsere Jünglinge es noch erleben, daß die englische Flagge vor der französischen wird gestrichen werden.

Digitized by Google

Die Ausbreitung des Christenthums ohne Wunder.

(Nach Gibbon bearbeitet.)

Zu schildern, wie die Religion in ursprünglicher Reinheit als eine Himmelstochter uns erschienen, ist ein süßes Geschäft ihrer Lehrer; doch zu enthüllen, wie oft jene Himmlische durch Nebel des Irrthums und Flammen der Leidenschaft über die Erde habe schreiten müssen, das ist des Geschichtschreibers ernste Pflicht. Jener zählt die Ausbreitung des Christenthums ohne Bedenken zu den Wundern; dieser muß dem Wunderglauben entsagen; nur in den Denkmählern der Geschichte und in den Herzen der Menschen darf er den Leitfaden suchen.

Fünf wirkende Ursachen stellen sich ihm dar. Die erste: der Christen Unduldsamkeit, von den Juden auf sie verpflanzt. Alle andere Völker des Erdbodens stritten nicht um den Glauben, ehrten selbst den der Feinde, mischten ihn wohl gar unbedenklich zu dem ihrigen. Nur Ein Volk, das jüdische, verabscheute jeden, der dessen Lehren verwarf. Unter dem harten Joche der Assyrer und Perser hatten die Juden lange geschmachtet; unter Alexander's Nachfolgern traten sie aus der Dunkelheit hervor, und, schnell sich ausbreitend in Morgen- und Abendländern, erregten sie bald die staunende Aufmerksamkeit der Nationen. Ihre seltsamen, mit Hartnäckigkeit beobachteten Gebräuche und ihre Ungeselligkeit, schienen sie als Feinde

Digitized by Google

des übrigen Menschengeschlechts auszuzeichnen. Auch lehrte wirklich noch in spätern Zeiten Einer ihrer mildesten Rabbinen, Maimonides, daß ein Jude nicht schuldig sei, den Götzendiener aus Lebensgefahr zu retten. Weder des Antiochus Gewalt, noch des Herodes Schlauheit, noch der Nachbarn Beispiel konnten sie je bewegen, der Griechen zierliche Fabellehre mit dem Gesetz Moses zu verbinden.

Die Römer, duldsam aus Grundsätzen, schützten den Aberglauben, den sie verachteten. Augustus befahl sogar, im jüdischen Tempel für ihn zu opfern. Welcher Abscheu würde einen Enkel Abrahams getroffen haben, wenn er dem capitolinischen Jupiter geopfert hätte! — Allein des Siegers Mäßigung konnte den Geist des Aufruhrs in diesem Volke nicht dämpfen. — Als Caligula in tollem Uebermuth begehrte, man solle seine Bildsäule im Tempel zu Jerusalem aufstellen, da wollten lieber alle Juden sterben, als solche Abgötterei erdulden, und die bloße Zumuthung warf ihren König, Agrippa, in eine dreitägige Ohnmacht. So lange der Himmel Wunder für sie that, das Meer um ihretwillen in eine Mauer von Krystall verwandelte, den Lauf der Gestirne hemmte, so lange hinkten sie fremden Göttern nach; als aber der erzürnte Himmel den Undankbaren seinen Schutz entzog, da wuchs ihr eigensinniger Glaube. Die Zeitgenossen eines Moses, eines Josua waren gleichgiltige Zeugen von den erstaunlichsten Wundern; doch ihre Nachkommen bauten, im Widerspruch mit eigenen Sinnen und dem menschlichen Verstande, ihre Beharr-

Digitized by Google

lichkeit auf jene Ueberlieferungen der leichtsinnigen Vorfahren. Ihr Nationalgott sonderte sie eifersüchtig von den übrigen Menschen ab. Sie zwangen die benachbarten Völker zu unversöhnlicher Feindschaft. Sie rotteten, auf göttlichen Befehl, mit blutiger Grausamkeit ganze Stämme von Götzendienern aus. Kein Band der Liebe, noch der Freundschaft durften sie mit Fremden knüpfen. Kein Gesetz machte ihnen zur Pflicht, den Heiden die mosaische Religion zu predigen. Sie allein waren die Erben des Bundes. Ihre Kenntnisse mehrten sie durch Berührung mit andern Völkern, doch ohne ihre Vorurtheile zu mindern. Selbst nach Zerstörung ihres Tempels beharrten sie mit unbiegsamer Strenge auf allen den Gebräuchen, die den andern Nationen Ekel oder Widerwillen einflößten. Schon die schmerzhafte und gefährliche Beschneidung mußte sonst willige Proselyten von der Pforte der Synagoge zurückscheuchen.

Unter solchen Umständen kam das Christenthum in die Welt, bewaffnet mit der Strenge des mosaischen Gesetzes, aber frei von seinen Fesseln. Einheit Gottes lehrte es mit gleichem Eifer wie jenes, und gründete gleichermaßen die Wahrheit seiner Lehren auf das göttliche Ansehen Moses und der Propheten. Durch des Messias Opfertod wurden die unvollkommenen Opfer im Tempel aufgehoben. Ein reiner, geistiger Gottesdienst, allen Ständen, allen Himmelsstrichen zusagend, trat an die Stelle der Vorbilder und Gebräuche; die blutige Einweihung wich der mildern durch Wasser. Nicht blos den Nachkommen Abrahams,

Digitized by Google

allen Völkern des Erdbodens, Griechen, Barbaren, Juden, Heiden, den Sklaven wie den Freien wurde die göttliche Gnade verheißen. Doch nur durch das Christenthum sie zu erlangen, wurde eine Pflicht; wer sie auf diesem Wege verschmähte, dem verschloß sich der Himmel. Den Neubekehrten ward auferlegt, unter Verwandten und Freunden die heilbringende Lehre zu predigen, aber auch des Ungehorsams Strafen anzudrohen, wenn sie ihre Ohren verschlossen.

Freilich hingen die bekehrten Juden noch immer fest an ihren alten Gebräuchen, vorwendend, Christus selber habe sie nicht aufgehoben, sondern treulich beobachtet, und darum blieb das Christenthum so viele Jahre mit den jüdischen Sekten heimlich vermischt. Die fünfzehn ersten Bischöfe zu Jerusalem waren sämmtlich beschnittene Juden, und ihre Gemeinden verbanden das Gesetz Moses unbedenklich mit der neuen Lehre, und so blieb es auch, so lange die Kirche zu Jerusalem als die Mutter aller übrigen betrachtet und verehrt wurde. Nachdem aber in den vornehmsten Städten des römischen Reichs begüterte Gemeinden entstanden waren, minderte sich jene Ehrfurcht. Die Zahl der Nazarener — so nannte man jetzt die bekehrten Juden — wurde von der Zahl der getauften Heiden weit überwogen, und diese — das Joch der mosaischen Gebräuche mit Zustimmung ihrer eigenen Apostel abwerfend — wollten die gewissenhaftern, halbjüdischen Brüder nicht mehr dulden. Aus den Trümmern von Jerusalem flohen die Nazarener

Digitized by Google

nach Pela, einer kleinen Stadt jenseit des Jordans, wo diese älteste christliche Kirche länger als 60 Jahre in Dunkelheit schmachtete. Erst als Kaiser Hadrian auf dem Berge Sion eine neue Stadt, Aelia Capitolina, gründete und alle Juden mit harten Strafen bedrohte, wenn sie deren Mauern sich zu nähern wagten; dann erst trat der zeitliche Vortheil mit der Wahrheit in Bund. Die Nazarener wählten den Markus, einen gebornen Heiden, zu ihrem Bischof, und von ihm geleitet entsagten die meisten dem seit mehr als 100 Jahren beobachteten, mosaischen Gesetz, durch dieses Opfer den Zutritt zu Hadrian's Kolonie erringend.

Die wenigen, noch übrigen Nazarener blieben zu Pella, breiteten sich in Dörfern um Damaskus aus, und errichteten eine kleine Kirche zu Aleppo in Syrien. Um ihrer Armuth willen an Geist und Vermögen gab man ihnen den Spottnamen die Ebioniten, die Armen. Viele sprachen ihnen die Seligkeit ab, viele achteten sie unwerth, irgend eine Pflicht der Menschenliebe an ihnen zu erfüllen. Die Juden verwarfen sie als Abtrünnige, die Christen als Ketzer. Doch beharrten sie bis in's vierte Jahrhundert bei ihren, durch den Druck nur störrischer gewordenen Meinungen, bis nach und nach ihre Spur aus der Geschichte verschwindet. Nur die abyssinischen Christen erinnern noch an ihre Lehren. Diese Ebioniten veranlaßten sonder Zweifel die erste, feindselige Absondernng der Christen von den Juden, und die Erbitterung der erstern zeigte sich um

Digitized by Google

so heftiger, je kräftiger in der That die Vertheidigungsgründe der letztern waren.

Denn so sprachen die Ebioniten: bekennt ihr nicht selber den göttlichen Ursprung des mosaischen Gesetzes? ist Gott nicht ewig derselbe Gott? kann er ändern was er einmal beschlossen? hat er nicht oft die ewige Dauer unserer Religion verheißen? und gesetzt er habe sein Gebot wiederrufen wollen, würde ein solcher Widerruf nicht eben so klar und feierlich, als vormals die Offenbarung auf Sinai geschehen sein? und war nicht Christus selber ein beschnittener Jude? hat er nicht alle jüdischen Feste und Gebräuche gewissenhaft beobachtet? —

Der damaligen Christen unvollkommene Weisheit vermochte nicht, solche Fragen gnügend zu beantworten; darum bildete sich eine neue Sekte, die der Gnostiker, welche den Knoten zerhieb, indem sie lieber, aus der Unvollkommenheit der jüdischen Religion, den Schluß zog, sie sei nicht göttlichen Ursprunges. Als Feinde der Sinnlichkeit spotteten sie über David's Liebeshändel und Salomo's Vielweiberei. Sie nannten unmenschlich die Eroberung des Landes Canaan, die Ausrottung der arglosen Bewohner desselben; sie fanden jedes Blatt der jüdischen Annalen mit Blut befleckt. Eine Religion, so sprachen sie, die nur blutige Opfer, unbedeutende Gebräuche verordnet, deren Strafen und Belohnungen immer nur am Irdischen haften, kann weder Tugend lieben noch Leidenschaften zügeln lehren. Die Schöpfungsgeschichte entging ihrem

Digitized by Google

Spotte nicht. Ein Gott, der von einer sechstägigen Arbeit ruhen muß, die Rippe Adams, das Paradies, der Baum des Lebens, die verbotene Frucht, die redende Schlange, und endlich das Verdammungsurtheil über das ganze menschliche Geschlecht um eines Apfels willen, den die ersten Eltern gespeist — alles das bot ihnen Stoff zu vernünftelndem Unglauben. Den Gott Israels schilderten sie als Leidenschaften und Irrthümern unterworfen, launenhaft in seiner Gunst, unversöhnlich in Strafen, eifersüchtig auf abergläubische Verehrung und seine Vorsehung beschränkend auf ein einziges Volk, auf ein irdisches Leben.

Diese Gnostiker — Weise, Aufgeklärte, so nannte sie der eigene Stolz oder der Feinde Spott — waren in der That die reinsten, gelehrtesten und reichsten unter den Christen, fast alle von heidnischer Abkunft. In ihren neuen Glauben mischten sie erhabene, dunkle Lehren der orientalischen Philosophen, wodurch ihre Einbildungskraft entzügelt wurde, und sie nach und nach in mehr als 50 Sekten sich theilten. Jede derselben rühmte sich ihrer Bischöfe, Gemeinden und Märtirer. Sie breiteten sich aus in Asien und Egypten; sie hatten ihren Sitz in Rom und blühten das dritte Jahrhundert hindurch, bis im vierten oder fünften neue Meinungskämpfe und überlegene Macht sie erdrückten.

Doch so verschieden auch die Rechtgläubigen, die Ebioniten und die Gnostiker von der Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes denken mochten, so beseelte doch sie alle der-

Digitized by Google

selbe Abscheu gegen Abgötterei, durch den die Juden vor allen Völkern der alten Welt sich auszeichneten. Alle betrachteten den Teufel als den Urheber des Götzendienstes. Aber dieser Dienst, dessen unzählige Feste und Gebräuche, waren so innig mit dem Privatleben, mit den Geschäften und Vergnügungen des Volkes verkettet, daß der Nichtbeobachter derselben gezwungen war, auf allen Umgang mit Menschen, auf alle Aemter und gesellige Freuden Verzicht zu leisten. Wenn auch die öffentlichen Schauspiele — ein wesentlicher Theil von der fröhlichen Andacht der Heiden — mit frommem Abscheu von den Christen vermieden wurden, so waren sie doch bei jedem freundschaftlichen Gastmahl den Versuchungen des Satans blosgestellt, wenn der Wirth, auf aller Gäste Wohlergehen, den geheiligten Wein ausgoß. Wenn die zum Schein sich sträubende Braut über die Schwelle der neuen Wohnung gezogen wurde, wenn Hochzeitlieder ertönten, oder Trauergesang den Todten zum Scheiterhaufen begleitete, so mußten die Christen von Freunden und Verwandten sich abwenden, um der Theilnahme an abgöttischen Gebräuchen sich zu entziehen. Jede Kunst, jedes Gewerbe, das nur von ferne zu Darstellung der Götzenbilder mitwirkte, war in ihren Augen befleckt. Selbst Musik, Malerei, Dicht- und Redekunst flossen für sie aus unreinen Quellen. Apoll und die Musen waren nur Werkzeuge, Homer und Virgil nur Diener des höllischen Geistes. Sogar in die Volkssprache der Griechen und Römer hatten so viele gottlose Redens-

Digitized by Google

arten sich eingeschlichen, daß ein Christ dieser Sprachen sich bedienend, oder auch nur sie anhörend, leicht sündigen konnte. An öffentlichen Festen, bei welchen sich oft die Tugend mit dem Vergnügen paarte, wuchs die Gefahr der Gläubigen. Die Gewohnheit der Alten, an solchen Tagen ihre Hausthüren mit Lampen und Lorbeerzweigen, ihre Häupter mit Blumen-Kränzen zu schmücken, schien ein schuldloser Gebrauch; aber — die Hausthüren standen unter dem Schutz der Hausgötter, der Lorbeerbaum war dem Apoll geheiligt, und die Kränze wurden ursprünglich dem Aberglauben gewidmet. Wenn nun Landessitte oder eine Verordnung der Obrigkeit den Christen verleiteten, solche Gebräuche mit zu machen, so straften ihn sein Gewissen, der Vorwurf seiner Kirche und die Furcht vor göttlicher Rache. Aus allen dem entstand eine immer strengere Absonderung von den Heiden und ein Religionseifer, der oft in unbesonnene Widersetzlichkeit ausbrach. Der Widerstand befestigte den Glauben, vermehrte die Beharrlichkeit und immer leidenschaftlicher führten die Christen den heiligen Krieg gegen das Reich der Dämonen.

Die zweite Ursache von der Ausbreitung des Christenthums war die bestimmte Lehre von einem zukünftigen Leben. Die heidnischen Weltweisen, unter ihnen selbst Cicero, schwankten in ihrem Glauben an Unsterblichkeit der Seele. Die Furcht vor dem Tode wußten viele blos durch den armseligen Trost zu entfernen, daß der letzte Augenblick das Ziel und Ende aller Leiden sei. Nur

Digitized by Google

wenige Philoſophen erhuben ſich über dieſe gemeine Vorſtellungsart, nur wenige erklügelten jene gewünſchte Unſterblichkeit; aber ſie blieben Menſchen; ihre Weisheit konnte Schüler, doch ihr Anſehen nicht das Volk überzeugen. In Indien zwar, in Aſſyrien, Egypten und Gallien wurde jene große Wahrheit feſter geglaubt, denn die Prieſter bedurften ihrer, um für Tugend und Ehre die Herzen zu entflammen. Neu war ſie alſo nicht. Nur den Juden hatte Gott, aus unbekannten Gründen, ſie ganz verborgen. Erſt nachdem Cyrus ihnen vergönnt hatte, nach Paläſtina zurück zu kehren, entſtand die Sekte der Phariſäer, welche von den Morgenländern Engel, Geiſter und Schickſal, auch Strafen und Belohnungen nach dem Tode lieh, da hingegen die Saducäer nicht von dem Buchſtaben ihres Geſetzes wichen und folglich dieſe Lehren verwarfen. Unter ihren Anhängern gab es viele der reichſten und vornehmſten Juden, indeſſen die Phariſäer kräftiger auf das Volk wirkten, und für den Glauben an ein künftiges Leben bei dieſer reizbaren Nation eine ſchnelle, warme Theilnahme erweckten. Doch blieb dieſe tröſtliche Lehre immer noch unbekräftigt durch ein göttliches Anſehen. Dieſes verlieh ihm Chriſtus. Wer die Gebote des Evangeliums erfüllte, der durfte eines ewigen Daſeins ſich erfreuen. Was Wunder, daß in allen Provinzen des römiſchen Reiches die neue Religion eine günſtige Aufnahme fand? das irdiſche Leben wurde von den alten Chriſten ſo gering geſchätzt, daß wir in unſern Tagen nur ſchwache Begriffe

Digitized by Google

von ihrer Sehnsucht nach dem Himmel uns bilden können. Dazu kam noch der Glaube an das nahe, von Christus und den Aposteln verkündete Welt-Ende. Es sollte erscheinen, ehe noch das lebende Geschlecht in's Grab gesunken wäre. Es ist nicht erschienen. Doch so lange jener Glaube währte, brachte er die heilsame Wirkung hervor, daß die Christen — jeden Augenblick dem letzten Gericht entgegen sehend — durch Furcht und Hoffnung um so fester an ihre Religion gefesselt wurden.

Auch die fast allgemein verbreitete Lehre vom tausendjährigen Reiche beförderte den Wachsthum des christlichen Glaubens. Nach den sechs Schöpfungstagen sollte die Welt, wie sie damals war, sechstausend Jahre zählen, und dann ein freudenvoller Sabbath von tausend Jahren folgen, wo Christus, in Gesellschaft der Auserwählten, bis zu der letzten allgemeinen Auferstehung auf dem Erdboden herrschen würde. Da erbaute die Einbildungskraft der Gläubigen ein neues Jerusalem von Gold und köstlichen Steinen, umgab es mit Korn und Wein im Ueberfluß und träumte sich ein herrliches Leben; bis das vollendete Gebäude der Kirche der morschen Stützen nicht mehr bedurfte. Dann erst suchte man Allegorien in jenen Träumen der Kirchenväter und endlich nannte man sie gar Ketzerei oder Schwärmerei.

Während den Jüngern Christi alle jene Herrlichkeiten verkündigt wurden, bedrohte man Rom — das mystische Babylon — mit dem Untergang durch Feuer und Schwe-

Digitized by Google

fel, Hunger und Pest; Kometen und Sonnenfinsternisse, Erdbeben und Ueberschwemmungen sollten vorausgehen, dann die Flammen Alles verzehren und das neue Jerusalem aus den Trümmern hervorsteigen. Die Erfüllung dieser Prophezeiung erwarteten die Christen mit Zuversicht und betrachteten jedes, dem Reiche zugestoßene Unglück als einen Vorboten von der Welt Ende.

Die Furcht vor den hölliſchen, unvermeidlichen Qualen, mit welchen die Christen alle Götzendiener bedrohten, mag auch Manchen derselben ihren Gemeinden zugeführt haben. Sie schilderten diese Qualen oft mit rachgieriger Schadenfreude: »Ihr liebt die Schauspiele,« rief Tertullian, »harret nur des letzten, größten Schauspiels, des ewigen Weltgerichts! Wie werde ich dann lachen und mich hoch erfreuen, wenn die stolzen Fürsten und die falschen Götter im Abgrund heulen und winseln; wenn die Obrigkeiten, die uns verfolgten, in heftigerer Glut verzehrt werden, als sie gegen die Christen angeschürt; wenn die Philosophen und ihre betrogenen Schüler in feuerrothen Flammen schamroth brennen; wenn die berühmten Dichter, nicht vor Minos, sondern vor Christus zittern u. s. w.« Mit der fühlloseſten Witzelei wurden auf solche Weise die ehrwürdigſten, tugendhafteſten Heiden dem Teufel zu ewigen Martern überliefert. Mitleidige Christen suchten diese Qualen von heidnischen Verwandten und Freunden abzuwenden, indem sie die Ueberredungskraft der Liebe, der Furcht und des frommen Eifers zu ihrer Be-

Digitized by Google

kehrung aufboten. Mancher Heide, dem sonst nie ein Zweifel in den Sinn gekommen, vermochte den öftern Versuchen zu Erschütterung seines Glaubens nicht zu widerstehen, und wenn er nur erst einmal den Gedanken faßte: es sei doch möglich, daß die christliche Religion Wahrheit predige; so war er auch bald ganz gewonnen.

Die dritte Ursache des Wachsthums der Christenheit war der Glaube an die wunderthätige Macht der ersten Kirche. Die Gabe der Sprachen, der Geschichte und Weissagungen, die Kraft den Teufel auszutreiben, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, wurden von den Aposteln und ihren Nachfolgern in Anspruch genommen; göttliche Eingebungen und Erscheinungen nicht blos Bischöfen, sondern allen Gläubigen, Weibern, Greisen und Knaben zugeschrieben. Die Austreibung der Teufel war ein sehr gewöhnlicher Triumph der christlichen Religion, und geschah fast immer in Gegenwart zahlreicher Zuschauer. Man zwang den Teufel, selber zu bekennen, daß er Einer von den fabelhaften Göttern des Alterthums sei. Selbst die Auferweckung der Todten war, noch gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts kein ganz seltenes Schauspiel; es wurde durch strenge Fasten und vereintes Gebet der Kirche bewirkt. Fast scheint unglaublich, daß dennoch manche verstockte Philosophen in ihren Zweifeln beharrten. Ein edler Grieche versprach dem Bischof von Antiochien, Theophilus, alsobald ein Christ zu werden, wenn man nur einen vom Tode wirklich erweckten, Menschen ihm zeigen

Digitized by Google

würde. Es ist merkwürdig, daß dieser Prälat der ersten morgenländischen Kirche, der um die Bekehrung seines Freundes so hoch bekümmert war, doch für besser hielt, eine so ehrliche, vernünftige Aufforderung abzulehnen.

Es hat auch in spätern Zeiten Zweifler genug an den gerühmten Wundern gegeben, aber die neugierigsten und leichtgläubigsten unter den Heiden traten gern zu einer Gemeinde, der diese Gabe verliehen war, und die ersten Christen — auf mystischem Boden einherschreitend und durch Uebung längst gewöhnt, das Außerordentlichste zu glauben — kämpften oft mit Dämonen oder wurden durch Erscheinungen gestärkt, oder erlebten noch größere Wunderdinge, welche sie laut verkündeten und ihre eigene Ueberzeugung dem erschütterten Zuhörer mittheilten.

Vielleicht nicht minder wirksam war die vierte Ursache: die reine strenge Moral der Christen. Sie entsprang freilich wohl zuerst aus der göttlichen Lehre, die, den Verstand erleuchtend, auch das Herz reinigte; aber es gab noch zwei Bewegungsgründe, die zu einem tugendhaften Leben sie anreizen mußten: die Reue über begangene Sünden, und das löbliche Verlangen, den Ruhm ihrer Gemeinde zu erhöhen. Es ist ein alter Vorwurf, daß oft die ärgsten Verbrecher, die in den Tempeln ihrer Götter keine Verzeihung hoffen durften, zu den Christen flohen und die Schande ihres vorigen Lebens durch das Taufwasser abwuschen. Viele der größten Heiligen waren vor ihrer Taufe die größten Sünder. Nach dem Beispiel

Digitized by Google

ihres göttlichen Meisters wandten sich die Boten des Evangeliums oft an Männer, besonders auch an Frauen, deren Gewissen unter der Last schwerer Verbrechen seufzte. Diese, bekehrt, widmeten sich einem reuevollen Leben, und das Streben nach christlicher Vollkommenheit wurde die Leidenschaft ihrer Seele.

Eine kleine, von der herrschenden Religionspartei argwöhnisch beobachtete Gemeinde mußte um so strenger über die Reinigkeit des Wandels ihrer Neubekehrten wachen; ein Jeder theilte Ruhm oder Schande derselben. Durch ihre Absondrueng gewöhnten sich die ersten Christen an die stillen, häuslichen Tugenden; im Handel und Wandel suchten sie (gleich unsern Herrenhutern) den Ruf der Redlichkeit zu erlangen. Die Verachtung der Welt übte sie in Demuth, Sanftmuth und Geduld. Verfolgung knüpfte sie nur fester an einander. Ihr argloses Vertrauen blieb nicht unbemerkt und wurde nicht selten gemißbraucht. Mit edlem Bewußtsein durften sie in Bithynien, vor dem Richterstuhl des jüngern Plinius, sich rühmen, daß ein feierliches Gelübde vor allen, die Ruhe störenden oder das Eigenthum gefährdenden Verbrechen sie behüte, und mit gerechtem Stolz durfte Tertullian, noch fast hundert Jahre später, erinnern, daß, außer den Märtirern, nur sehr wenige Christen durch Henkers Hand gefallen wären.

Die Kirchenväter — oft die strengen Gebote Christi und seiner Apostel im buchstäblichsten Sinne fassend — trieben die Pflichten der Selbstverläugnung, der Reinigkeit und

Digitized by Google

Geduld zu einer für die Menschheit kaum erreichbaren Höhe. Alles das mußte nothwendig dem Volke Ehrfurcht einflössen.

Ein von der Vernunft geregelter Hang zum Vergnügen und Liebe zur Thätigkeit scheinen vereint die Quelle des menschlichen Glückes zu bilden; da hingegen ein unempfindliches, unthätiges Gemüth weder sich noch Andern Freude oder Nutzen schafft. Aber es war ja auch nicht diese Welt, in der die Christen jenes Glück suchten; darum verdammten sie alle Ergetzlichkeiten, und verachteten jede weltliche Kenntniß. Der Gebrauch der Sinne wurde sündlich, sobald eine Spur von Vergnügen sich dazu gesellte. Der fromme Christ mußte sein Ohr der Harmonie der Töne verschließen, und an vollendeten Kunstwerken gleichgiltig vorübergehen. Zierliche Kleidung, Wohnung oder Hausgeräth galten für verdammlichen Hochmuth. Nur ein weißes Gewand war vergönnt; falsches Haar erregte Unwillen; musikalische Instrumente, silberne und goldene Gefäße, auch Federkissen wurden verbannt, die letztern weil Jakob auf einem Stein geruht. Weißes Brot, fremde Weine blieben dem Christen versagt; er mußte sich der öffentlichen Begrüßung und des Gebrauchs der warmen Bäder enthalten; er durfte seinen Bart nicht abnehmen, weil solches, nach Tertullian's Behauptung, eine Lüge gegen unser eigenes Antlitz und ein gottloser Versuch ist, die Werke des Schöpfers zu meistern. Freilich überließen in spätern Zeiten die höhern Stände solche Strenge den heiliger sich

Digitized by Google

Dünkenden, das hieß gewöhnlich den Aermern, die, was sie entbehren mußten, sich gern als Tugend anrechneten: Gleich den Sitten der ersten Römer wurden die der ersten Christen durch Armuth und Unwissenheit geschützt.

Aus dem Abscheu der Kirchenväter gegen die Sinnlichkeit entsprang auch ihre oft unsinnige Keuschheit. Wäre Adam dem Schöpfer gehorsam geblieben — meinten sie — so würde der Stand jungfräulicher Unschuld immerwährend sein Los gewesen und die Fortpflanzung auf eine minder bedenkliche Weise geschehen sein. Der Ehestand war ihnen blos eine nothwendige Unvollkommenheit des gefallenen Menschen, ein schwacher Zügel gegen Ausschweifungen; sie schrieben ihm die seltsamsten Gesetze vor, die ein Theil der Leser nicht ohne Lächeln, ein anderer nicht ohne Schamröthe würde lesen können. Nur eine erste Ehe hielten sie für erlaubt und unauflöslich, selbst durch den Tod; die zweite nannten sie gesetzlichen Ehebruch. Wer solches Aergerniß gab, dem wurden Ehrenstellen und Almosen der Kirche versagt. Ehelosigkeit wurde die nächste Stufe zu einer himmlischen Vollkommenheit. Rom zählte nur sechs Vestalinnen und hatte noch Mühe genug ihre Keuschheit zu bewachen, unter den ersten Christen hingegen gab es eine große Menge, die das Gelübde einer ewigen Enthaltsamkeit freudig ablegte, und, wie man versichert, auch hielt. Einige wenige, unter ihnen der gelehrte Origenes, die der Herrschaft über ihre Sinne nicht mächtig genug sich glaubten, vertilgten für immer, trotz der Schmerzen und Gefahr, die

Digitized by Google

Möglichkeit zu sündigen. Aber Jungfrauen, unter dem warmen afrikanischen Himmelsstriche, hielten es für schimpflich, der Versuchung auszuweichen; sie theilten ihr Bett mit Priestern und Diakonen, sich rühmend, mitten in den Flammen unversehrt geblieben zu sein. Freilich behauptete bisweilen die verhöhnte Natur ihre Rechte zu großem Aegerniß der frommen Asceten; so nannte man jene Märtirer, die keinen andern Zweck des Lebens kannten, als ihr Fleisch zu kreuzigen. Ihnen ersetzte der geistliche Stolz die Vergnügungen der Sinnlichkeit. Die unbefleckten Bräute Christi wurden in Reden und Schriften hoch erhoben, und hier finden wir die ersten Spuren der Grundsätze, aus welchen das Mönchthum entsprang.

Das Gebot, welches den Christen auferlegt, alles Unrecht zu dulden und zu vergeben, machte ihnen jeden Krieg zum Gräuel. Der Glanz obrigkeitlicher Aemter stand im Widerspruch mit der christlichen Einfalt. Sie gehorchten den heidnischen Obrigkeiten, aber sie wollten nimmer Theil an bürgerlicher Verwaltung oder bewaffneter Vertheidigung des Reiches nehmen, wodurch sie freilich den Vorwürfen, auch wohl der Verachtung der Heiden sich blos stellten. Welches Schicksal würde das Reich bedrohen, fragten diese, wenn, von allen Seiten, durch Barbaren angegriffen, jeder Unterthan solche Gleichgiltigkeit gegen das öffentliche Wohl bewiese? — Aber wenn die Christen solche Fragen nicht genügend beantworten konnten, so trösteten sie sich im Stillen mit der Ueberzeugung, daß ohnehin der letzte Tag

Digitized by Google

bald anbrechen und allen Regierungen, wie allen Kriegen, ein Ende machen werde.

Endlich die fünfte Ursache, welche den Wachsthum des Christenthums mächtig beförderte, war die Einigkeit und Kirchenzucht der christlichen Republik, durch welche nach und nach ein Staat im Staate errichtet wurde. Die Thätigkeit, welche die ersten Christen in Weltgeschäften zu üben verschmähten, trugen sie bald, sammt allen daraus entspringenden Leidenschaften, auf die Regierung der Kirche über, mit der dann auch die zeitliche Regierung des christlichen gemeinen Wesens verbunden war. Sicherheit, Ruhm und Vergrößerung ihrer Gesellschaft erweckten auch in den andächtigsten Gemüthern einen Gemeingeist, dem der ersten Römer gleich, und bisweilen mußte der Zweck die Mittel heiligen. Das Trachten nach Aemtern und Ehrenstellen verbarg sich hinter dem Eifer für das allgemeine Beste. Die empfohlene Schlangen-Klugheit verdrängte nicht selten die Tauben-Einfalt, und die Leidenschaften der Führer der Gemeinde wurden oft noch bitterer und störrischer durch den Einfluß ihres geistlichen Stolzes oder Eifers. Unter den Aposteln herrschte völlige Gleichheit und Freiheit der Kirche. Nur durch das Band des Glaubens und der Liebe waren die verschiedenen Gemeinden mit einander verknüpft. Den Mangel der Kirchenzucht und weltlichen Gelehrsamkeit ersetzten gelegentlich die Propheten, das heißt, Alle, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, die sich berufen fühlten, in den Versammlun-

Digitized by Google

gen aufzutreten, den Gottesdienst plötzlich zu stören, und die empfangenen Gaben des heiligen Geistes mitzutheilen. Allein ihr Hochmuth und übelverstandener Eifer, veranlaßte nicht selten, z. B. in der Kirche zu Korinth, anstößige Unordnungen. Da setzte man an ihre Stelle die Bischöfe und Aeltesten, zwei Benennungen anfangs gleich bedeutend. Das Wort Presbyter bezeichnete Alter, Ernst und Weisheit; der Titel Bischof die Aufsicht über Glauben und Sitten der Christen. Bald aber schien es nothwendig, die Bischöfe zu Vorsitzern der Aeltesten zu ernennen und ihnen wenigstens das Recht der Stimmensammlung und Vollstreckung der Beschlüsse einzuräumen. So erhoben sich nach und nach die Bischöfe über die Aeltesten und verwalteten Zeitlebens das anvertraute Amt; allein noch fern von dem Prunke, der in spätern Zeiten diese Würde umgab. Geistlich, doch auch mitunter weltlich, war ihre Gerichtsbarkeit. Sie verwalteten die Kirchenzucht und Sakramente; sie wachten über die unendlich zahlreicher werdenden Religionsgebräuche; sie weihten die Kirchendiener; in ihren Händen lag der öffentliche Schatz; sie schlichteten alle die Streitigkeiten, welche man vor abgöttische Obrigkeiten zu bringen Bedenken trug. Doch waren sie noch immer nur die Ersten unter ihres Gleichen, die geehrten Diener eines freien Volks; die ganze Gemeinde wählte sie unter den Aeltesten.

Das währte länger als hundert Jahre nach dem Tode der Apostel. Jede Gemeinde bildete für sich eine kleine, un-

Digitized by Google

abhängige Republik, nur durch Briefe oder Boten sich freundlich beschickend und besprechend. Es gab noch keinen Mittelpunkt, keine oberste Macht, keine gesetzgebende Versammlung. Als aber die Zahl der Gläubigen sich mehrte, gewahrte man den Vortheil, der aus einer engern Verbindung entspringen mußte. Da entstanden zu Ende des zweiten Jahrhunderts die Provinzialsynoden in den Kirchen Griechenlands und Asiens, vermuthlich nach dem Muster der Amphiktyonen oder des achäischen Bundes. Jährlich im Frühling und Herbst versammelten sich die Bischöfe der verschiedenen Kirchen in der Hauptstadt der Provinz; von den Aeltesten unterstützt, von zahlreichen Zuhörern in Schranken gehalten, rathschlagten sie über wichtige Streitigkeiten in Sachen des Glaubens oder der Kirchenzucht. Man setzte mit Recht voraus, daß der heilige Geist über eine so ehrwürdige Versammlung sich in reichem Maße ergieße; daher wurden ihre Beschlüsse, Kanon's genannt, mit Ehrfurcht und Gehorsam aufgenommen. Die Einrichtung der Synoden, dem Wohl des Ganzen wie dem Ehrgeiz Einzelner günstig, verbreitete sich schnell im ganzen Reiche. Die Provinzial-Concilien traten durch Briefwechsel in Verbindung mit einander, und die katholische Kirche gewann Form und Stärke einer großen, verbündeten Republik. Die Gewalt der Bischöfe dehnte sich willkürlich aus; ewig verbunden unter sich, nach gleichem Ziele strebend, griffen sie die ursprünglichen Rechte der Gemeinden an, verwandelten nach und nach die Ermahnun-

Digitized by Google

gen in Befehle, ſtreuten Samen künftiger Anmaßungen aus, und erſetzten die Vernunft durch Allegorien und Redekünſte. Die Macht der Fürſten und Obrigkeiten nannten ſie irdiſch vergänglich, nur die des Biſchofs göttlich, ewig. Sie waren die Statthalter Chriſti, die Nachfolger der Apoſtel, die myſtiſchen Stellvertreter der Hohenprieſter des alten Teſtaments. Nicht mehr das Volk, nicht mehr die Geiſtlichen, nur ſie beriefen zum Prieſterthum. Wenn ſie auch noch bisweilen die Aelteſten zu Rathe zogen, ſo ließen ſie dabei bemerken, daß es freiwillig aus Herablaſſung geſchehe. Das höchſte Anſehen räumten ſie zwar den Kirchenverſammlungen ein, doch Jeder in ſeinem Sprengel forderte von ſeiner Herde einen ſo blinden Gehorſam, als ob er wirklich ein Hirt über Schafe wäre. Alles das geſchah nicht ohne Widerſtand auf der einen, nicht ohne Gewalt auf der andern Seite, aber die Biſchöfe ſiegten durch die Thätigkeit ſolcher Männer, die, ſo wie Cyprian zu Karthago, die Ränke des ehrgeizigſten Staatsmannes mit den Tugenden des Heiligen und Märtirers zu verbinden wußten.

Aehnliche Urſachen führten nun auch eine Rangordnung unter den Biſchöfen, ein höheres oder geringeres Anſehen ihrer Gerichtsbarkeiten ein. Die Biſchöfe der Hauptſtadt wurden beſtändige Vorſitzer in den Concilien der Provinzen, und brüſteten ſich ſchon mit den Titeln Metropolit, Primas. Auch unter dieſen erhub ſich wiederum Einer über den Andern, je nachdem ſein biſchöflicher Sitz

durch weltliche Ehre, durch Zahl und Wohlstand der Einwohner, durch die Menge der gelieferten Heiligen und Märtirer, oder durch eine lang bewahrte Rechtgläubigkeit sich auszeichnete. Es war leicht vorauszusehen, daß Rom in allen diesen Hinsichten gar bald den ersten Rang und mit ihm Anspruch auf Gehorsam behaupten würde. Die dort befindliche Gemeinde war die zahlreichste und älteste im Abendlande, von zweien der vornehmsten Apostel und Märtirer gestiftet. Man räumte ihrem Bischofe ohne Widerspruch die erste Stelle in der Versammlung ein. Doch dessen Oberherrschaft über die Kirche wurde lange und heftig bestritten, besonders durch Cyprian, der, in Verbindung mit seinen morgenländischen Brüdern, standhaft und glücklich gegen die Anmaßungen des römischen Bischofs kämpfte. Wenn in diesem Kampfe kein Blut vergossen wurde, so hinderte solches nur die Schwäche der streitenden Parteien. Scheltworte und Bannstrahlen waren ihre Waffen, von beiden Theilen mit unchristlicher Wuth geschleudert.

Aus dem Wachsthum des geistlichen Ansehens entsprang nun auch der den Griechen und Römern völlig unbekannte Unterschied zwischen Geistlichen und Laien. Zwar wurde die Herrschsucht der Erstern noch durch keine weltliche Macht unterstützt, allein sie hatten sich schon der beiden stärksten Hebel der Regierung bemächtigt, der Belohnungen und Strafen. Die Freigebigkeit der Gläubigen und ihre andächtige Furcht waren beider Quellen.

Digitized by Google

Die Gemeinschaft der Güter, Plato's schöner Traum, war der ersten Kirche Schmuck, doch nicht lange. Die Neubekehrten legten ihre irdischen Güter fröhlich in die Hände der Apostel, und begnügten sich, bei allgemeiner Spende mit gleichem Antheil. Doch nur die Apostel konnten eine solche Einrichtung in ihrer Reinheit erhalten. Mißbrauch war unvermeidlich. Darum blieben in der Folge die Neubekehrten im Besitz ihrer Güter, und lieferten blos freiwillige Beiträge nach Maßgabe ihrer Kräfte, doch fand man ersprießlich, das mosaische Gesetz vom Zehnten, als ein noch bestehendes, einzuschärfen, hinzufügend: daß es den Christen gezieme, auch in der Freigebigkeit die Juden zu übertreffen. Diese Ermahnung blieb nicht ohne Frucht, und manche Kinder wurden zu Bettlern, weil ihre Väter Heilige gewesen waren. Der Kirchenschatz mehrte sich. Zwar verbot ein römisches Gesetz, liegende Gründe, ohne des Kaisers oder des Senats ausdrückliche Erlaubniß, besondern Gesellschaften zu schenken oder zu vermachen, allein es wurde umgangen oder bisweilen aufgehoben, denn schon unter Alexander Severus durften die Christen Ländereien im römischen Gebiet besitzen, und noch vor Ablauf des dritten Jahrhunderts beschenkte man sie, in den großen Städten des Reiches, mit den ansehnlichsten Gütern. Diese verwalteten die Bischöfe nur zu oft mit Untreue. Der Eine verschwendete, der Andere wucherte. Wem aber seine Pflichtenerfüllung am Herzen lag, der besoldete zuerst die Kirchendiener, bestritt die Kosten des

Digitized by Google

öffentlichen Gottesdienſtes und die der ſogenannten Liebesmahle (Schmauſereien, die einen ſehr angenehmen Theil der Gottesverehrung ausmachten) und, was übrig blieb, war der Armen heiliges Eigenthum, wobei minder das Verdienſt als die Noth des Empfängers in Betrachtung gezogen wurde. Dieſe Wohlthätigkeit, ſelbſt von Heiden geprieſen, bekehrte Manche ſchneller als die neue Lehre.

Die Strafe der Kirche war ihr Bann. Der Chriſt, gegen den er ausgeſprochen wurde, ging verluſtig aller Anſprüche auf die Gaben und Opfer der Gläubigen. Die Bande der Liebe und Freundſchaft wurden gelöſt, und das Paradies verſchloſſen. Wenn man die Reuigen wieder aufnahm, ſo mußten ſie, durch Faſten ausgemergelt, mit einem Sack bekleidet, vor den Thüren der Verſammlung liegen, ihre Schuld laut bekennen, und mit Thränen um Vergebung flehen, oft mehrere Jahre lang. Wer einen Rückfall ſich zu Schulden kommen ließ, den traf der Ausſpruch einer ewigen Verdammniß. Um dieſes fürchterliche Urtheil zu verwirken, war es in Spanien unter andern ſchon genug, einen Prieſter verleumdet zu haben.

Zu dieſen fünf Haupturſachen, welche ohne alle Wunder die Fortſchritte des Chriſtenthums auffallend begünſtigten, mögen noch als mitwirkend gezählt werden: der laue Götzendienſt; die Zweifelſucht der heidniſchen Welt; der unter allen ihren Ständen eingeriſſene Unglaube; das Bedürfniß der zur Frömmigkeit Geneigten, den leeren Platz in ihren Herzen mit würdigern Gegenſtänden aus-

Digitized by Google

zufüllen; die Leichtigkeit, mit welcher die Prediger des Evangeliums auf den von den Römern gebahnten Straßen von einem Ende des Reiches bis zum andern reisen konnten; die Sicherheit, deren sie in einem solchen Staate genossen; und selbst die Verachtung der aufgeklärtesten Römer, welche die neue Sekte keiner Aufmerksamkeit, daher auch keiner Verfolgung würdigten. Fast möchte es also scheinen, daß nicht vonnöthen sei, des Himmels Wunderkraft in einer Sache zu bemühen, die, aus der Verkettung aller Umstände, sich so genügend erklärt.

Die Amazonen.

Es ist wohl kein Wunder, daß die Existenz der Amazonen, die vor mehreren tausend Jahren gelebt und geherrscht haben sollen, noch immer so zweifelhaft ist, da man sogar vor kurzem noch darüber gestritten, ob unser Zeitgenosse, der berühmte Chevalier d'Eon, eine Mannsperson oder ein Frauenzimmer gewesen. Vor 115 Jahren untersuchte ein Philosoph und Arzt, Petrus Petitus, mit großem Ernst in einer lateinischen, sehr gelehrten Disputation, ob wirklich jemals das Zwittergeschlecht der Amazonen vorhanden gewesen? und entschied zu dessen Gunsten. Eine Thatsache, von der die ganze Welt gesprochen und geschrieben, könne, so meint er, nicht ganz grundlos sein. Derselbe Beweis würde auch für die Existenz der Wunder und der Ge-

Digitized by Google

ſpenſter gelten. Er hätte lieber das Beiſpiel der Saporoger Koſacken für ſich anführen ſollen, denn wenn es Männer gab, die ſich ohne Weiber beholfen, warum nicht auch Weiber, die der Männer entbehren könnten?

Strabo läugnete die Exiſtenz der Amazonen, weil es höchſt unwahrſcheinlich ſei, daß eine Republik von Weibern ſo lange beſtehen, glückliche Kriege führen, und ſogar weit ausſehende Unternehmungen veranſtalten könne. Dieſer Grund iſt weit vernünftiger als der eines gewiſſen Palä-phatus, welcher die Amazonen blos deswegen aus dem Buche der Lebendigen ſtreichen will, weil man jetzt keine mehr findet; denn Alles, was vormals geſchehen ſei, geſchehe auch noch und werde in alle Ewigkeit geſchehen. Noch lächerlicher iſt ſeine Behauptung, die Amazonen wären verkappte Soldaten geweſen. Eher möchte man vermuthen, jene ſeltſame Republik habe zwar aus einer Miſchung von Männern und Weibern beſtanden, doch ſo, daß die Weiber geherrſcht, und auch ſogar im Kriege kommandirt hätten. Weiber als Generale möchten wohl leicht vor weibiſchen Generalen den Vorzug verdienen, und es iſt eine große Frage, ob Magdeburg und Stettin ſich ſo leicht ergeben hätten, wenn ſie von Weibern wären vertheidigt worden. Plinius und Pomponius Mela erwähnen allerdings eines ſcythiſchen Volkes, wo die Weiber die Männer beherrſchten (das Volk der Sauromaten), und das, ſagen ſie, war das Reich der Amazonen. Hippokrates ſpricht auch von dieſem Völkchen, und

Digitized by Google

fügt einen Umstand hinzu, der das Räthsel der weiblichen Tapferkeit so ziemlich löst. Es gab nämlich ein Gesetz, welches jedes Mädchen zur Jungfrauschaft verdammte, bis es eigenhändig drei Feinde erlegt hatte. Dann erst wurde die Heldin verheirathet, und war der damaligen Konskription nur im höchsten Nothfalle unterworfen. Dieses Mittel scheint allerdings klug gewählt, um tapfere Soldatinnen zu bilden. Es gleicht dem, dessen sich die alten Bewohner der Insel Majorka bedienten, um ihre Kinder zu geschickten Bogenschützen zu machen; sie hingen das Frühstück dieser Kinder an einen Baumast, von wo sie es selbst mit ihren Pfeilen herunter schießen mußten. Jener Petrus Petitus, der Philosoph, läugnet nicht geradezu, daß es auch Männer unter den Amazonen gegeben, er meint aber doch, diese Weiber müßten zu einer gewissen Zeit eine unvermischte Republik gebildet haben, und beruft sich auf eine Stelle im Justin, welche den Ursprung dieses Staates erzählt, und endlich auf ein Zeugniß des Aeneas Sylvius, welcher versichert, daß in Böhmen sieben Jahre lang eine Amazonen-Republik unter Anführung der tapfern Valasca existirt habe. Auch Cardanus spreche von einem solchen Reiche in der neuen Welt. Natürlich vergißt er den Amazonen-Fluß in Amerika nicht, und erwähnt auch eines ähnlichen Staates in Afrika, wo die Weiber zwar dann und wann Umgang mit den Männern der benachbarten Völker pflegen, aber alle Knaben, die sie gebären, tödten. Er citirt ferner einen portugiesischen Jakobiner, Johann

Digitized by Google

dos Santos, der in Aethiopien Amazonen gefunden haben will; er citirt auch Thevenot, der, in seinen Nachrichten von Mingrelien, versichert, es gebe in den kaukasischen Gebirgen kriegerische Weiber, die sich oft mit den Kalmucken herum schlagen. Er fühlt aber doch am Ende, daß alle diese Beweise noch nicht hinreichen, darum fügt er deren noch philosophische und naturhistorische hinzu. Das Klima im Lande der Amazonen soll vorzüglich ihre Tapferkeit befördert haben. (Warum denn nicht auch die der Männer?) Richtiger vermuthete er sonder Zweifel, wenn er den Grund derselben in der Erziehung sucht. Wer weiß, was geschehen würde, wenn Plato's Republik einmal irgendwo zu Stande käme, und man die Kinder beiderlei Geschlechts auf gleiche Weise gymnastisch übte.

Herr Petrus Petitus strebt die Ursachen zu erforschen, warum man Plato's Ideen noch nirgend realisirt habe? und meint, es sei aus drei Gründen nicht geschehen: Erstens, weil schon bei der jetzigen Erziehung die Weiber nur allzugeneigt zum Herrschen wären, und ihren Männern oft die Köpfe warm genug machten. Zweitens, weil sie, das Kriegsgewand anziehend, wohl leicht die Scham ausziehen möchten, und ihre Treue noch unverbürgter als bisher bliebe. Drittens, weil die Männer sich den Genuß ihrer Reize nicht haben schmälern wollen, die freilich beim marschiren, bivouaquiren und scharmuziren nicht wenig leiden würden. Im zweiten Theile dieser Dissertation erfahren wir, wie die Amazonen sich gekleidet

Digitized by Google

und bewaffnet. Auf einigen Medaillen erblickt man sie in männlicher Kleidung, auf andern in weiblicher. Einige Schriftsteller haben behauptet, sie hätten sich die rechte Brust durch Feuer vertilgt, andere, sie hätten nur deren Wachsthum gehemmt und in der Schlacht sie entblößt. Der Verfasser ist nicht der drolligen Meinung des Hyppokrates, welcher sagt, das sei geschehen, damit diejenige Nahrung, welche sonst der Brust bestimmt war, dem rechten Arm zu gute komme und ihn stärkte. Wenn die Amazonen ihre Knaben nicht todtschlugen, so verbogen sie ihnen doch wenigstens die Beine, um dann die heranwachsenden Krüppel leichter in der Unterwürfigkeit zu erhalten. Einst führten sie Krieg mit den Scythen; diese wünschten den Zwist gütlich beizulegen, und glaubten, ihre schönen Feindinnen bei der schwachen Seite zu fassen, wenn sie ihnen vorstellten, daß sie, nach erneuerter Freundschaft, von wohlgebauten Männern würden geliebkost werden. Allein die Amazonen antworteten höhnisch: »Die Lahmen sind recht tüchtige Männer;« eine Aeußerung, welche nachher unter den Griechen zum Sprichwort wurde. Nachdem der Verfasser nun noch die Waffen seiner Heldinnen durch verschiedene Medaillen bestimmt, auch jene geheimnißvollen Schilde beiläufig erklärt hat, welche die Römer ancylia nannten, so kommt er auf die Geschichte der vornehmsten kriegerischen Unternehmungen der Amazonen; ihren Angriff des Königs Priamus; die Hilfstruppen, die sie während der Belagerung von Troja ihm zuführten, und der Einfall in Attica,

Digitized by Google

um sich an Theseus zu rächen, der die Antiope entführt hatte. Ihre Expedition nach der Insel des Achilles an der Mündung der Donau ist ein Mährchen des Philostrat und gereicht ihnen nicht zum Ruhme, denn er schildert sie so gottlos, als man schwerlich das schöne Geschlecht selbst unter den Waffen sich denken kann. Auch Apollonius beschreibt sie als Teufelskinder, oder als die Pariser Hallenweiber während der Revolution.

Bei Aufsuchung der Denkmähler, welche das ehemalige Dasein der Amazonen beweisen sollen, hat der Verfasser großen Fleiß und Gelehrsamkeit verschwendet. Er spricht von ihrer Hauptstadt Themiscira, in Cappadocien an einem Flusse Thermodon gelegen. Ephesus und dessen ersten Dianen-Tempel sollen sie erbaut haben; auch erzählt Dionysius Afer, sie hätten dieser Göttin einen Tempel auf dem abgehauenen Stamme einer Ulme errichtet. Ferner sollen Smyrna, Thiatira, Cuma, Magnesia von ihnen gegründet worden sein, welches der Verfasser aus mehreren, in seinem Werke abgebildeten Medaillen zu beweisen sucht. (Ein gewisser Peter Menétrier hat, nach Erscheinung dieser Dissertation, den schlauen Gedanken geäußert, daß das Götzenbild der Diana von Ephesus wohl nur deswegen mit so vielen Brüsten geziert gewesen, weil ihr die Amazonen ihre abgeschnittenen Brüste geopfert hätten.) Nachdem Herr Petrus Petitus noch zuletzt von den Grabmählern der Amazonen, und von den Ursachen Bericht erstattet, warum sie lauter griechische Namen ge-

Digitized by Google

führt, schließt er mit der berühmten Reise der Thalestris zu Alexander's Heere, an der er keineswegs zweifelt. Warum sollte man überhaupt daran zweifeln, daß es wirklich einmal einen Amazonen-Staat gegeben? ich glaube, man hat bisher blos in den Vermuthungen gefehlt, auf welche man ihren Ursprung gründen wollte. Diesen denke ich mir so:

Es gab eine Zeit, wo die Männer unaufhörlich Eroberungskriege führten, ihre Heere nach und nach unmäßig vergrößerten, Alles zur Schlachtbank schleppten, was sechzehn Jahre und darüber zählte, und endlich dadurch eine solche Entvölkerung bewirkten, daß die Weiber das Feld bauen und sich den härtesten Arbeiten unterziehen mußten. Als diese nun gewahr wurden, daß sie den Männern an Zahl unendlich überlegen waren, so beschlossen sie in einer Verschwörung, jenen Rasenden das Heft zu entwinden, künftig selber zu regieren, und, wenn es die Noth erheische, auch selber Krieg zu führen; überzeugt, daß es dann weit vernünftiger und weit menschlicher in der Welt hergehen werde. Der Erfolg lehrte, daß sie sich nicht geirrt hatten. Gleiche Ursachen bringen gleiche Wirkungen hervor. Wer weiß, ob wir nicht bald die Entstehung eines neuen Amazonenreiches erleben werden.

Digitized by Google

Quodlibet.

Unter den neueſten merkwürdigen Rechtshändeln, die jetzt heftweiſe in Paris erſcheinen, findet ſich auch einer, der Schauder erreget. Ein Jüngling wird eines ſchwarzen, abſurden und phyſiſch unmöglichen Verbrechens angeklagt, und — zum Tode verurtheilt. Claude Vuillaume, aus dem Arrondiſſement von Toul, ſoll ſeine Frau umgebracht haben. Ein Pächter, bei dem er diente, und der ihm wohl wollte, hatte ihn mit einer reichen, aber ſchon ziemlich betagten Witwe verheirathet. Die Ehe war freilich nicht glücklich, denn es gab Stürme der Eiferſucht, und man ſprach ſchon von Trennung, als Vuillaume, wegen eines Jugendſtreiches, in Toul auf drei Tage in's Gefängniß geſetzt wurde. In der erſten Nacht, welche auf den erſten dieſer Tage folgte, wurde ſeine Frau, zu Bulligny, ihrem Wohnort, umgebracht. Die Umſtände ſind merkwürdig. Es war der 11. Februar; ſie hatte bei einer Nachbarin bis 11 Uhr gearbeitet. Als ſie nach Hauſe kam, brachte ſie ihre Tochter, ein Kind aus der erſten Ehe, zu Bette, und ſagte ihr, ſie werde gleich nachfolgen. Das Kind ſchlief ein. Bei ſeinem Erwachen ſah es die Mutter nicht, aber auch ſonſt nichts im Hauſe in Unordnung. Die Nachbarn werden herbei gerufen, ſuchen überall, erblicken in dem Brunnen eines benachbarten Hauſes ein Kopfzeug oben auf ſchwimmen, ſteigen hinunter und finden den Leichnam

Digitized by Google

mit einer leichten Verletzung am Halse, die aber gar nicht tödtlich war. Sie hat sich also höchst wahrscheinlich selbst ersäuft. Vuillaume war unterdessen im Gefängniß. Einer seiner Feinde beschuldigt ihn des Mordes und nimmt das Publikum gegen ihn ein. Um seine Frau zu erwürgen, soll er aus dem Gefängniß entkommen sein, in der Nacht, bei dem schrecklichsten Wetter, in fünf oder sechs Stunden sechs Meilen gemacht haben; man nimmt an, daß die Frau sich gar nicht gewehrt, gar nicht geschrien, weder ihr Kind noch die Nachbarn aufgeweckt hat; man nimmt an, daß, ob sie gleich sehr groß und stark war, sie sich aus ihrem Hause bis zu dem Brunnen des Nachbars habe schleppen lassen, ohne irgend eine Spur dieser Gewaltthätigkeit zu hinterlassen.

Trotz aller dieser Unmöglichkeiten, trotz der Beweise, daß Vuillaume das Gefängniß nicht verlassen; trotz des gänzlich mangelnden Verdachts der nothwendigen Mitwissenschaft des Kerkermeisters, wird der Unglückliche, auf zwei widersprechende Zeugnisse und die Klatschereien einiger Gevatterinnen, welche bisweilen Zeugen der ehelichen Zwistigkeiten gewesen waren — zum Tode verurtheilt. Er appellirte an eine andere Jury, und es ist zu hoffen, daß diese weniger verblendet gewesen.

* * *

Der neueste Band der Annales dramatiques erzählt: Der große Sänger Farinelli kam nach Spanien, als Philipp V. verrückt war, ganze Wochen und Monate im

Digitized by Google

Bette lag, ſich den Bart nicht abnehmen ließ und mit Niemanden ein Wort ſprach. Vergebens hatte die Königin ſchon alle Mittel verſucht, um ihn zu heilen. Jetzt beſchloß ſie, die Macht der Tonkunſt an ihm zu prüfen, die ſonſt immer große Gewalt über ihn gehabt hatte. Farinelli wurde zu einem Konzert geladen, und gebeten, ſeine ſchönſten, rührendſten Arien zu ſingen. Der König ſchien anfangs überraſcht, nach und nach bewegt, und, nach Endigung der zweiten Arie, ließ er den Sänger in ſein Zimmer kommen, überhäufte ihn mit Liebkoſungen, erſuchte ihn noch einmal zu ſingen, wurde entzückt, als Farinelli dieſes Mal ſich ſelber übertraf, verlangte, er ſolle ſich eine Gnade ausbitten, verſichernd, daß er ihm nichts abſchlagen werde.

Da bat Farinelli, von der Königin unterrichtet, daß Se. Majeſtät geruhen wollen, ſich den Bart ſcheren und ankleiden zu laſſen, um wieder im geheimen Rath zu erſcheinen. Der König folgte ihm. Seitdem verminderte ſich die Krankheit mit jedem Tage; der Sänger wurde dem Monarchen unentbehrlich; er machte ihn zum Ritter und gab ihm eine Penſion von achtzig tauſend Franken. (Dem Herausgeber iſt auch ein Beiſpiel bekannt, wo ein, die Muſik liebendes Frauenzimmer, welches im Wochenbette wahnſinnig geworden, nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln, zum erſten Male wieder gleichſam aus einem tiefen Schlummer erwachte, als der Arzt im Nebenzimmer, bei offenen Thüren, eine ihrer Lieblingsſonaten auf dem Flü-

Digitized by Google

gel spielen ließ. Sie hatte seit mehreren Wochen kein Wort gesprochen und immer vor sich hingestarrt. Kaum vernahm ihr Ohr die ersten Töne, als Leben in ihre Augen kam, sie sich freundlich aufrichtete, still zuhörte, und endlich ausrief: Ach! wie schön!)

* * *

Auf der Akademie zu Pavia hat unser Landsmann, Herr Hager, Professor der orientalischen Sprachen daselbst, eine Abhandlung über die orientalische Bussole (memoria sulla Bussola orientale) vorgelesen. Ueber die Erfindung des Kompasses gibt es die widersprechendsten Behauptungen. Einige wollen, sie sei im Orient schon seit zwei tausend Jahren bekannt gewesen; Andere, sie rühre von einem Bürger von Amalfi her, und sei bei weitem nicht so alt. Die Ehre dieser wichtigen Erfindung wird wechselsweise den Chinesern, Arabern, Italiänern, Engländern, Deutschen und Franzosen zugeschrieben; die Beweise sind aber lauter Vermuthungen, ausgenommen die für die Chineser. Es erhellt, nach Hager's gelehrten Forschungen, aus ihrer Geschichte, Sprache, Philosophie, Religion, Astronomie, ja sogar aus ihren Sitten und Gebräuchen, daß sie auf unserm Erdboden die ältesten Besitzer des Kompasses sind, so wie sie auch das Schießpulver, die Buchdruckerkunst und das Porzellan zuerst erfunden haben. Von ihnen bekamen vermuthlich die Araber den Kompaß, denn sie handelten schon im neunten Jahr-

Digitized by Google

hundert nach China. Die Amalfitaner, die schon vor den Kreuzzügen in Syrien, Egypten und Palästina Handel trieben, konnten ihn von den Arabern entlehnen. Er war anfangs sehr unvollkommen, und bestand noch im dreizehnten Jahrhundert blos aus einer kleinen eisernen, magnetisirten Platte, welche auf dem Wasser schwamm.

* * *

Ein Gelehrter, dessen Fleiß und Beharrlichkeit man bewundern muß, hat einen Versuch über das bekannte Hazardspiel trente-un geschrieben, wo er in tausend und vier und zwanzig Taillen den Spieler lehrt, wie er gewinnen könne und werde. Um diese großen Wahrheiten zu begründen, hat er die ungeheure Geduld gehabt, 60,000 Taillen auf seine eigene Hand durchzuspielen, welche ungefähr aus einer Million und 560,000 Abzügen bestehen und einer Zeit von etwa vier Jahren bedürfen. Aus diesen kostbaren Materialien hat er seine Berechnungen zusammengesetzt, und der Spielerwelt, durch ein Opfer von vier Jahren, eine der größten Wohthaten erzeigt. Wenn dieser Mann einst vor Gott erscheint, um von dem Gebrauch seiner Zeit Rechenschaft zu geben, so wird er sonder Zweifel die Engel ersuchen, einen großen Spieltisch vor den Richterstuhl zu setzen, und dann, zum Erstaunen der himmlischen Heerscharen, seine sechzigtausend Taillen auskramen.

* * *

Digitized by Google

Wir haben Palliſot's Werke erhalten. In den beigefügten Memoiren ſeines Lebens erklärt er den Haß der Philoſophen gegen ihn, der durch ſein Luſtſpiel: die Philoſophen und durch ſeine Dunciade veranlaßt wurde.

„Der Rath zu Nancy," ſagte er, „verlangte von mir, zu Eröffnung eines neuen Theaters, ein kleines Stück, welches als Vorſpiel zu den Feierlichkeiten dienen ſollte, die bei Gelegenheit der Einweihung der Bildſäule Ludwig XV. veranſtaltet waren. Dies Stück, es hieß der Zirkel, wurde auf Befehl des Königs Stanislaus und in deſſen Gegenwart aufgeführt. Es kam eine Perſon darin vor, die den berühmten Bürger von Genf (Rouſſeau) bedeutete. Man weiß, daß zwiſchen ihm und dem Publikum, wegen einiger ſeiner Paradoxen, eine Art von Krieg ausgebrochen war. Dieſe Paradoxen machte mein Luſtſpiel lächerlich, keineswegs ſeine Perſon oder ſeine Sitten. Die nämlichen Philoſophen, die nachher ſeine grauſamſten Feinde geworden ſind, waren damals ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer. Sie ließen dem Könige von Polen eine heftige Klagſchrift gegen mich einreichen, unter dem Vorwand, Rouſſeau zu rächen. Ich erlaubte mir keine andere Vertheidigung, als die Herausgabe meiner kleinen Briefe über große Philoſophen, in welchen ich die Ränke aufdeckte. Dieſe Briefe wurden viel und gern geleſen. Daher die Animoſität, mit welcher dieſe Herren mich beehrt haben und noch beehren. — Die kleinen ſchönen Geiſter, die ſich an jene hochmüthige Sekte anlehnten, um doch auch

Digitized by Google

eine Existenz zu haben, erschienen als Hilfstruppen. Auf diese Weise entstanden meine Lustspiele, die Philosophen, 1760, und die Dunciade vier Jahre später. — So viele Neckereien und Verdruß flößten mir endlich Geschmack für die tiefste Einsamkeit ein. Schon in der Stadt lebte ich als Einsiedler, jetzt zog ich mich 1763 auf das Land zurück."

(Wohl ist eine ländliche Einsiedelei der sicherste Aufenthalt, wo alle die stumpfen oder vergifteten Pfeile von der Brust desjenigen abprallen, der im Schatten eines Baumes unter seinen Kindern oder seinen Büchern ruht.)

* * *

Ein alter Reisender, Cadamosto, erzählt von den Azanaghis, einer afrikanischen Nation, einen sonderbaren Gebrauch. Sie wickeln sich ein Tuch um den Kopf, welches ihnen Nase und Mund bedeckt, weil beide sehr unreine Kanäle wären, und eben so sorgfältig versteckt werden müßten, als andere Theile des Körpers, die man in civilisirten Ländern zu verhüllen pflegt. Fast sollte man glauben, die Europäer hielten das Herz für einen solchen Kanal, denn sie verbergen es mit großer Sorgfalt.

* * *

Die afrikanischen Damen haben ganz andere Begriffe von der Schönheit als die europäischen, die sich des Fischbeins und der Gürtel bedienen, um ihre Busen so hoch

Digitized by Google

als möglich unter das Kinn hinauf zu drängen. Jene hingegen, wenn sie sechzehn oder siebzehn Jahre alt sind, binden den Busen an Stricke und ziehen ihn herunter, so daß er bisweilen bis auf die Knie hängt. Ein Liebhaber folglich, der sich ihnen zu Füßen wirft, kann zugleich seine Lippen auf ihren Busen drücken.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Reise des Grafen Johann Potozky nach Astrachan und in die umliegenden Gegenden im Jahre 1797	9
Die Memoiren des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien	97
Testamente	103
Die Halb-Insel jenseit des Ganges	106
Die Göttin Magada und der Gott Schwerdt	123
Historisches Gemälde der Nationen	126
Eine alte Vertheidigung der Juden	128
Ueber die Stadt Nola und die Erfindung der Glocken nach Swinburn	144
Bruchstücke aus Bayle's historischer Abhandlung über die Schmähschriften	146
Turgot's Werke	165
Geschichte und Theorie der Sündflut des Ogyges oder Noah und des Unterganges der Atlantis	170
Die Einwohner der Insel Formosa	174
Das Schicksal	177
Ueber den Begriff von Zeitgeist	179
Bagdad	184
Frankreichs alte Fahnen	190
Die englische Seemacht	194
Die Ausbreitung des Christenthums ohne Wunder	208
Die Amazonen	233
Quodlibet	240

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

3 2044 100 908 136

Digitized by Google